La V. 25.

Const. 45. Xr.

55 E 8

Gründliche
und auf
Beobachtungen
gestützte
Untersuchung
der
Beschaffenheit und Krankheiten
der
Zähne
und der Art und Weise sie zu heilen und ihnen vorzubeugen.

Von
Honoré Gaillard Courtois,
Zahnkünstler zu Paris.

Joh. Theophil Hoeffel.

Aus dem Französischen übersetzt.

Gotha und Langensalza,
bey Carl Wilhelm Ettinger, 1778.

Vorrede.

Man kann sagen, daß der Mensch ein zusammengesetztes Wesen von Wundern und von Unvollkommenheiten ist. In dem ersten Falle ist er der Gegenstand unserer Bewunderung; und in dem andern, der Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Nachforschung aller derer, die, indem sie an der Kenntniß der Theile, die den menschlichen Körper ausmachen, arbeiten, zu gleicher Zeit alle ihre Kräfte anstren-

gen, den Unordnungen, die sich in dem Laufe des Lebens an den verschiednen Werkzeugen des Menschen ereignen, abzuhelfen.

In diesem Meisterstücke der Gottheit, in welchem wir ihre Macht, wir wollen lieber sagen, ihre vorzügliche Liebe vor allen übrigen Dingen der Natur, so besonders offenbart sehen, bemerken wir, daß selbiges, ob es gleich mit einer Vollkommenheit, die einer Vorsicht würdig ist, begabt ist, gleichwohl Unordnungen sich ausgesetzt befindet, die desto schwerer zu heben sind, da unsere Einsichten, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, uns aufs höchste, nur verstatten, von den verschiednen Krankheiten, die den menschlichen Körper angreifen, leichte Muthmassungen zu wagen.

Unterdessen so undurchdringlich uns auch die verborgene der Werkzeuge und der Ursachen

der Krankheiten des Menschen zu seyn scheinen mag, so wäre es doch eine unverzeihliche Nachläßigkeit, wenn wir nichts thun wollten, es dahin zu bringen, daß über so wichtige Gegenstände, die zu nichts geringern, als zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit abzwecken, einiges Licht verbreitet werde; um so mehr, da diese Vortheile desto kostbarer für uns sind, weil wir, indem wir sie als ein Geschenke aus den Händen des Schöpfers erhalten haben, schuldig sind, zur Verlängerung ihrer Dauer alles anzuwenden.

Wir sehen alle Tage etwas neues hervor kommen; jeder sucht in seinem Stande zu verbessern. Wenigstens ist dies der Zweck, den jeder vernünftiger Mensch sich vorsetzen soll. Was mich anbetrifft, so glaube ich, daß der Gegenstand unserer Nachforschungen sich dahin einschränken müsse, alles was ver-

 wickelt

wickelt zu seyn scheinet, aus einander zu setzen, und alles was uns als unvollkommen vorkommt, vollkommen zu machen.

Nichts ist gewöhnlicher, als in der Handthierung, die man treibt, Schwierigkeiten anzutreffen. Jede Wissenschaft, die die Erhaltung des menschlichen Körpers zum Gegenstande hat, giebt von dieser Wahrheit einen Beweiß ab. Man ziehet die Schriftsteller in den Werken, in welchen man in Ansehung der Hindernisse, die uns aufhalten, einiges Licht zu finden glaubt, zu Rathe; aber was findet man darinnen? Es geschieht sehr häufig, daß, an statt mit ihren Untersuchungen zufrieden zu seyn, man weiter als jemals von dem, was man zu wissen wünschte, entfernt ist, welches durch die neuen Zweifel verursacht wird, die die Betrachtungen welche man nach der Lesung der Schriftsteller, die nichts

gesagt, oder die nicht Gelegenheit gehabt haben, von dem, auf welches wir vielleicht zuerst gefallen sind, zu reden, macht, nothwendig hervorbringen.

Alles muß in der Wundarzney wichtig seyn. Die Theile, die uns die leichtesten und eingeschränktesten zu seyn scheinen, erfordern von Seiten desjenigen, der sie ausübt, die genaueste und schärfste Aufmerksamkeit. Es ist nicht schwer, dasjenige was ich behaupte zu beweisen. Sieht man nicht alle Tage die dem Scheine nach geringsten Ursachen die größten Wirkungen hervorbringen? Ein Mensch reißt sich einen Neidnagel aus, oder leidet von einem Nadelstiche an den Fingern. Es kömmt eine Entzündung darzu, die von dem Finger bald die Hand angreift, und von der Hand sich in den Vorderarm ausbreitet; das Fieber findet sich darzu ein. Endlich ver-

vielfältigen sich die Zufälle und werden hefti-
ger. Ist von dem Ausnehmen eines Zahns die Rede, einer um so weniger schwerere Operation, wie man gewöhnlich sagt, da sie von kurzer Dauer ist; so können gleichwohl die Zahnhöhlungszellen zerbrechen, die Splitter können Ueberbleibsel in dem Zahnfleische veranlassen; die allzulange zurückgehaltne Eiterung kann die Kinnbackenknochen anfressen. Dieß sind ohne Widerspruch Zufälle, die alle Aufmerksamkeit verdienen, und deren Ursachen anfänglich nicht so viele Gefahren anzukündigen scheinen. Gleichwohl können sie statt finden, wie es die Beyspiele bestätigen.

Ich kann unmöglich mit gleichgültigen Augen jene unwissende Geschöpfe, die sich in der verächtlichen Kunst der Marktschreyer vollkommen gemacht haben, ohne Kenntniß, wie es die meisten, oder vielmehr alle thun, operiren

sehen;

sehen; indem ihre Unwissenheit so groß ist, daß sie nicht einmal die nöthige Vorsicht, und die Mittel brauchen, die man bey Operationen, welche in den gewöhnlichsten Fällen am Munde vorgenommen werden, anwenden muß. Die Cur der Krankheiten ist ihnen nicht geläufiger. Ein einziges Mittel, das sie besitzen, das an sich selbst, wenn es zu rechter Zeit gebraucht wird, gut seyn kann, wovon sie aber bey allen Arten von Krankheiten ohne Unterschied Gebrauch machen, beweißt offenbar die üble Meynung, die man von solchen Leuten hegen muß, und zu gleicher Zeit, wie wenig sie des öffentlichen Zutrauens würdig sind.

Nachdem, was schon vom Herrn Fauchard, einem der berühmtesten Zahnärzte von Paris, gesagt worden ist, welches uns in Ansehung der Cur des Theils der Zähne, in Ansehung ihrer Krankheiten, und der Hülfs-

mittel die er anzeigt, selbigen abzuhelfen nichts zu wünschen übrig lässet, würde ich es niemals gewagt haben, über eben diesen Gegenstand zu schreiben, wenn die Erfindung meines neuen Pelicans, so wie die Aufnahme desselben von der königlichen Akademie der Wissenschaften, nachdem sie die Vortheile und den Vorzug desselben für allen denen, die bisher erfunden worden sind, erkannt hatte, mich nicht darzu bewegt hätte. Ich will zu seiner Zeit sagen, bey welcher Gelegenheit, und aus was für einer Bewegursache ich ihn erfunden habe, und für welcher Art von Werkzeuge er den Vorzug haben muß.

Da ich nicht Willens bin, von dem Theile der Zähne in diesem kleinen Werke, welches weiter nichts, als eine kleine Sammlung von Anmerkungen über Fälle ist, die mir begegnet oder über andere, die mir mitgetheilt worden

sind, eine vollkommne Abhandlung zu geben, so will ich über die Bildung, über den Bau der Zähne, so wie über die Art, wie sie in den Zahnhöhlungszellen ihre Stellung haben, kürzlich weggehen.

Da ich mich unfähig empfinde, die dornichte Laufbahn eines Schriftstellers zu betreten, so will ich blos die Bemerkungen, die ich seit beynahe dreyßig Jahren, da ich den Theil, der die Zähne betrifft, ausübe, zu machen Gelegenheit gehabt habe, meinem Leser vor Augen legen. Ich weiß, daß man alle Tage neue Schriftsteller von aller Art, und deren Nacheifer allezeit lobenswürdig ist, weil man voraus setzen muß, daß ihre Absicht gut ist, und den Nutzen des gemeinen Wesens zum Zwecke hat, entstehen sieht; allein wie viel fehlt nicht, daß ihre in Ausübung gebrachten Begriffe mit dem Zwecke, wohin ihre

Bestrebungen und ihr Fleiß abzielet, eine glückliche Uebereinstimmung haben.

Was mich anbetrifft, ich wiederhohle es, ich bin kein Schriftsteller, und will auch über niemand, er sey wer er wolle, mich zum Richter aufwerfen. Ich will nicht einmal die Irthümer, die ich in einigen zu finden geglaubt habe, offenbaren, noch es ihnen zu einem Verbrechen auslegen, daß sie dasjenige, wovon sie hätten reden sollen, mit Stillschweigen übergangen haben. Ich schränke mich blos auf drey Dinge ein; ich will sagen, was ich gesehen habe, was ich gethan habe, und was ich glaube, daß man thun müsse.

Unter allen Knochen des menschlichen Körpers sind die Zähne in dem natürlichen Zustande die glattesten, festesten, härtesten, und gleichwohl am ersten fähig verderbt zu werden. Die Fäulniß der Zähne giebt zu sehr heftigen

heftigen Schmerzen Gelegenheit, und man kann sagen, daß eben diese Zähne unter allen Gliedern des Körpers diejenigen sind, die dem Menschen das meiste Uebel zufügen; denn kaum ist er gebohren, so bezahlt er den Tribut des Lebens durch die Schmerzen des Wachsthums der Zähne, die ihn zuweilen in das Grab stürzen. Dieses Geschäffte der Natur, wodurch das Wachsen der Zähne bey den Kindern geschieht, verursacht ihnen unzählige Zufälle, als das Fieber, den Durchfall und Verzuckungen. Allein überwindet das Kind diese schreckliche Gefahr der ersten Tage seines Lebens, so ist es deswegen noch nicht von andern Krankheiten frey, die uns die Zähne zuziehen. Wenn man zu einem weitern Alter gelanget ist, so hat man Ursache, die Fäulung, die Flüsse, die Fisteln an dem Zahnfleische, und andere Zufälle zu fürchten, die in

ihrem Wirkungen nicht weniger furchtbar sind, als das Wachsen der Zähne. Diejenigen, die das Glück haben, ihre Zähne bis in ein hohes Alter gesund zu erhalten, sind in sehr kleiner Anzahl. Einige haben diesen Vortheil einem glücklichen Temperamente, andere einer ganz besondern Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu verdanken, während daß der gröste Theil der Menschen mangelhafte Zähne hat, und sie sogar in einem sehr zarten Alter verliehrt.

Man muß einräumen, daß der Theil der Wundarzney, welcher von den Krankheiten des Mundes handelt, lange Zeit verabsäumet worden ist, und ich zweifle nicht, daß, wenn diese Materie so häufig vorgenommen und abgehandelt worden wäre, als die andern Theile der Wundarzney, und zwar mit eben dem Fleisse, man nicht endlich zu Kenntnissen gelangt seyn sollte, die mehr Genugthuung

geben,

geben, als diejenigen, die man in unsern Tagen hat. Man vergleiche in der That die Art, womit man die andern Krankheiten die den menschlichen Körper angreifen behandelt, mit derjenigen, welche die Krankheiten des Mundes anbetrift. Man findet in der ersten viele Vollkommenheiten, wichtige Entdeckungen, sowohl in Ansehung der Zergliederungskunst, als in der Art zu verfahren, merkwürdige und sehr nützliche Bemerkungen, beynahe zuverläßige Heilungsmittel; und die Zahnärzte finden in der That sehr viele nöthige Hülfsmittel, die ihnen bey ihren Operationen zum Führer dienen können. Sie finden hingegen in den Schriftstellern, die von den Zähnen geschrieben haben, blos seichte Dinge in Ansehung ihrer Krankheiten, und man sieht, daß sie nur davon reden, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß sie etwas von dem,

was einen Theil ihres Gegenstandes ausmachen konnte, mit Stillschweigen übergangen hätten.

Das Studieren der Zergliederungskunst ist wesentlich, um den Bau, die Lage, das Verhältniß und den Gebrauch der verschiednen Glieder, die sie ausmachen, recht zu erkennen. Diese Kenntnisse leiten uns, ohne daß wir es gewahr werden, zu den Entdeckungen der verschiednen Krankheiten, die die Zähne angreifen, zu der Entdeckung ihrer Ursachen und ihrer Heilung. Sie machen uns die Verschiedenheit der Krankheiten, und die Art bekannt, wie sich der Wundzahnarzt verhalten soll, um entweder durch die Operation, oder durch einen weisen und klugen Gebrauch der Arzneymittel, nach den Fällen, die sich ereignen, zur Heilung zu gelangen.

Es ist Niemand, der nicht die Nothwendigkeit der guten Wahl der Werkzeuge,

vermittelst welcher man sicher und richtig operiren kann, einsehen sollte. So sehr vervielfältigt auch ihre Anzahl seyn mag, so fehlt doch sehr viel, daß die Einbildungskraft und der Fleiß unserer Vorfahren auf alle mögliche Fälle bedacht gewesen wären. Bis auf den heutigen Tag hat man nur sehr mangelhafte gesehen, um besonders inwendig im Munde und an den doppelten Zähnen zu operiren. Alle die sich mit der Ausübung der Kunst abgeben, müssen die Schwierigkeiten einräumen, die aus dem Gebrauche des Durchschlags und der Kolbe entstehen können. Hauptsächlich gegen diese bin ich aufgebracht, und ich glaube es dahin gebracht zu haben, daß der Gebrauch derselben durch diejenigen verbannt werden wird, deren ich mich statt derselben bediene, und vermittelst welcher man inwendig im Munde und an den doppelten Zähnen mit so

vieler Leichtigkeit operiren kann, als mit dem gewöhnlichen Pelican an wohl eingerichteten Kinnbacken geschieht. Wenn ich von der Abschaffung des Durchschlags rede, so will ich sie nicht auf alle Fälle ausdehnen. Ich werde in dieser kleinen Abhandlung die Umstände, in welchen man ohne Gefahr von dem Durchschlage Gebrauch machen kann, und diejenigen, wo man ihn gänzlich abschaffen muß, genau bekannt machen. Die Beyspiele, die ich vor Augen habe, und die ich anführen will, werden im Stande seyn, den Begriff, den ich von den Mängeln eines solchen Instrumentes habe, das unter dem Namen des Rehfusses wegen der Aehnlichkeit, die es mit den Füssen dieses Thieres hat, bekannt ist, hinlänglich zu rechtfertigen. Ich will auch beweisen, wie gefährlich der Gebrauch des Kolben, und wie tödtlich er durch die Erschütterung

und die Bewegung ist, die er in dem Gehirne verursachen kann, dessen Einrichtung so zart ist, daß die geringste Sache die größten Zufälle zu veranlassen im Stande ist. Wenn ich von dem Gebrauche der verschiednen Werkzeugen, die für die Zähne bestimmt sind, handle, so werde ich zeige, wie nachtheilig die Feile ist, und in welchen Fällen man sich derselbrn nothwendig bedienen müsse.

Da die Zähne eine von den schönsten Zierden des Gesichts sind, so muß man nichts von allem, was zu ihrer Erhaltung beytragen kann, unterlassen; welches eben meine Absicht ist, indem ich blos beschäfftigt bin, mich durch meine Arbeit und meinen Fleiß nützlich zu machen. Ich bin weit entfernt, auf meine Schreibart stolz zu seyn, die nicht ausgebessert genug ist, weil ich nicht gewohnt bin, zu schreiben; da ich ausserdem gegen mich und meine

schwa-

schwachen Gaben eingenommen bin, so werde ich mich allzu glücklich schätzen, wenn man von keiner andern Seite, als von dieser, einen Angriff auf mich wagen kann. Anstatt mich durch einen Tadel, den ich mir, wie ich voraussehe, zuziehen werde, beleidigt zu finden, mache ich mir zum voraus ein Vergnügen daraus, den Kunstrichtern in die Hände zu fallen, und da ich ein friedfertiges Gemüth habe, so werde ich, anstatt meinen Tadlern zu antworten, bey mir selbst, aus dem innersten meiner Einsamkeit, nach einem weisen und gelehrten Schriftsteller sagen: unglücklich sind die Werke, von denen nichts zu sagen ist.

Abhand-

Abhandlung
von den
Krankheiten,
welche
die Zähne, das Zahnfleisch und die Zahnhöhlen
angreifen.

---

§. 1.

Von dem Ursprunge der Zähne, von ihrem Wachsthume, ihrem Baue und ihrer Stellung.

Die Zähne besetzen die beyden Kinnbacken, den obern und den untern. Ihre Zahl erstreckt sich an jedem Kinnbacken, sowohl an dem obern, als untern, gewöhnlich auf sechszehn. Zuweilen hat man nur acht und zwanzig, oder dreyßig, zuweilen auch einen oder sogar zween mehr, als die gewöhnlichste Anzahl, welche zwey und dreyßig beträgt, ausmachet.

Wenn die Kinder auf die Welt kommen, so haben sie keine Spuhr von Zähnen. Die in ihren Wirkungen gemeiniglich vorsichtige Natur, ich sage gemeiniglich, (denn man verspühret zuweilen, daß sie seltsam ist; wir haben ein merkwürdiges Beyspiel davon bey der Geburt des glorwürdigen Monarchen, Ludwig des XIV, der mit zween Beißzähnen auf die Welt kam,) die Natur, sage ich, ist der Schwierigkeit zuvor gekommen, welche die Säugammen haben würden, die neugebohrnen Kinder zu stillen, wenn ihre Kinnbacken mit ihren Zähnen versehen wären, weil die Warzen bey dem Saugen des Kindes beständig gebissen werden, und heftige Schmerzen verursachen würde, welches endlich den Müttern und Ammen allen Muth benehmen müßte, den Kindern die Nahrung zu reichen, die allein für ihren schwächlichen Magen dienlich ist. Da überdieß der kleine Säugling von Nahrungsmitteln, die schwer zu verdauen sind, keinen Gebrauch machen kann, so wäre es unnütze, wenn er mit Zähnen versehen wäre. Nach Verlauf von sieben bis acht Monaten, und zuweilen später, fangen die Zähne an, durchzudringen, und dieses Wachsen geschieht gewöhnlich von zwey zu zwey. Es giebt Kinder, bey denen sie eher kommen, als bey andern. Ich habe ein kleines Mädchen gesehen, welches, ungeachtet es nur dreyzehn Monate alt war, schon dreyzehn Zähne hatte. Ich kenne andere, besonders zween Zwillinge, wovon der eine, siebenzehn Monate alt, noch nicht einen einzigen Zahn hatte, während daß der andere im neunten Monate sieben hatte.

Die Zähne bey den Kindern sind einige Zeit in dem Zahnfleische versteckt. Darauf stellen sie sich nach und nach bis auf zwanzig an der Zahl ein,

wovon

wovon acht Beißzähne, vier Hundezähne, und acht kleine Stockzähne sind. Diese letztern heißen im Französischen Mercières, und diese Benennung haben sie von dem lateinischen Worte merces. Ich vermuthe, daß sie diesen Namen daher erhalten haben, weil es bey dem Wachsen dieser Art von Zähnen sehr üblich ist, den Ammen ein kleines Geschenk zu machen. Ich bin nicht der Meynung derer, welche vorgeben, daß die Milchzähne ohne Wurzel sind. Ich halte es im Gegentheile in der Absicht mit dem Herrn Fauchard, welcher deutlich sagt, daß sie Wurzeln haben. Es ist zwar wahr, daß man keine an ihnen bemerkt, wenn sie von sich selbst ausfallen. Wenn man sie aber ausreißen muß, hauptsächlich ehe sie wankend geworden sind, so bemerkt man einige darunter, welche in Ansehung ihres Körpers so stark und so lang sind, als diejenigen, die keine Milchzähne sind. Herr Fauchard fügt hinzu, auch so stark und so feste; aber dieses habe ich nicht bemerkt, und ich halte es nicht für möglich. Im Gegentheile, wenn man die Wurzel vermittelst der Säge von dem Körper des Zahnes absondert, so wird man gewahr, daß die Höhlung desselben grösser ist, als in den Zähnen von dem andern Wuchse. Da die knöchigten Zäsergen der Wurzel dieser Zähne, nicht so dicke und nicht so häufig sind, wie ich bemerkt habe, so müssen sie nothwendig nicht so hart und feste seyn, als die Wurzeln der Zähne, welche aufs neue wachsen. Uebrigens ist dieser Punkt nicht so wichtig, daß ich mich länger dabey aufhalten dürfte.

Die Milchzähne haben Wurzeln, nichts ist so gewiß, und wenn sie von sich selbst ausfallen, so ist die Ursache diese, weil sie durch die Gegenwart der Zähne, die darunter sind, und die, wenn sie

Härte erlangen, die erst gewachsenen fortstoßen, und die Wurzeln derselben abnutzen, verdrängt werden. Man hat Beyspiele gesehen, da auf die wieder gewachsnen Zähne, welche, von einem dritten Wuchse folgten. Diese Fälle, die man als Erscheinungen ansehen kann, sind sehr selten. Ich will bey dieser Gelegenheit anführen, was einem alten Matrosen von siebenzig oder zwey und siebenzig Jahren begegnet ist. Ich ziehe diesen Umstand um so weniger in Zweifel, da ich ihn von einem glaubwürdigen Manne habe, der zu gleicher Zeit einer der berühmtesten Zergliederer von Paris ist.

Nachdem dieser Matrose eine sehr lange Krankheit ausgestanden hatte, wurde er von starken Flüssen geplagt. Alle Theile des Kopfes schwollen stark. Die Knochen an den Kinnbacken, sowohl an dem obern, als untern, schienen sich in ihrer ganzen Länge zu trennen, und die Höhlen dem Herausdringen aller der Zähne, die sich darinnen befanden, und wovon von den dreyßigen, die dieser alte Matröse noch hatte, nicht ein einziger übrig blieb, nachzugeben. Da diese Crisis vorbey war, hörten alle die Symptomen, die vor selbiger vorhergegangen waren, auf, und dieser Mensch befand sich bald in einem Stande einer glücklichen Wiederherstellung. Zu eben dieser Zeit verspührte er an dem Zahnfleische kleine Buckeln, welche ihm neue Schmerzen machten, und nöthigten, diejenigen, die ihn in seiner Krankheit geheilet hatten, zu Rathe zu ziehen. Es fiel dem Wundarzte nicht schwer, einen neuen Wuchs aller der Zähne zu erkennen, die dieser Matrose eben verlohren hatte, welcher einige Zeit darauf seinen Mund sowohl mit Zähnen versehen befand, als wenn er erst dreyßig

Jahre

Jahre alt gewesen wäre. Dieser Fall zeigt uns die Wirkungen eines sehr deutlichen Wachsens der Zähne. Indem der dritte Wuchs Gewalt gebraucht, herauszudringen, und durch die Gegenwart der Zähne, Widerstand gefunden hat, so wird er zu allen den Symptomen, die sich zeigten, Anlaß gegeben haben, und da das Entstehen der Knochen bey diesem Matrosen auf eine ungewöhnliche Art geschehen ist, so hat es diesen dritten Wuchs zur Bildung und Hervorbringung dieser Zähne erleichtert.

Die Zergliederer theilen den Zahn in zween Theile ein. Der erste, welcher ausser dem Zahnfleische steht, wird der Körper genannt, an dessen Grundfläche man eine kleine runde Vertiefung bemerket, die man die Grübchen nennet. Der andere Theil wird durch die Zahnhöhlen bedecket. Man nennt ihn die Wurzel des Zahnes. In Absicht der verschiedenen Gestalt, die man an den Zähnen bemerket, werden einige Beißzähne, andere Hunde- und Backzähne genennet.

Die Zähne, welche vorne im Munde an den beyden Kinnbacken stehen, werden Beiß- oder Schneidezähne genannt. Diese sind es auch in der That, welche das Kauen anfangen, indem sie die Speisen bey ihrem Eingange in den Mund zerschneiden. Diese Art von Zähnen ist auswendig ein wenig convex und inwendig oder auf der Seite der Zunge eben so ein wenig ausgehohlt, und an seinem obern Theile, der gewöhnlich die Krone des Zahns genannt wird, schneidend. Ueberhaupt sind die beyden Schneidezähne, welche den mittlern Theile des obern Kinnbackens einnehmen, breiter als die andern, und die beyden Sei-

tenzähne breiter, als die Schneidezähne des untern Kinnbackens. Daher werden die breiten Schneidezähne die großen, die beyden Seitenzähne die mittlern, und die vier an dem untern Kinnbacken, die kleinen Schneidezähne genannt.

Unmittelbar nach den Schneidezähnen kommen die beyden Hundezähne, einer auf jeder Seite an den beyden Kinnbacken. Man nennt sie Hundezähne wegen der Aehnlichkeit, die man an ihnen mit den Zähnen der Hunde findet. Diese Zähne sind allezeit dicker, fester als die andern, und stärker in den Wurzeln. Ihr Körper geht in eine stumpfe Spitze aus. Der Bau der Hundezähne, so wie ihre Stellung, machet sie sehr geschickt, die Nahrungsmittel zu durchdringen, und besonders das Fleisch der verschiedenen Thiere, dessen wir uns zu unserer Nahrung bedienen, zu zerreissen. Vermittelst derselben kann man die Nahrungsmittel, die einer gleichen Käuung fähig sind, ziehen, brechen und zernagen. Hieraus glaube ich, was auch gewisse Weltweise dagegen sagen mögen, schliessen zu können, daß wir das Fleisch der Thiere unter die Zahl unserer Nahrungsmittel setzen müssen, weil uns die Natur die nöthigen Mittel giebt, es so zu zermalmen, daß es der Magen leicht verdauen kann. Wenn der gelehrte Verfasser von der Erziehung von den zur Nahrung der Kinder nothwendigen Mitteln redet, so merket man, daß die grossen Fleischesser überhaupt grausam und wilder sind, als die andern Menschen. Er sagt, daß seine Bemerkung auf alle Länder und auf alle Zeiten schicklich ist. „Homer, sagt er, macht aus „den Cyclopen, die Fleischesser waren, abscheuliche „Menschen, und aus den Lothophagen ein so lie„benswürdiges Volk, daß, so bald man ihren „Umgang

„Umgang versucht hatte, man sogar sein Vater„land vergaß, um mit ihnen zu leben.“ Unser Verfasser führet eine Stelle aus dem Plutarch an, woraus ich schliesse, daß er gar sehr geneigt ist, die Ausschliessung des Gebrauchs des Fleisches zu begünstigen. Du fragst mich, sagte Plutarch, warum Pythagoras sich des Fleischessens der Thiere enthielte; „aber ich, ich frage dich im Ge„gentheile, was für einen Menschenmuth hatte „der erste, der ein ermordetes Fleisch zu seinem „Munde brachte, der mit seinem Zahne die Kno„chen eines sterbenden Thieres zermalmte, der für „sich todte Körper und Leichen auftragen ließ, „und in seinen Magen Glieder von Thieren ver„schlang, die einen Augenblick vorher brüllten, „gingen und sahen? Wie konnte seine Hand den „Mordstrahl in das Herz eines lebendigen Wesens „bohren? Wie konnten seine Augen einen Mord „ertragen? u. s. f.“

Es scheint mir, man könnte, ohne daß man sich über die Art, mit welcher sich die eben angeführten grossen Männer ausdrücken, zum Tadler aufwerfen wollte, ihnen den Vorwurf machen, daß sie die Sache übertreiben, wenn sie das Fleisch der Thiere von den Nahrungsmitteln ausschliessen wollen, woferne man nicht alles, was uns von Alter zu Alter, von dem ersten Menschen an bis auf den heutigen Tag gelehret worden ist, in Zweifel ziehet. Der Ochse, das Kalb, das Schaaf, das Lamm und andere Thiere haben zu allen Zeiten dem Menschen zur Nahrung gedienet. Die heilige und weltliche Geschichte liefert uns beynahe auf jeder Seite Beyspiele von Thieren, die geopfert wurden, und deren Fleisch von den Menschen, die in diesen entfernten Zeiten lebten, gegessen wurde

Wenn man den Menschenfressern Grausamkeit und Wildheit vorwirft, so geschieht es blos deswegen, weil sie Menschen, wie sie, essen, weil sie sich untereinander selbst auffressen, und weil es mit der Natur streitet, daß irgend ein Thier, die, von seiner Gattung verzehret, welches unter den wildesten Thieren nicht gewöhnlich ist. Ich glaube nicht, daß der Leser die kleine Ausschweifung, die ich eben gemacht habe, übel nehmen wird, um so mehr, weil ich von den Zähnen handle, und ich mich nicht weit von meinem Gegenstande entferne, wenn dessen gedenke, worinn ihre Verrichtung bestehet.

Die Zähne, welche unmittelbar auf die Hundezähne folgen, sind zween kleine, und drey grosse Backzähne auf jeder Seite der beyden Kinnbacken. Man theilet sie in kleine und in grosse Backzähne ein, entweder weil die beyden ersten bey Erwachsenen nicht so groß sind, als ihre Nachbarn von gleicher Gattung, oder weil sie weniger Wurzeln haben, als diejenigen, die auf sie folgen.

Die Backzähne sind von einer beynahe viereckigen Gestalt. Ihr Körper ist an seiner Spitze platt, und mit kleinen Buckeln versehen, welche ihrer Anzahl nach mit den Wurzeln des Zahnes, die entweder zusammengefügt, oder getrennt sind, übereinstimmen. Man bemerkt auch kleine Höhlen oder Vertiefungen, die wegen der Buckeln, die sie machen, mehr oder weniger groß sind. Wenn die beyden Kinnbacken sich auf einander fügen, so befinden sie sich in einer solchen Stellung, daß die Höhlungen der Zähne des untern Kinnbackens die Buckeln des obern Kinnbackens fassen, und gegenseitig werden die Buckeln des untern Kinnbackens

von

von den Höhlen des obern Kinnbackens gefasset. Vermittelst dieser Einrichtung können die Backzähne die festesten Nahrungsmittel vollkommen zerbrechen, zerreiben und zermalmen. Bey jedem Schritte, den man thut, entdeckt man die unendliche Weisheit der Natur aus der Einrichtung und dem Gebrauche der Theile, woraus unsere Maschine besteht. Unsere Backzähne stellen mir in ihrer Art so viele Mühlsteine vor, welche alle an ihrer Oberfläche scharf gemacht sind, damit das Korn, welches auf diesen Mühlsteinen länger bleibet, und in den kleinen Vertiefungen, die darinn angebracht sind, aufgehalten wird, desto leichter zerdruckt werden könne, welches nicht geschehen könnte, wenn der Stein glatt und polirt wäre. Eben so ist es mit der Oberfläche unserer Zähne beschaffen, auf welchen die Speisen abgleiten, und uns viel mehr Mühe machen würden, sie zurück zu halten und zu zermalmen, wenn sie nicht von den kleinen Höhlen, welche die eben gedachten Buckeln machen, zurück gehalten würden.

Man bezeichnet den Körper eines jeden Zahnes mit der Benennung der Krone. Die Ursache dieser Benennung kommt ohne Zweifel entweder daher, weil dieser Theil den Kopf des Zahnes ausmachet, oder vielleicht daher, weil man wegen der kleinen Erhöhungen, die man daran bemerket, einige Aehnlichkeit mit der Königskrone des Alterthums findet. Allein diese Vergleichung kann nur bey den Backzähnen statt finden, ob man gleich dem Körper aller Schneide, Hunde und Backzähne diesen Namen gegeben hat.

Der andere Theil des Zahns, der die Wurzel genennt wird, ist sowohl in Ansehung seiner

Grösse, als seiner Gestalt und Anzahl, sehr abwechselnd. Es giebt gewisse Wurzeln, welche ihrem Umfange nach, dem Körper des Zahnes gleich kommen, und ihn so gar zuweilen übertreffen. Was die Anzahl anbetrift, so haben die Schneide- und Hundezähne niemals mehr als eine, die sehr lang ist, und sich gegen den Grund ihrer Höhlen mit einer kegelförmigen Spitze endiget. Es geschieht zuweilen, daß die Hundezähne zwo Wurzeln haben, aber dieß ist sehr selten. Man findet oft die Wurzeln dieser Zähne entweder einwärts oder auswärts gekrümmt, welches Ursache ist, daß sie leicht zerbrechen, wenn man sie herausnehmen muß.

Ob man gleich bey dem ersten Anblicke, an den kleinen Backzähnen nur eine einzige Wurzel gewahr wird, so ist es gleichwohl wahr, daß sie zwo haben. Eine kleine Vertiefung, die die Wurzel dieser Zähne von dem Kragen an bis an ihr Ende theilet, zeigt uns deutlich zwo Wurzeln, die zusammengefügt, und wohl von einander zu unterscheiden sind. Man sieht sehr häufig diese Wurzeln von einander getrennet, aber ihre Trennung fängt sich gemeiniglich erst an dem mittlern Theile der Wurzel an, und sehr selten an dem Kragen. Man hat von diesen kleinen Backzähnen welche gesehen, die bis auf drey Wurzeln hatten.

Die grossen Backzähne, die gleich nach den kleinen folgen, haben gewöhnlich zwo oder drey Wurzeln, zuweilen vier, selten fünfe. Diese letztern sind unterdessen nicht ohne Beyspiel. Wenn dieß geschieht, so ist es gewöhnlicher an dem obern Kinnbacken, als an dem untern. Man bemerkt, daß die letzten Zähne von beyden Kinnbacken

backen weniger Wurzeln haben, als die beyden vorhergehenden, daß ihr Körper von einem geringern Umfange ist, und daß sie nur zwo Wurzeln haben, die beynahe allezeit in ihrer ganzen Grösse mit einander vereinigt sind, und die sich bald auswärts, bald einwärts krümmen, welches das Ausreissen derselben sehr schwer macht, und verursacht, daß sie oft zerbrechen.

Die Wurzeln der beyden Backzähne des obern Kinnbackens sind allezeit ausgebreiteter, als die Wurzeln der Zähne des untern. Die Schriftsteller haben diese Anmerkung, wie ich, gemacht, allein sie geben keine Ursache davon an. Ich glaube es mit einer wagen zu können, welche, ungeachtet sie auf ein blosses Vernünfteln gegründet ist, mir gleichwohl einige Wahrscheinlichkeit, ich will nicht sagen, gänzliche Richtigkeit, zu haben scheinet. Wenn man die Stellung betrachtet, und wie die Zähne in ihren Höhlungszellen stecken, so wird man leicht einräumen, daß die Zähne des untern Kinnbackens so stehen, daß sie sich in ihren Höhlen gleichsam von sich selbst halten; indem von Seiten der Natur darzu weiter nichts beygetragen wird, als daß sie die Zahnhöhlen nach der Dicke und Länge einer jeden Wurzel der Zähne, deren Stellung und Gewicht dem Zahne eine sichere und feste Lage geben, einrichtet. Aber mit den Zähnen des obern Kinnbackens, an welchen sie umgekehrt, und gleichsam aufgehänget sind, hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Es mußte also ein Mittel ausfindig gemacht werden, dieser unbequemen Stellung abzuhelfen, sie mußten mehr Festigkeit haben, und der Verlust eines Werkzeuges, welches zur Zierde des Mundes so wesentlich, als zu einer guten Käuung nöthig ist, mußte verhütet werden.

werden. Die Natur, welche in ihren Wirkungen so sinnreich, als einfach ist, hat die Wurzeln der Backzähne des obern Kinnbackens aus einander gebreitet, und da sie ihnen inwendig in den Zahnhöhlen beynahe noch einmal so viel Oberfläche gegeben hat, als sie auswendig haben, so giebt sie ihnen dadurch so viele Festigkeit, und eine so feste Lage, als die Zähne des untern Kinnbackens haben.

Man bemerkt an den Backzähnen ihn Ansehung ihrer Wurzeln eine grosse Verschiedenheit. Es giebt welche, deren Wurzeln sich mit der Spitze berühren, während daß sie auf der Seite des Körpers von dem Zahne sehr auseinander stehen. Diese Zähne sind es, die man verriegelte (barrés) nennet, und die so schwer auszunehmen sind, weil man sich in der Nothwendigkeit befindet, mit ihnen den Theil oder die Einfassungshöhle, die den Zwischenraum der Wurzeln einnimmt, mit auszureissen. Ich sage nichts von der Gefahr, die sich bey dem Herausnehmen dieser Art von Zähnen in Ansehung des Bruches dieses knochigen Theiles, der mit dem Zahn ausgerissen werden kann, äussert, weil ich niemals dergleichen Unglück in meiner Ausübung gesehen habe, was auch die Schriftsteller, die vor mir davon geredet haben, davon sagen mögen.

Die Wurzeln der Schneide- Hunde- und kleinen Backzähne sind an den Seiten platt. Diese platte Oberfläche liegt an der mittlern Einfassung der Zahnhöhle, während daß die platte Oberfläche des benachbarten Zahnes an der andern Seite eben dieser Einfassung, anliegt. Diese Einrichtung verstärkt und befestiget diese Zähne in ihrer Zusammenfügung, um so mehr, weil eben diese Zähne, indem der Kragen und der Körper eines jeden an

ihrem

ihrem Seitentheile auch platt sind, auf solche Art an einander gesetzt sind, und sich eine gegenseitige Stütze mittheilen.

Ein Beinhäutgen, welches alle Knochen des menschlichen Körpers bedecket, bekleidet gleichfalls die Wurzel eines jeden Zahnes, so wie ihre Höhlen. Man bemerket eine Höhlung, die sich durch die ganze Wurzel des Zahnes erstrecket. Diese Höhlung ist mit einem zarten Häutchen ausgefüttert, welches sowohl dem Fasen der Nerven, der hier hinein gehet, als den Blutgefässen zur Stütze dienet. Diese Gefässe sind eine Pulsader, die die hinlängliche Menge Blut hinbringet, und eine Ader, welche eben dieses Blut bey seiner Rückkehr gegen das Herz wieder empfänget. Diese Höhlung ist grösser in den Zähnen, die sich in dem Alter von acht Jahren wieder erneuern, als in denen von zehn Jahren. Sie wird immer weiter, je nachdem der Zahn in der Länge, in der Stärke und Dicke wächst, so daß man von zwey zu zwey Jahren eine merkliche Veränderung gewahr wird. Diese so richtige Bemerkung ist mir von dem Herrn Fauchard mitgetheilt worden. Endlich wird diese Höhlung durch das Alter dergestalt vernichtet, daß bey dem Greise beynahe keine Spuhr mehr davon übrig bleibt. Man muß von der Veränderung in der Farbe der Zähne keine andere Ursache suchen, als die Verknochung, welche, wenn sie diese Höhlung ausfüllet, sich dem freyen Umlaufe der kleinen Gefässe widersetzt, die darinn enthalten sind, und die durch den Druck, den sie durch die Zusammenfügung der Wände der Höhlung erhalten, nothwendig vertilgt werden. Wenn alsdenn der Zahn seine Nahrung verlieret, so verliert er die weisse Farbe, die ihm natürlich ist, und die er

erhält,

erhält, so lange der Umlauf der Säfte, die ihn befeuchten, leicht geschehen kann.

Die Schneide- und Hundezähne des obern Kinnbackens erhalten ihre Nerven von dem fünften Paare, welches von dem obern Kinnbackenbein genennt wird, und welches, indem es durch den Weg, den man unten an der Augenhöhle gewahr wird, gehet, um sich in dem Gesichte auszubreiten, in diesem Durchgange die Aeste hergiebt, die sich unter diese Zähne vertheilen. Die Backzähne eben dieses Kinnbackens erhalten ihre Nerven von eben diesem Zweige durch Löcher, die sich hinter der auswendigen und Seitenwand des obern Kinnbackensknochen, der einen Theil der Schlafgrube ausmachet, befinden.

Die Nerven, welche in die Zähne gehen, sind allezeit mit Pulsadern und Adern begleitet. Die äusserlichen Pulsadern am Halse theilen die Pulsaderäste den Wurzeln der Zähne mit, und die äusserlichen Halsadern empfangen die Ergiessung ihrer Adern.

Der Theil des fünften Paares, welcher von dem untern Kinnbackenbeine benannt wird, giebt die Nervenfasern her, damit sie unter die Zähne des untern Kinnbackens vertheilt werden können. Wenn dieser Theil des Nerven aus der Hirnschale durch das Loch des untern Kinnbackenbeines herauskommt, so theilt er sich auch in viele Aeste, die sich in viele Orte des Gesichts verbreiten, und geht zwischen den beyden Augenmuskeln durch. Hier macht er zween Aeste, wovon der kleinste sich in der Zunge verlieret, und der andere, der beträchtlicher ist, in den Canal des untern Kinnbackens

durch

durch die Röhre geht, die zwischen den Erhöhungen der Fleischmäuse und der Stirnbeine liegt. Wenn dieser Ast in diesen Canal gekommen ist, so giebt er im Vorbeygehen allen Wurzeln der Zähne sowohl der Back- als Hundezähne Fasern. Wenn er in das Kinnloch gekommen ist, so spaltet sich dieser Ast in zween Theile, wovon der beträchtlichste durch eben dieses Loch herausgeht, um sich in die untere Lippe zu vertheilen, und verbindet sich mit dem harten Theile des siebenden Paares. Der andere setzt seinen Weg bis in die Zusammenfügung der Knochen des Kinnes fort, und giebt den Schneidezähnen Aeste. Die Zähne dieses Kinnbackens erhalten auch Zufluß von den Halspulsader, und ihre Adern ergiessen sich in die Halsadern.

Man unterscheidet in dem Körper des Zahnes zwo Substanzen, eine auswendige und eine inwendige, Diese letztere scheint mit der Wurzel von gleicher Substanz zu seyn, die andere im Gegentheile ist sehr davon verschieden. Sie ist sehr dünne, von einer grossen Weisse, und so hart, daß der Grabstichel und die Feile nur mit vieler Schwierigkeit eine Wirkung darauf thun können. Dieser Theil ist es, den man den Schmelz des Zahnes nennt, der bis in das Alter von 20 bis 22 Jahren wächst und schöner wird. Gewisse Schriftsteller behaupten, daß dieser Schmelz, welchen man als den Schild des Zahnes ansehen kann, nach dieser Zeit anfängt, sich durch das Reiben abzunutzen. Ich bin nicht dieser Meynung, denn wenn dieses wäre, so würden zwey drittel von Menschen in dem Alter von 45 bis 50 Jahren nicht einen Zahn mehr in dem Munde haben. Ich bin zwar nicht abgeneigt, zu glauben, daß sich der Schmelz nicht abnutzet, aber nur nicht so geschwinde,

schwinde, als viele vorgeben. Ueberdieß muß man aufrichtig einräumen, daß es länger oder kürzer dauert, je nachdem er von gewissen Zahnärzten behandelt wird, welche, um der Stellung der Zähne eine gewisse Ordnung zu geben, beständig die Feile in der Hand haben, welches ein Fehler ist, den ich bestreiten will, und dessen ganzen Nachtheil ich in diesem Werke zeigen werde, indem ich als eine gewisse Regel annehme, daß man allezeit die guten den schönen Zähnen vorziehen muß, hauptsächlich wenn sie diesen letztern Vortheil nur zum Nachtheile des ersten haben können. Ausser dem Reiben der Zähne an einander, oder an fremde Körper, kann eine fehlerhafte Leibesbeschaffenheit, oder ein übles Temperament auch zur Zerstöhrung des Schmelzes beytragen.

Um von dem Schmelze eine besondere Kenntniß zu erlangen, wollen wir die Naturkündiger, die nach den von ihnen gemachten Versuchen davon geredet haben, zu Rathe ziehen, und sehen, was sie davon sagen. „Vermittelst des Vergrösserungsglases, sagt Herr de la Hire, bemerket man, daß der Schmelz aus unendlich vielen „kleinen Fasern besteht, welche an dem innern „Theile des Zahnes mit ihren Wurzeln hängen, „oder beynahe wie die Nägel und Hörner an den „Theilen hängen, an welchen sie befestiget sind. „Man siehet sehr leicht, fährt dieser Akademist „fort, diese Zusammensetzung in einem zerbrochnen Zahne, wo man bemerkt, daß alle diese Fasern, die ihren Ursprung an dem Theile des Zahnes, die das Zahnfleisch berührt haben, bey „diesem Theile des Zahnes eine starke Beugung „haben, und auf der Grundfläche des Zahnes beynahe perpendicular liegen. Durch dieses Mittel „können

„können diese Fasern der Gewalt, die sie an die-
„sem Orte anwenden müssen, desto besser wider-
„stehen.“

Eben dieser Schriftsteller behauptet, daß der, seines Schmelzes beraubte Zahn, nothwendig verderben muß; allein man siehet alle Tage das Gegentheil. Herr Petit hat in Ansehung der Art, wie die Fasern des Schmelzes über den Körper des Zahnes vertheilet sind, mit dem Herrn de la Hire beynahe gleiche Meynung. Man muß, habe ich ihn sagen hören, die Lage der Fasern des Schmelzes, die die Zähne überziehen, wie die Lage des Haares des Sammtes ansehen. Nach dieser Vergleichung betrachtet er diese Fasern, die von unten hinauf perpendiculär liegen, als wenn sie aus dem Körper des Zahnes herauskommen, wie die Haare des Sammtes aus dem Stoffe, der sie trägt, herauszuwachsen scheinen. Nach dieser Gestalt urtheilet er, daß der Schaden, den das Reiben dem Schmelze zufügen muß, durch eine Art von neuem Wuchse ersetzt wird, der in dem Schmelze eben so gewirket wird, als an den Nägeln geschieht, die man von Zeit zu Zeit abschneiden muß. Dieser Nachwuchs geschieht zwar nicht auf eine so merkliche Art, als wie an den Nägeln, allein man muß ihn gleichwohl zugeben und einräumen, daß ohne selbigem es nicht möglich wäre, die Zähne so eine beträchtliche Anzahl von Jahren zu erhalten, wie man bey den meisten Menschen siehet. Ueberdieß müssen die Zähne allzu viele Gewalt brauchen, und ein gar zu häufiges Reiben erleiden, als daß man nicht von dem Nachwuchse überzeugt seyn sollte, welchem ausser mir so viele andere einen Beyfall einräumen, welchen er nach meiner Meynung zu verdienen scheinet.

Es giebt Leute, welche den sonderbaren Krampf haben, daß sie ihre beyden Kinnbacken auf einander beständig mit einer so grossen Gewalt bewegen, daß ihre Zähne davon knachen. Ich habe einen Arzt gekannt der sich in diesem Falle befand. Man siehet leicht ein, wie sehr ein solches Reiben dem Schmelze der Zähne nachtheilig seyn muß, welcher dadurch abgenutzt wird, ohne daß man was thun könnte, das diese üble Wirkung zu verhindern im Stande wäre. Dieses ist dem Arzte, von welchem ich rede, auch wirklich begegnet, und er hatte nicht allein den Schmelz, sondern auch den Körper des Zahnes bis an das Zahnfleisch zernagt. Die Zähne dieses Doctors hatten bey der Kälte und Wärme eine übertriebne Empfindlichkeit, um so mehr, da die knochigten Zäsergen, die übrig blieben, nicht dick genug waren, die in der Höhle des Zahnes enthaltenen Theile, ich meyne die Blutgefässe, und den kleinen Nervenfaser, der sie begleitet, gegen die äusserlichen Eindrücke zu schützen. Man war, um dieser Schwierigkeit dem Scheine nach abzuhelfen, genöthigt, zu einem Mittel, das nicht besser war, als das Uebel selbst, seine Zuflucht zu nehmen. Aber es war doch das einzige, das einige Linderung gab. Dieses Mittel bestand darinn, daß man mit einem glüenden Eisen über die Oberfläche dieser auf solche Art abgenutzten Zähne fuhr, die den Augenblick durch die Wirkung des Brenneisens verhärtet wurden. Aber man mußte bald wieder den Anfang damit machen, weil unser Doctor die Gewohnheit, seine Zähne zu essen, nicht verlieren konnte.

Man bemerkt in der Frucht im Mutterleibe, daß die Zahnhöhlen nicht ganz gebildet sind, daß sie wenig Tiefe haben, und daß ihre Einfassungen sehr

sehr dünne sind. Man unterscheidet diese Zahnhöhlen, ehe die Zähne herauskommen, durch Buckeln, die man unter dem Zahnfleische gewahr wird. Dieses Zahnfleisch scheint alsdenn knorpelartig zu seyn. In der Folge wird es weich, zart und röthlich. Es befindet sich in diesem Zustande sechs bis sieben Monate, welches die Zeit ist, da die Zähne anfangen durchzubrechen, wie ich anzumerken, Gelegenheit haben werde.

Man findet in den ersten Zeiten der Bildung der Zahnhöhlen, einen Haufen weicher und klebrichter Materie, die beynahe die Figur wie ein Zahn hat. Diese Materie ist in einem zarten und blasenförmigen, porösen Häutchen eingehüllet, das mit vielen Gefässen durchsäet ist, die sich in den Zahn nach seiner Bildung vertheilen, die sich auch an den Keim hängen und sich ausbreiten, um die zu seiner Entwicklung, und zu dem Wachsthume des Zahnes hinlängliche Nahrung und Materie dahin zu bringen. Diese weiche und klebriche Materie, die auf solche Art in dieses Häutchen eingehüllet, und mit Gefässen durchsäet ist, ist dasjenige, was man den Keim des Zahnes nennet. Andere nennen ihn den Kern, oder die Nuß. Dieser Keim giebt einen Saft von sich, der sich auf der äussern Oberfläche seines Häutchens ausbreitet, und der, wenn er anfängt knochigt zu werden, eine knochigte Schicht hervorbringt, die den äusserlichen Theil des Körpers des Zahnes bildet. Eben dieser Keim giebt auch einen neuen Saft zu einer zwoten Schicht her. Dieser Saft leimt sich auf die erste Schicht, und wird darauf zwischen selbiger und dem Häutchen des Keimes zu Knochen. Diese Schichten breiten sich aus, so wie sie wachsen. Das Häutchen des Keimes dehnt sich in der

Länge aus, während daß der Saft des Keimes nach und nach durch die Löcher dieses Häutchens sickert, um hinter einander neue Schichten hervorzubringen. Auf solche Art entstehen die Zähne, und erlangen mit der Folge der Zeit den Grad der Festigkeit, der ihnen eigen ist. Die Gefässe, die sich in die Zähne vertheilen, werden durch den Fortgang dieses Entstehens des Knochen wie zusammengepreßt. Daher ist die Höhlung gegen das Ende der Wurzel wenig merklich, und oft gänzlich vernichtet, besonders in einem hohen Alter, wie ich schon gesagt habe.

Viele Zergliederer glauben, daß die Einrichtung der Schichten, die die Zähne bilden helfen, von derjenigen, die ich eben angeführt habe, verschieden ist, und behaupten folglich, daß die äusserlichen Zasern zuletzt gebildet werden. Ich will mich nicht damit abgeben, ihre Meynung zu bestreiten; wenn ich aber gleichwohl in Ansehung meiner Meynung einigen Vorzug verlange, so geschieht es bloß, weil ich mich an das halte, was der berühmte Herr Winslow davon sagt, dessen Einsichten in dieser Sache den Herrn Fauchard unterrichtet haben, wie er selbst gesteht. Diemorbrock, ein deutscher Zergliederer, urtheilt beynahe eben so in dem Artikel von den Zähnen in seiner vergleichenden Anatomie.

Wegen des Wachsthums der Zähne sind die Zahnhöhlen mehr oder weniger erweitert. Indem sich der Zahn verlängert, so treibt er das Zahnfleisch, welches die Höhle verschliesset, durch wiederhohlte Gewalt und Stösse weg, er dehnt und erweitert es dergestalt, daß er die Fasern desselben entfernet, oder vielmehr zerreisset. Auf solche Art

kommt

kommt er an den Tag, und fähret fort zu wachsen, bis er zu seinem gehörigen Grade gelanget ist.

Von drey nothwendig erforderlichen Dingen, wenn die Zähne leicht herauskommen sollen, hängen zwey von den Zähnen, und das dritte von dem Zahnfleische ab. Es wird 1) erfordert, daß der Zahn eine hinlängliche Festigkeit habe, das Zahnfleisch, womit er umhüllet ist, zu zertheilen. 2) Daß seine Spitze eine bequeme Gestalt habe, diese Zertheilung zu machen. Daher dringen auch die Backzähne, die eine grössere Oberfläche haben, als die Schneide- und Hundezähne, und die nicht wie diese letztern scharf sind, viel schwerer durch. 3) Muß das Zahnfleisch weich, biegsam und nicht allzu dick seyn.

Der erste Zahn, den die Kinder bekommen, läßt sich gewöhnlich vorne in dem Munde an dem untern Kinnbacken sehen. Ungefähr vierzehn Tage darauf zeigt sich der andere an eben diesem Kinnbacken. Nachdem diese beyden kleinen Schneidezähne durchgebrochen sind, erscheinen beynahe zu gleicher Zeit die beyden grossen. Alsdenn dringen zween andere an dem untern Kinnbacken durch, einer auf jeder Seite von den beyden, die zuerst gekommen sind. Darauf kommen gleichfalls zween an dem obern Kinnbacken.

Nach dem Wuchse der vier Schneidezähne, sowohl des obern als untern Kinnbackens, kommen die Hundezähne beynahe in eben der Ordnung, wie die vorhergehenden. Ich muß hier anmerken, daß diese Zähne an dem untern Kinnbacken nur einer nach dem andern, und an dem obern beynahe zu gleicher Zeit kommen.

Die Backzähne erscheinen nicht eher, als in dem Alter von zwey bis drittehalb Jahren, vier an dem obern, und vier an dem untern Kinnbacken. Folglich haben die Kinder nach der Ordnung, die ich von dem Wachsen der Zähne eben angeführt habe, in diesem Alter zwanzig deutliche und gebildete Zähne. Es ist unterdessen zu merken, daß einige von den kleinen Backzähnen sich zuweilen vor den Hundezähnen zeigen, und diese letztern brechen ihrer Seits auch zuweilen vor den Seitenschneidezähnen durch. Bis in das Alter von sieben bis acht Jahren bleiben die Zähne bey den Kindern gewöhnlich in diesem Zustande, ohne an der Zahl zuzunehmen; alsdenn wachsen ihnen vier, einer auf jeder Seite an beyden Kinnbacken. In dem Alter von vierzehn Jahren brechen vier andere durch. Endlich um das zwanzigste oder fünf und zwanzigste Jahr kommen die vier letzten, die man die Weisheitszähne nennt. Diese Benennung muß nicht nach dem Buchstaben verstanden werden, denn ausserdem, daß sie bey gewissen niemals kommen, sind viele Menschen nicht weiser, ob sie gleich ihre letzten Zähne haben. Allemal wenn diese Art von Zähnen späte kommt, welches sehr oft geschiehet, verursachen sie starke Flüsse, die mit heftigen Schmerzen und mit Geschwüren begleitet sind, die man um so mehr zu fürchten hat, da sie sich wegen der Eiterung an einem für den Kranken sehr unbequemen Orte befinden. Diese Zufälle kommen von dem Zucken der fleischichten Fasern des Zahnfleisches her, welches die Krone des Zahnes auseinander reisset, welches um so schwerer von statten geht, da in einem weitern Alter das Zahnfleisch eine dichtere und härtere Festigkeit hat. Der Vater General des Oratorii, der Vorfahr von dem jetztlebenden, hat die Wirkungen eines sehr langwierigen Flusses und

der heftigsten Schmerzen bey Gelegenheit eines Zahnes, den er im siebenzigsten Jahre seines Alters bekam, erdulden müssen. Dieses vornehme Oberhaupt seines Ordens, das seiner Tugend wegen so liebenswürdig, als seines Alters und seiner Frömmigkeit wegen ehrwürdig war, erstaunte über die Ursache, die ich ihm von dem Uebel das er erlitte, entdeckte, so sehr, daß so vieles Zutrauen er auch in mich setzte, er doch nicht eher aufhörte, an dem, was ich ihm vorhersagte, zu zweifeln, als bis es ihm möglich war den Zahn der ihm so viele Schmerzen gemacht hatte, zu fühlen und zu sehen.

In dem Alter von sieben bis acht Jahren fallen die Schneide- Hunde- und kleinen Backzähne in eben der Ordnung aus, als sie gekommen sind. „Das Wunderbarste bey dem Ausfallen der Milch„zähne ist, sagt Herr Fauchard, daß der Körper „dieser ersten Zähne sich von seinen Wurzeln los „machet, ohne daß man recht weiß, was aus die„sen Wurzeln wird. Um die wahre Ursache des „Ausfallens dieser Zähne zu begreifen, mußte man „von der Art, wie ihr Körper sich von der Wur„zel trennet, die Ursache angeben können, allein „dieß ist eine bisher unentschiedene Frage.“ Ich glaube wohl einige Ursache davon angeben zu können. Aber ich will fortfahren, dasjenige, was dieser Schriftsteller von dem Ausfallen der Milchzähne sagt, von Wort zu Wort anzuführen. „Wäh„rend der Zeit des Ausfallens dieser Zähne, und „ehe sie durch die andern wieder ersetzt werden, „befinden sie sich in ihren Höhlen gleichsam gedop„pelt; und so wie der andere wächst, stößt er den „erstern fort, bis er ihm seine Stelle überläßt. „Da der erste Zahn zuweilen dem Drucke des „nachfolgenden widerstehet, so dringt dieser bald

„inwendig, bald auswendig durch das Zahnfleisch, „und sieht krumm gebogen aus. Mit den Back=„zähnen ist es anders beschaffen, weil sie breiter „sind als die andern, und diejenigen, von denen „sie fortgestossen werden, sie in der Mitte in die „Höhe heben. Daher kommt es, daß sie gerade „heraus gehen.“

Es ist eine gewisse Wahrheit, daß, da bey dem gewöhnlichen Entstehen der Zähne, der andere Keim an Festigkeit und Härte einen Grad mehr hat, er nothwendig die Wurzeln der erstern drücken, und durch diesen Druck sie abnutzen muß, wie wir bemerken, wenn die andern Zähne auf dem Punkte sind zu erscheinen, zu welcher Zeit die ersten Zähne wankend und bereit sind auszufallen. Das was ich sage, wird durch die Erfahrung bestätigt, die man täglich macht, denn wenn man dergleichen Milchzähne mit ihren Wurzeln ausnimmt, so dauert es lange, ehe die andern zum Vorscheine kommen. Wenn die Wurzeln der Milchzähne gegen die Gewohnheit so fest sind, daß der Keim der andern nicht auf selbige wirken kann, so wird es alsdann geschehen, daß die Zähne des andern Keimes von dem geraden Wege, den sie halten müssen, abweichen. Das was ich sage, ist so wahr, daß, wenn man, um dem Zahne, der eine üble Stellung hat, Platz zu machen, den Milchzahn wegnimmt, man bey diesem letztern eine wohlgeformte Wurzel findet; ein zuverläßiger Beweis, daß die Wurzel der Milchzähne nur durch die Gegenwart und den Druck, den der Zahn des andern Wuchses auf sie machet, vernichtet wird.

Ich muß anmerken, daß gewisse Milchzähne sich niemals, oder wenigstens sehr spät erneuern. Sie bleiben

bleiben alsdenn in ihren Höhlen beynahe so fest, als diejenigen die zum anderenmale kommen. Nach einer Folge eben dieses von mir jetzt festgesetzten Grundsatzes, kommt dieses daher, weil der andere Keim auf die Wurzeln dieser Milchzähne nicht stark genug wirket, oder weil die auf dieser Seite verarmte Natur zu der Bildung eines Keimes, der vollkommner ist als der erste, nicht Gelegenheit geben kann.

§. 2.

Von dem Gebrauche und der Nothwendigkeit der Zähne, und von dem, was ihnen zuwider ist.

Die Zähne dienen nicht allein, die Speisen zu zermalmen, und sie zu einer leichtern Verdauung in dem Magen zuzubereiten, sondern auch zur Aussprache der Rede, so wie zu einer vollkommnen Deutlichkeit derselben.

Die Ordnung der Zähne macht in dem Munde zwo Arten von Schutzwehren, welche dienen, die Zunge zurück zu halten, und zu umgeben wenn sie gewisse Bewegungen machet. Diese Einrichtung nebst der Einrichtung der Knochen des Gaumens, die eine Art von Gewölbe machen, tragen das Ihrige darzu bey, den Thon der Stimme harmonischer, und die Rede verständlicher zu machen. Man muß zu der Einrichtung dieser Theile die Biegsamkeit der verschiedenen Muskeln, welche mit dem Zungenbeine verbunden sind, die Beweglichkeit dieses letztern, so wie die gewundenen Knochen, in welchen der Thon der Stimme zurückpralle,

um daselbst den letzten Grad der Harmonie und ihrer Vollkommenheit zu erlangen, hinzusetzen.

Wenn die Zähne übelgeordnet, oder zwischen selbigen leere Stellen wären, so würde man, so vollkommen auch die andern Theile wären, sowohl auf Seiten der Stimme, als auch in Ansehung der Aussprache viel verlieren, welches alles sehr mächtige Bewegursachen sind, diejenigen, die ihr Stand verpflichtet, öffentlich zu reden, oder die sich der Musik widmen wollen, zu verbinden, für ihre Zähne eine besondere Sorgfalt zu tragen. Die Erfahrung zeigt uns alle Tage, daß die Personen, bey denen die Zähne, besonders die vordern Zähne des Mundes mangeln, ihren Speichel fahren lassen, der so gar auf diejenigen, mit denen sie in der Gesellschaft reden, sprützet, welches Wirkungen der wiederhohlten Schläge der Zunge sind, deren Speichel, der in Bewegung gebracht wird, entwischet, und wider unsern Willen herausssprützet, weil sich vorne in dem Munde nichts befindet, das ihn zurückhalten könnte. Ausser der Schwierigkeit zu reden, welche ein solcher verspühret, muß die Luft gar zu schnell in die Lunge hinein, und herausgehen; hieraus folgt nothwendig eine Trockenheit der Brust, die nachtheilige Folgen haben kann. Die Zähne dienen auch die Wangen und die Lippen zu unterstützen. Man bemerkt daher bey den Alten, die ihrer Zähne beraubt sind, daß ihre Wangen gegen den äusserlichen Theil zu hohl sind, und daß ihre Lippen von sich selbst gegen den Mund zu fallen, wie geschiehet, wenn man in selbige beissen will. Dieß sind die Nachtheile, welche aus der Beraubung der Zähne erfolgen, allein wie viele giebt es nicht noch, die keine andere Ursache, als die Nachläßigkeit haben? Sieht man

nicht

nicht sehr oft Personen, hauptsächlich von dem schönen Geschlechte, die nicht das geringste Wort aussprechen, nicht das geringste Lächeln hervorbringen können, ohne die wenige Sorgfalt die sie für ihre Zähne haben, zu zeigen? Nichts ist so unangenehm, als Zähne zu sehen, deren von Natur weisse Farbe durch eine Art von Satze, der sich daran hänget und der die größte Unsauberkeit ankündigt, sich verderbt befindet. Dieser Satz, der unter dem Namen des Weinsteins bekannt ist, macht die Zähne gelb, und den Schmelz bräunlich; er hängt sich anfangs an den Kragen des Zahnes an, und gewinnet nach und nach den Schmelz, welcher bald davon überzogen wird. Alsdenn geht aus dem Munde ein sehr stinkender Geruch.

Nachdem ich von der Nothwendigkeit der Zähne geredet, und die Wichtigkeit sie zu erhalten, gezeigt habe, muß ich von dem, was ihnen zuwider seyn kann, eine genaue Beschreibung machen. Ich will hier nicht die Beschreibung einer Art von Lebensordnung unternehmen, indem ich voraussehe, daß ich das, was andere davon gesagt haben, vielleicht nur wiederhohlen würde. Ueberdieß glaube ich überhaupt nicht, daß man sich einiger Speise zur Erhaltung der Zähne enthalten müsse, indem ich niemals bemerkt habe, daß der Gebrauch dieser oder jener Speisen ihnen nachtheilig gewesen wäre. Wenn man überdieß voraussetzt, daß unter der Anzahl sich einige befinden, die ihnen gänzlich zuwider sind, so werden sie doch in dem Munde nicht lange genug aufgehalten, um auf die Zähne so zu wirken, daß sie sie verderben sollten. Ich glaube eben so wenig, daß der Gebrauch der goldnen, stählernen, und andern metallnen Zahnstocher, so wie die Nadeln, oder die Spitze eines

Messers dessen man sich bedient, die Fleischzasern, die während des Kauens zwischen den Zähnen stecken bleiben, herauszubringen, so schädlich sind, als diejenigen, die vor mir von eben diesem Gegenstande gehandelt haben, haben behaupten wollen. Um ihre Meynung zu widerlegen, darf ich nur eine einzige Frage an sie thun. Wenn die Rede ist, die Zähne zu reinigen, und den Weinstein, der sich daran hänget, wegzunehmen, von welchen Werkzeugen machet ihr Gebrauch, ihr, die ihr die stählernen Zahnstocher verwerfet? könnt ihr behaupten, daß diejenigen, wovon ihr Gebrauch machet, von einem freundschaftlichern Metalle für die Zähne sind, als der Stahl ist? Was mich anbetrift, der ich, so sehr ich auch Zahnarzt bin, doch nicht lügen kann, ich sage frey, daß die Werkzeuge, deren sich alle Zahnärzte bedienen, die Zähne zu reinigen, von dem festesten und gehärtetsten Stahle gemacht sind, und gleichwohl habe ich niemals bemerket, daß der Gebrauch dieser Werkzeuge den Zähnen einigen Schaden zugefügt hätte. Hieraus folgere ich, daß wenn man die Art der oben gedachten Zahnstocher abschaffet, es keinesweges deswegen geschiehet, weil sie den Zähnen zuwider sind, sondern weil sie weder reinlich, noch gewöhnlich sind, daß man eine Art von Unanständigkeit daraus gemacht hat sich ihrer zu bedienen, und daß man ihnen eine zu dieser Absicht geschnittene Feder vorziehen muß. Ich sehe auch zum voraus, daß man mir wird einwerfen können, daß, überhaupt zu reden, die Leute von gemeinem Stande, die für ihre Zähne gar keine Sorge tragen, sie viel länger erhalten, als diejenigen, deren Reinlichkeit sie bewegt sie von Zeit zu Zeit saubern zu lassen. Meine Erfahrung bestätigt mir das Gegentheil, denn überhaupt nehme ich, dieses

sey ohne Vorwurf gesagt, mehr Zähne aus Mitleiden aus, als ich Gelegenheit habe, reichen Leuten, von Personen vom andern Range an bis zu denen vom ersten Stande, sie auszunehmen.

Das kommt mir noch am wunderbarsten vor, daß man so stark gegen Dinge schreyet, die in Ansehung des Gebrauches nichts weniger als unsere Aufmerksamkeit verdienen, da man sich doch kein Bedenken machet, die Zähne von einander abzusondern, und sie mit einer Feile gleich zu machen, deren Reiben in der That für die Zähne gefährlich ist, und offenbar zu ihrer Zerstöhrung führet, indem sie sie ihres Schmelzes, das doch, wenn man sich schmeicheln will seine Zähne lange Zeit zu erhalten, am meisten geschonet werden sollte, beraubet. Ich werde, wenn ich von den Werkzeugen rede, Gelegenheit haben, die Gründe, die mich zu einem offenbaren Feinde von dem Gebrauche der Feile machen, der Länge nach vor Augen zu legen. Herr Fauchard, ein in seiner Kunst sehr verständiger Mann, empfiehlet in seinem Werke die größte Vorsicht bey dem Gebrauche der Feile. Er führt sogar verschiedene Bemerkungen an, worinn er nicht aus der Acht lässet, gegen die Unwissenheit gewisser Zahnärzte los zu ziehen, die die Zähne gewisser Personen unbedachtsamer Weise gefeilet, und ihnen dadurch viele Schmerzen verursacht haben, daher denn diese ihre Zuflucht zum Herrn Fauchard nahmen, damit er die Fehler der ersten wieder gut machen möchte.

Was ich in Ansehung der Zähne für sehr wichtig, und zu gleicher Zeit für sehr schädlich halte, bestehet darinn, daß man die Unbesonnenheit hat, die Kerne, entweder von Pflaumen, oder von

Aprleosen zu zerbeissen, und aus thörigten Stolze sehr harte Körper zerbrechen will. Man setzt sich dadurch der Gefahr aus, daß Stücken davon abspringen, oder daß wenigstens der Schmelz zerbricht. Aus Prahlerey sehr schwere Lasten damit aufheben, setzet in Gefahr, sie wackelnd und gar ausfallend zu machen. Wenn man mit den Zähnen Zwirn von Hanfe, und seidene Fäden abbeisset, so werden die Spitzen der Zähne dadurch ganz zackigt, in Gestalt einer Säge. Man bemerkt häufig diese Zacken bey Personen, welche mit der Nadel arbeiten, und sich gemeiniglich ihrer Zähne bedienen, ihren Faden abzubeissen.

Der Tabacksrauch ist darinn, daß er sie schwarz und häßlich macht, auch schädlich. Ueberdieß erhitzt er den Mund, und wenn eine kalte Luft gleich darauf die Zähne anfällt, so können diese beyden widrigen Dinge zu einer Feuchtigkeit entweder an dem Zahne oder an dem Zahnfleische Anlaß geben, welches Schmerzen, sehr beschwerliche starke Flüsse, und sogar die Fäulniß der Zähne, welche unter allen Zufällen der verdrüßlichste ist, und gegen welche man die wenigsten Mittel findet, verursachen kann.

Ungeachtet dessen, was ich gegen das Tabacksrauchen gesagt habe, muß man doch einräumen, daß es Fälle giebt, da es nützlich seyn kann, als wie in dem Falle, wenn das Gehirn mit Feuchtigkeiten überladen ist. Der Taback bringt alsdenn eine sehr heilsame Ausleerung dieser überflüßigen Feuchtigkeiten zuwege, welche, wenn sie auf die Zähne fiele, ihnen sehr schädlich seyn würde. Wenn man sich in dem Falle befindet, sagt Herr Fauchard, daß man der Gesundheit wegen rauchen muß, so muß man sich sorgfältig vor einer allzu

kalten

kalten Luft in Acht nehmen, wenn man zu rauchen aufgehört hat, und, um zu vermeiden daß der Rauch nicht auf eine allzu empfindliche Art auf die Zähne wirke, muß man sich den Mund mit laugemachten Wasser, worein man einen oder zween Löffel voll Branntwein, oder guten Weineßig thut, ausspühlen. Dadurch verhütet man auch das Schwellen des Zahnfleisches, welches bey Personen, die zu rauchen gewohnt sind, gemeiniglich weich und roth und zuweilen bleich ist.

Flüßige Dinge, die man in einem ausserordentlichen Grade der Wärme oder der Kälte zu sich nimmt, haben auch durch den unmäßigen Gebrauch Wirkungen, die der Erhaltung der Zähne entgegen sind, hervor. Diejenigen, welche in einem und eben demselben Augenblicke beynahe kochende, und gleich darauf eiskalte Getränke trinken, glauben nicht, daß diese Abwechslung im Stande ist, die Feuchtigkeiten, und selbst den nährenden Saft in den Zähnen aufzuhalten, und erstarren zu machen, und daß diese auf solche Art in ihrem Laufe unterbrochene, oder aufgehaltene Materien, wenn sie einmal in Gährung kommen, das Gewebe des Zahnes zerreissen, und die Fäulniß, die sie unvermeidlich zerstöhret, verursachen. Alle diese Wirkungen kommen daher, daß die Hitze die Theile erweitert, die Säfte, die in den Gefässen ihren Umlauf haben, verdünnet, und daß im Gegentheile die Kälte die Theile zusammenziehet und enger macht, den Lauf eben dieser Säfte aufhält, und sie in den Gefässen, worinn sie sich befinden, feste und dick machet.

Man kann auch die verschiedenen Speisen, die eine Säure oder Unverdaulichkeit bey sich führen, als

als nachtheilig für die Zähne ansehen, weil sie sie stumpf machen. Dieses Stumpfmachen thut eine so starke Wirkung auf die Zähne, und machet sie so empfindlich, daß es unmöglich ist, in diesem Zustande zu essen, oder, wenn man es thut, so geschieht es mit so grosser Schwierigkeit, daß der Mensch, wenn er auch den stärksten Hunger hat, nicht mit Vergnügen essen kann. In diesem Falle muß man frisch abgepflückten Portulak nehmen, und ihn des Tags verschiedenemale kauen.

Es ist noch eine andere Art von Stumpfmachen, welches durch das Reiben eines jeden Körpers auf gewisse Metalle hervorgebracht wird, und auf die Zähne durch eine unangenehme Sympathie wirket, wovon man sehr schwer eine Ursache angeben kann. Allein da dieses Stumpfmachen selbst in dem Augenblicke, da das Reiben nicht mehr statt findet, aufhöret, so scheint es mir unnütze zu seyn, ein Mittel dagegen anzuzeigen. Wenn überdieß diese Krankheit fortdauerte, so glaube ich, daß die schleimigen Dinge mit gutem Erfolge gebraucht werden können.

§. 3.

Ursachen der Krankheiten, die die Zähne angreifen.

Die Krankheiten, die die Zähne angreifen, werden durch innerliche oder äusserliche Ursachen veranlasset. Die innerliche Ursache hängt gewöhnlich von dem Fehler der Säfte ab, hauptsächlich, wenn die Lympha in der Menge, oder in der Beschaffenheit mangelhaft ist, da sie, wenn sie scharf oder

oder fressend ist, durch ihren bösen Einfluß die festesten Theile des menschlichen Körpers zerstöhret. Dieß ist das Kennzeichen der Lympha bey denen, welche den Scharbock, Kröpfe und venerisches Gift haben. Dieses letztere Uebel ist in seinen Wirkungen, nicht allein an sich selbst, sondern auch wegen der Mittel, zu welchen man, um diese Krankheit zu heben, seine Zuflucht nehmen muß, schrecklich. Während der Behandlung der Kranken, hänget sich das Quecksilber zuweilen mit einer solchen Heftigkeit an den Mund, daß das Zahnfleisch, so wie die Wangen voll Geschwüre werden. Die Zähne sind alsdann wankend und fallen oft gar aus, was man auch für Mittel anwendet es zu verhindern. Wenn die Kranken das Glück haben, sie zu behalten, so befinden sie sich am Ende der Heilung, sowohl wegen der Zerrüttung, welche das Quecksilber veranlasset, als auch wegen der Unreinlichkeit, die von dieser Krankheit und von ihrer Heilung unzertrennlich ist, in dem elendesten Zustande.

Wenn der nährende Saft zu überflüßig ist, oder wenn er auf irgend eine Art verderbt ist, oder wenn er in gar zu grosser Menge in einem Zahne der enge zusammen gepreßt ist, vertheilet wird, so kann er alsdenn gefährliche Wirkungen veranlassen; so wie das Blut wenn es zur Entzündung geneigt ist, einen entzündeten und mit Blut vermischten Bodensatz verursachen kann. In der Zahnhöhle oder in den daran gränzenden Theilen, kann es sehr heftige Schmerzen verursachen, die sich oft nicht anders, als mit dem Verluste des Zahnes selbst endigen. Die üble Beschaffenheit der Milch der Ammen, kann auch als eine von den innerlichen Ursachen der Krankheiten der Zähne angesehen werden.

Diejenigen, welche von einem schleimigten oder feuchten Temperamente sind, und bey denen die Lympha gar zu überflüßig ist, sind gewöhnlich den Zahnschmerzen, und sogar dem Verluste derselben unterworfen. Die Gelbsucht kann auch in Ansehung der Unordnungen, die sie in der Masse des Blutes verursachet, auf die Zähne Einfluß haben. Die rachitische Schärfe, die sich dem Wachsthume der Kinder, so wie ihrer Bildung widersetzet, verhindert gleichfalls das Wachsen der Zähne; und man bemerket an den Zähnen der Kinder, die die englische Krankheit haben, gewisse Vertiefungen die niemals verschwinden. Die Zähne von dieser Gattung werden gewöhnlich unter dem Namen der knotigen Zähne (Dents nouées) bezeichnet.

Die äusserlichen Ursachen sind übertriebene Kälte und Wärme, welche zu Verstopfungen Anlaß geben, deren Folgen sowohl in Ansehung der Zähne, als des Zahnfleisches gefährlich sind.

Die starke Anstrengung, die man mit den Zähnen macht, erschüttert und entwurzelt sie, so wie die Schläge, die man daran empfängt, und die Fälle die man thut. Endlich sind die Nachläßigkeit und die wenige Sorgfalt die man braucht sie zu reinigen, die gewöhnlichste Ursache aller Krankheiten die den Zähnen zuwider sind, und die sie zerstöhren. Die Bleyarbeiter, Spiegelmacher, und alle diejenigen die in den Bergwerken arbeiten, haben nur allzuoft die unglückliche Erfahrung von den bösen Einflüssen, die das Quecksilber auf sie und besonders auf ihre Zähne machet.

Nachdem ich von den Ursachen, sowohl von den innerlichen als von den äusserlichen, die zu

dem

dem Untergange der Zähne, so wie des Zahnfleisches Anlaß geben, einen Begriff gemacht habe, muß ich von den Krankheiten die die Zähne angreifen, handeln. Ich will mich bloß auf die gewöhnlichsten, und auf diejenigen die die bekanntesten sind, einschränken; nehmlich auf das Zahnen, das Abbrechen, die Flüsse, die Fistel, die Fäulniß und der Weinstein der sich an das Schmelz der Zähne hänget.

Man kann das Zahnen bey den Kindern als eine von den gefährlichsten Crisen, die sie zu überstehen haben ansehen, weil es zuweilen geschiehet, daß sie ihnen das Leben kostet.

Das Krimmen und das Jucken des Zahnfleisches ist der Vorläufer des Wachsens der Zähne. Auf dieses Jucken folgt bald ein überflüßiger Speichel, und das Kind bringet beständig seinen kleinen Finger an das Zahnfleisch. Das Schwellen des Zahnfleisches offenbaret sich darauf mit grossen Schmerzen, die zuweilen den Durchfall, Erbrechen, Verzuckungen, das Fieber, Schlaflosigkeit, Schlafsucht und oft den Tod verursachen, wofern nicht die Natur oder die Kunst eine bequeme Hülfe an die Hand geben. Die Mittel, welche die Natur braucht, sind allezeit heilsamer, als diejenigen die die Kunst ausübt, welche darinn bestehen, daß man an dem Zahnfleische Einschnitte macht, damit die Zähne desto leichter durchdringen können, welcher Zweck in der That erhalten wird, wenn das Hinderniß von dem Zahnfleische, dessen Fibern der Zahn nicht zertheilen kann, abhänget. Wenn aber die Schwierigkeit von der geringen Erweiterung der Zahnhöhlen herkommet, so muß man alsdenn alles der Natur überlassen, indem die Kunst in

diesem Falle nichts unternehmen kann, um Linderung zu verschaffen, oder die Wirkung des Wachsens der Zähne zu beschleunigen. Wenn das Kind in dem Anstosse aller dieser Zufälle nicht umkommt, und es vermittelst seiner guten Leibesbeschaffenheit der Heftigkeit der Symptomen widerstehet, so bekommt es kleine Blasen oder Geschwüre, welche gegen das Ende zu, weiß sind; die Mandeldrüsen schwellen wie die Ohrendrüsen, woraus sehr lange und sehr heftige Geschwüre entstehen. Da die Heilung dieser Krankheit in die Arzneykunst, oder in die Wundarzneykunst gehöret, so werde ich von denen in solchen Fällen üblichen Mitteln nicht umständlich handeln.

In dem Fortgange aller dieser Krankheiten laufen die Keime, woraus die Zähne entstehen, grosse Gefahr verletzet zu werden, so daß, wenn sie zu Grunde gehen, die Zähne die aus ihnen hervorkommen sollen, sich niemals sehen lassen. Dieses geschieht gleichfalls, wenn die Materie der Zahngeschwüre, oder die von einem andern Geschwüre, diesen Keim durch ihren Aufenthalt verzehret, oder wenn endlich eine Fäulniß in dem Kinnbackenknochen darzu kommt, und durch die Abschieferung alle Zahnzellen ausfallen, wie ich bey einem Kinde welches die Pocken hatte, gesehen habe. Nachdem das Kind dieser Krankheit entgangen war, wurde es von einem starken Flusse, der mit Entzündung begleitet war, angegriffen. Das Aderlassen wurde verschiedene male wiederholet. Das Auflegen erweichender oder schmerzstillender Ueberschläge, wurde ordentlich neun oder zehn Tage gebraucht. Nach dieser Zeit nahmen die Symptomen ein wenig ab, und es erfolgte ein Geschwür, welches natürlicher Weise auswendig an dem Backen seinen Ausgang suchte.

suchte. Das Kind blieb in diesem Zustande ungefähr drey Wochen, ohne daß sich das Fliessen vermindert hätte. Darauf brachten die Eltern des Kindes selbiges zu mir, um zu wissen, was ihnen noch für ein Rath zu befolgen übrig wäre, um diese Eiterung, wovon das Kind sehr viel leiden mußte, zu verstopfen. Ich untersuchte den Mund dieses Kindes mit Aufmerksamkeit, ich fand alle Zahnhöhlen angefaulet, welches eine Wirkung von der Gegenwart und dem langen Aufenthalte der Materie war; ich zog dasjenige was die Abschieferung schon nach und nach abgesondert hatte, heraus, und brachte in vielen Tagen alles was verfaulet war, weg. In gewissen Stücken der Zahnhöhlen, die sich durch die Wirkung der Fäulung loß machten, bemerkte man den bereits ganz gebildeten Keim der andern Zähne. Ich brachte es endlich so weit, daß ich dieses Kind heilte, aber dahin nicht, daß dieses Kind Zähne bekam, die es an dem untern Kinnbacken niemals haben wird.

Man kann die andere Krankheit dieses Kindes, wovon ich eben die Beschreibung gemacht habe, als einen kritischen Ueberrest oder Nachlaß der Pocken ansehen. Vielleicht wäre es möglich gewesen, alle die Verwüstungen, denen dieses Kind zum Opfer wurde, zu verhüten, wenn man eher auf seinen Zustand aufmerksam gewesen wäre. Allein bey dieser Gelegenheit, so wie bey vielen andern, sucht man nicht eher Mittel, als wenn sie nicht mehr nothwendig sind. Die Unannehmlichkeit einer Narbe an dem Backen, die man dem Kinde hat erspahren wollen, kostete ihm alle Zähne des untern Kinnbackens. Ich bin um so mehr geneigt zu glauben, daß von Seiten desjenigen, der diesen kleinen Kranken geheilet hat, ein Fehler vorge-

 gangen,

gangen ist, da ich von seinen Eltern vernommen habe, daß sich die Krankheit anfangs an den äusserlichen Theilen der Wange offenbart hat, und daß der Wundarzt, welcher glaubte, daß dieser Fluß von einem Zahne, der entweder verfault wäre, oder durchbrechen wollte, verursacht würde, bey den Gedanken geblieben ist, daß dieses Geschwür inwendig in dem Munde ausbrechen würde, und die an dem Schicksale dieses Kindes theilnehmenden Personen in seinem Wahne erhalten hat, welches um so leichter geschehen konnte, da überhaupt jedermann bey dem blossen Worte Schneiden erzittert, welches gleichwohl bey dieser Gelegenheit sehr heilsam gewesen wäre, und wodurch viele üble Zufälle hätten vermeidet werden können.

Von der eiternden und von der trocknen Fäulniß.

Kaum haben die Zähne angefangen sich in dem Munde zu zeigen, als sie die Hülfe der Wundarzney brauchen. Die Fäulung ist eine von den ersten Krankheiten, die an der Zerstöhrung der Zähne arbeitet. Sie ist es auch, die uns am meisten beschäfftiget, sowohl sie zu bestreiten, als auch die von ihr gemachten Unordnungen zu verbessern.

Obgleich viele die Anzahl und die Gattungen der Fäulung vervielfältiget haben, so unterscheide ich gleichwohl nur zwo, nehmlich die eiternde und die trockne. Diese letztere ist nicht gefährlich, wenn sie nicht in die eiternde ausartet. Diese im Gegentheile ist allezeit sehr nachtheilig, von welcher Art sie auch seyn mag, oder es mag ein venerisches, scorbutisches, oder kropfartiges Geschwür,

die

die Ursache davon seyn. Da die Heilung der Fäulung in beyden Fällen beständig einerley bleibt, so wäre es unnütze, wenn man die Art derselben verschieden machen, und ihre Anzahl vervielfältigen wollte. Ich räume gleichwohl ein, daß man bey der eiternden Fäulung zwo Punkte unterscheiden kann; den ersten, da die Fäulung zu entstehen anfängt, nenne ich diejenige die die Oberfläche angreift, und den andern, da sie völlig zu Stande gekommen ist, will ich die Tiefe nennen.

Um eine Fäulniß zu heilen, muß man auf ihre Lage, auf ihre Tiefe, und auf ihre Empfindlichkeit Acht haben. Wenn die Fäulniß trocken ist, so wird man sie leicht bey dem blossen Anblicke oder vermittelst des Suchers erkennen, welcher alsdenn keine Empfindung des Schmerzens verursachet, wenn man ihn hineinstecket. In diesem Falle ist nichts vorzunehmen. Man erkennet auch die trockne Fäulung an der Festigkeit ihres Grundes und ihrer Wände, und daran daß sie glatt und glänzend ist. Mit der eiternden Fäulung, sogar mit derjenigen die die Oberfläche angreift, hat es eine andere Beschaffenheit. Die Gegenwart des Suchers verursacht darinn gewöhnlich eine kleine Kühlung, welche dem Schmerze sehr nahe kommt, oder sie läßt auch wohl gar keine Empfindung verspühren. Wenn sie im Stande ist mit Bley verküttet zu werden, so muß man es ohne Bedenken thun. Wenn im Gegentheile die Wände dieser Fäulung das Bley oder das Gold, womit man sie ausfüllen wollte, nicht halten können, so muß man alsdenn die Beinfeile brauchen, und den ganzen Beinfraß wegnehmen, damit die Anwesenheit dessen das bereits verfaulet ist, den übrigen Theil des Zahnes nicht weiter verderbe. Wenn diese Fäulung

 einen

einen solchen Ort hat, daß sie nicht benachbarte Zähne berührt, zum Beyspiele an der Krone, so wird die Operation der Beinfeile hinlänglich seyn. Wenn sie sich aber an dem Seitentheile befindet, so ist alsdenn zu befürchten, daß sie den benachbarten Zahn verderbe. In diesem Falle muß man sie absondern, indem man mit einer Feile zwischen beyde fährt, und man muß auf den verdorbenen Zahn mehr, als auf den andern der es nicht ist, beissen. Man kann diesen Umstand als einen von denen, da der Gebrauch der Feile unvermeidlich ist ansehen. Denn ausserdem, daß man ein Mittel sucht, einen Zahn gegen das Anstecken zu verwahren, so hat man auch einige Hoffnung, denjenigen Zahn, der zu der Operation Anlaß giebt, zu erhalten. Man muß sich auch der Feile bedienen, die Zacken der Zähne abzufeilen, und die Brüche, welche von einigen empfangenen Schlagen, oder von einem Falle, den man gethan haben kann herkommen und die Zähne anbrüchig machen, gleich machen. Wenn man die beyden Fälle, die ich eben angezeigt habe, ausnimmt, so ist der Gebrauch der Feile bey allen andern Gelegenheiten zu verwerfen, weil sie zwar einige geringe Vortheile verschaft, aber in der Folge zu der Zerstöhrung des Zahnes Anlaß giebt.

Wenn die Fäulniß tief ist, und sie die Substanz in dem Körper des Zahnes verderbt hat, so ist sie alsdenn sehr empfindlich, und zwar nicht allein gegen die fremden Körper die sie berühren, und die in die Fäulniß kommen, sondern auch gegen dem Eindrucke der Luft, und aller warmen oder kalten flüßigen Dinge. Es ist sehr schwer eine Ursache davon anzugeben, worinn die ausserordentliche Kälte oder Hitze in gewissen Zahnschmerzen einige Linde=

Linderung verschaffen, während daß eben diese Dinge bey andern Personen die heftigste Quaal verursachen. Dieser sonderbare Umstand, und diese so verschiednen, obgleich durch einerley Ursachen erregten Empfindungen, sind für mich eine unüberwindliche Schwierigkeit, die mir untersagt, auch nur eine wahrscheinliche Muthmassung zu wagen.

Es giebt für die Zahnschmerzen viele Mittel; aber überhaupt verspührt man wenig Wirkung davon. Ich will hier nicht erst alle diejenigen, wovon ich gehöret habe, anführen. Ihre Anzahl ist unendlich, jeder hat die seinigen, und nach der Meynung derer die sie angeben, sind sie von einer unsichtbaren Kraft. Unterdessen ist keines im Stande zu heilen, ausgenommen das, wodurch der Zahn aufgeopfert wird.

Unter dieser grossen Anzahl von Mitteln, die man erfunden hat, die Zahnschmerzen zu heilen, sind dem ungeachtet einige anzutreffen, die einigen Grund haben, ob sie gleich selten gelingen. Andere geben auf einen Augenblick eine Scheinhülfe gegen das Uebel, und zuweilen thun sie gar keine Wirkung. Andere endlich haben weder Kraft, noch können sie solche haben, und das ist das wunderbarste, daß man gewöhnlich am meisten für diese letztern eingenommen ist. Die Essenzen spielen eine sehr grosse Rolle und stehen in grossen Ansehen, ich sehe aber nicht wohl ein, worauf es gegründet ist. Ich will ein wenig prüfen, wie sie auf die Zähne, oder vielmehr auf die Theile wirken können die der Sitz des Schmerzens sind, indem der Zahn an sich selbst nicht empfindlich seyn kann; denn wenn er es wäre, so würde es uns unmöglich

seyn, die verschiedenen Speisen, die wir zu unserer Nahrung zu uns nehmen, zu zermalmen. Diese Wahrheit scheint mir ohne Widerspruch zu seyn. Wenn der Nerve des Zahnes durch die Fäulniß entblößt, und den äusserlichen Eindrücken ausgesetzt ist, so sind, von was für Beschaffenheit der fremde Körper der ihn berührt auch seyn mag, die Schmerzen unaussprechlich und die Angst so, daß man sie weder loß werden noch ertragen kann. Wie will man alsdenn von dem geringsten lindernden Mittel Gebrauch machen können? Ueberdieß bestätigt der geringe Erfolg aller dieser Mittel nur gar zu sehr das wenige Zutrauen das man in sie setzen soll. Ich sehe in den Essenzen, die man vermittelst der Baumwolle auf die Fäulniß der Zähne legt, keine andere Wirkung als diejenige, daß sie verhindern, daß die äusserliche Luft nicht in die Höhlung des Zahnes, worinn sich der Nerve befindet, dringen kann. Aber dieser Nerve, der eine so ausserordentliche Empfindsamkeit hat, kann nur gar zu oft die Gegenwart dieser Baumwolle nicht ertragen. Wie kann es nach dieser Erfahrung die man alle Augenblicke macht, noch Zahnärzte geben, welche die Hoffnung haben, von einem so mangelhaften und so ungewissen Mittel eine Heilung zu erwarten.

Alle Fäulungen, selbst die eiternden, sie mögen so tief seyn als sie wollen, sind nicht allezeit empfindlich. Es ist nicht schwer, den Fortgang der Fäulungen von dieser Art aufzuhalten. Man darf nur alles was angefaulet ist, wohl reinigen und wegnehmen, und darauf die faule Stelle mit Bley oder Golde ausfüllen. Durch dieses Mittel kann man dergleichen Arten von Zähnen lange Zeit erhalten.

 Um

Um zu der völligen Heilung der Schmerzen welche die Fäulung der Zähne begleiten, zu gelangen, müßte man ein Mittel ausfündig machen, sie des Nervens, womit eine jede an ihren Wurzeln versehen ist, zu berauben. Dieses zeigt aber Schwierigkeiten, die um so viel grösser sind, da es in Ansehung der Lage dieser Nerven unmöglich zu seyn scheinet, sie zu überwinden. Diejenigen, welche vorgeben, daß sie sie abschneiden können, geben durch ihr Urtheil zu erkennen, daß sie von der Lage der Theile keine Kenntniß haben, und daß ihnen die Zergliederungskunst gänzlich unbekannt ist. Die Ausrenkung (Luxation) des Zahnes wäre am sichersten, aber kann man dafür stehen, daß, wenn man es thun will, nicht einige von den Wurzeln des Zahnes abbrechen? Und alsdenn kann die Operation von keinem Nutzen seyn. Das Ausziehen des Zahnes ist unter allen Mitteln das sicherste, allein ehe man zu diesem äussersten schreitet, muß man den Gebrauch der schmerzstillenden Mittel versuchen. Wenn ich gegen die Essenzen geredet habe, so habe ich deswegen nicht den Gebrauch derselben als eine gefährliche Sache verwerfen, sondern bloß den Irrthum derer bestreiten wollen, welche in diese Arten von Hülfsmittel ein blindes Zutrauen setzen, und sie für unfehlbar halten. Man muß also die faule Stelle mit einer in eine Essenz getunkten Baumwolle versehen und sie von Zeit zu Zeit verändern, damit sie nicht Zeit hat zu verderben, denn sie würde alsdenn der Fäulung eine neue Nahrung geben. Zuweilen giebt dieses schmerzstillende Mittel, so einfach als es ist, nicht allein viele Linderung, sondern bringet auch den Zahn in die Verfassung, daß er mit Bley ausgefüllet werden kann; und alsdenn hat man viele Hoffnung, ihn zu erhalten. Wenn man aber die

gelinde-

gelindesten Mittel versucht hat, und man wird, anstatt daß die Schmerzen abgenommen haben, und der Fortgang der Fäulung hintertrieben worden, gewahr, daß sich im Gegentheile alle diese Symptomen vermehren, so muß man urtheilen, daß die Fäulung ihren höchsten Grad erreicht hat, und daß der Zahn entweder ganz oder zum Theile verderben muß.

Ausser der falschen Meynung, worinn man sich in Ansehung der Mittel, die gewöhnlich für die Zahnschmerzen angezeigt werden, oft befindet, giebt es noch eine andere, die dem Publico nicht weniger nachtheilig ist, nehmlich den neuen Wuchs des Zahnfleisches, wovon ich reden will, welchen gewisse Personen nicht nur wollen hervorzubringen, sondern auch die von dem Zahnfleische losgemachten Zähne befestigen können, wenn man nehmlich solchen Leuten, denen es weniger kostet, Wunder anzukündigen, als zu wirken, glauben will.

Wenn man in Betrachtung ziehet, wie die Zähne in den Zahnzellen eingefüget sind, so siehet man nicht leicht ein, oder besser zu reden, es scheint unmöglich zu seyn, ausgetretne Zähne dichte und fest zu machen. Die Zähne befinden sich in diesem Zustande des Verderbens, entweder wegen einer Krankheit oder aus Alter. In dem ersten Falle bleibt einige Hülfe, oder wenigstens einige Mittel zu versuchen übrig. Aber ich gestehe es aufrichtig, man hat die Festigkeit der Zähne mehr der Natur, als der Kunst zu verdanken, wenn diese Festigkeit auf den lockern Zustand, worinn sie sich durch die Wirkung der Krankheit befanden, folget. Wenn er von dem Alter herkommt, so ist es nicht möglich, die wackelnden Zähne zu befestigen, die sich bloß

des-

deswegen in diesem Zustande befinden, weil sie um drey Viertel aus den Höhlen herausgetreten sind. Indem eben diese Höhlen die Zähne bloß bey dem Ende ihrer Wurzeln noch halten, so benehmen sie uns dadurch alle Hoffnung, sie wieder befestigen zu können. Dieses zu bewerkstelligen, mußte man ein Mittel aussindig machen, die Zahnhöhlen tiefer zu machen, als sie es alsdenn sind, damit die Wurzeln eines jeden Zahnes auf so eine Art wieder hinein treten können, daß sie dadurch ihre Festigkeit erlangen. Man braucht die Kunst nicht zu verstehen um diese Wahrheit einzusehen. Wenn die ausgetretnen Zähne uns länger zu seyn scheinen, als die andern die es nicht sind, so darf man deswegen nicht glauben, daß der Zahn länger geworden sey, als er in dem natürlichen Zustande war: dieß kommt bloß daher, weil die Zahnhöhlen sich fest zusammendrücken, und weil die Höhlungen, welche die Wurzeln der Zähne fassen, an ihrer Grundlage durch die Verknochung, die bey gewissen Gegenständen viel eher geschieht, angefüllt werden, wodurch der Zahn genöthiget wird herauszutreten. Daher kommt es daß die ausgetretnen Zähne länger zu seyn scheinen, als sie es in der That sind. Auf so eine Art sehe ich die Sache an, und ich wage es nicht anders davon zu reden, als nach dem, was ich an todten Körpern bemerkt habe, in welchen ich allezeit die Zahnhöhlen zusammengedruckt, und ihre Höhlungen so seicht gefunden habe, hauptsächlich wenn sie von ihrem Zahnfleische entblößt waren, so daß kaum das Ende der Wurzeln der Zähne darinn haften konnte. Wenn sich jemand, ungeachtet meiner Gründe, schmeichelt, überzeugendere davon zu geben, so widerruffe ich alles, was ich gegen die neue Befestigung der ausgetretnen Zähne eben gesagt habe.

Ich

Ich würde um so mehr darzu geneigt seyn, da es mich freuen würde, wenn jemand mir sichere Hülfe und Mittel entdecken könnte, wodurch Schwierigkeiten, die sich in einem Falle, gegen welchen meine Nachforschungen bis auf den heutigen Tag vergeblich gewesen sind, verspühren lassen, abzuhelfen wäre.

Es scheint mir nicht weniger schwer zu seyn, das Zahnfleisch welches vernichtet ist, wieder wachsend zu machen. Die Essenzen und die verschiedenen Säfte, welche die meisten Zahnärzte, die sehr geschickt viel zu versprechen, aber wenig im Stande sind, dasjenige was sie vorgeben zu halten, so sehr rühmen, können nicht das Vermögen haben, das neue Wachsthum des Zahnfleisches zu bewerkstelligen, weil die Vernichtung des Zahnfleisches bloß durch den Verlust des Beinhäutchens, das den Zahn von dem Kragen an, bis an seine Wurzel überziehet, verursacht wird. Wenn dieses Beinhäutchen vernichtet ist, so giebt es kein Gefässe mehr her, das Anhängen des Zahnfleisches an den Körper des Zahnes zu erleichtern. Wenn es möglich wäre, die Abschieferung der knochichten Faser des Körpers des Zahnes und seiner Wurzel zu bewerkstelligen, so würde man Hoffnung haben, daß die Zähne von dem Zahnfleische wieder bedeckt werden würden. Allein daran ist bisher noch nicht gedacht worden. Ueberdieß scheint mir diese Operation desto schwerer zu seyn, da man von der Natur viel erwarten muß, wenn man sich mit einem guten Erfolg schmeicheln will. Denn ich will annehmen, daß man zu Hülfsmitteln seine Zuflucht nimmt, deren Gebrauch zuverläßig die Abschieferung bewerkstelliget, wie viele Hindernisse setzen sich nicht der Wirkung dieser Mittel entgegen? Die Gegenwart der Speisen, die Säfte die man

im Trinken zu sich nimmt, und der Speichel der die Theile des Mundes beständig benetzet, sind so viele Schwierigkeiten, die die Mittel verhindern werden, mit Nachdrucke zu wirken. Ueberdieß muß man nicht befürchten, daß die Säfte, die man gebrauchen würde, wenn sie sich mit dem Speichel, der in den Magen kommt, vermischen, diesen Eingeweide einige Zufälle verursachen? Alle diese Zweifel, die der Wahrheit so nahe kommen, bestätigen mich mehr und mehr in dem übeln Begriffe, den ich von allen diesen aufs Gerathewohl angegebnen und gebrauchten Mitteln habe, und haben mich allezeit bewegt, den gar zu häufigen Gebrauch derselben zu verwerfen. Das Publicum, welches gewöhnlich von allem, was ihm neu und wunderbar vorkommt, ein Liebhaber ist, wird zwar, ich sehe es wohl voraus, meiner Meynung nicht seyn. Allein ich werde alle vernünftige Leute auf meiner Seite haben, und die der Ueberlegung fähig sind, werden gewiß meiner Vorsicht Beyfall geben. Ich empfinde, daß meine Art mir vielleicht den Vorwurf der Furchtsamkeit oder der Gleichgültigkeit zuziehen wird. Allein statt eines Verwegenen und Kühnen, welches Eigenschaften sind, die gewöhnlich die Unwissenheit zum Grunde haben, will ich lieber für einen Verständigen und Furchtsamen gehalten werden.

Nach dem, was ich von den ausgetretnen Zähnen und von dem Zahnfleische eben gesagt habe, glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, daß man in alle diese vermeynte Vortheile, die man vorgiebt, oder die man uns als möglich einreden will, welche aber die Vernunft bestreitet, und die Erfahrung widerlegt, kein Vertrauen setzen müsse.

Von dem Bruche der Zähne.

So hart und fest auch die Zähne sind, und obgleich ihr Wesen viel fester ist als die Substanz der andern Knochen der Maschine, so hat man doch sehr oft die Erfahrung, daß sie auf verschiedne Art im Ganzen und Theilweise zerbrochen werden können.

Die Ursachen des Bruchs der Zähne sind Schläge, Fälle, Anstrengungen, die man unbesonnener weise mit ihnen vornimmt, oder wohl gar die Gewalt die man braucht, wenn sie sollen herausgezogen werden. Die Zähne zerbrechen so wie die andern Knochen, entweder horizontal, in die Queere, schief oder in die Länge. Wenn die Theile des Zahnes einmal zertrennet sind, so vereinigen sie sich niemals wieder miteinander, weil entweder die Gefässe die sich darinnen vertheilet befinden, nicht so beschaffen sind, daß sie einen hinlänglichen und der Zusammenklebung fähigen Saft hergeben, oder weil ihre Substanz gar zu dichte und zu fest ist, als daß sie den Durchgang des Knochensaftes erleichtern sollte, oder vielleicht auch, weil die Bewegung, die Luft und die Materien, die sie berühren, eben so viele Hindernisse sind, die sich der Verbindung der zertrennten Theile widersetzen. Ueberdieß verstattet uns die Lage der Zähne keine Mittel zur Bewerkstelligung der Wiedervereinigung, einen Versuch zu machen. Man kann sagen, daß wenn die Kunst an Mitteln, die Brüche die an den andern Knochen des menschlichen Körpers geschehen können, zuheilen, keinen Mangel hat, sie bis auf den heutigen Tag in den Hülfsmitteln, die sie uns zur Heilung der Brüche an den Zähnen giebt, sehr undankbar und unfruchtbar gewesen ist. Unter der Anzahl von Brüchen,

die sich an den Zähnen ereignen, giebt es welche, gegen die man kein Mittel ausfindig machen kann, wie man bey den Brüchen erfähret, da die Zähne zerspringen, so wie bey denen, da sie zerbrechen, wenn man sie herausziehet. Es wäre zu wünschen, daß man ein bequemes Mittel erfinden könnte, den Brüchen die die Länge herabgehen, in welchen die Zähne von ihrer Krone bis an die äusserste Spitze der Wurzel gespaltet zu seyn scheinen, abzuhelfen. Aber diese Absicht hat man noch nicht erreichen können, und ich glaube daß es niemals geschehen wird, so lange die von mir eben angeführten Gründe über den Zufällen das Uebergewicht behalten werden. So unmöglich uns indessen auch die Heilung der Zahnbrüche zu seyn scheinet, so kann man doch nicht schlechterdings alle chirurgische Operationen dabey unterlassen, indem man theils die Splitter oder Spähne die nach dem Bruche übrig bleiben, wegnehmen, theils sie in ihren schärfsten oder spitzigsten Winkeln gleich und eben machen kann. Wenn man diese Arten von Operationen unterliesse, so würde sich die Zunge bey ihren verschiednen Bewegungen in einem Zwange befinden. Jedermann kennet die Unannehmlichkeit des Zwanges und der Schwierigkeit der Bewegungen der Zunge, welche, wenn sie beständig an diese spitzigen Winkel stößt, sich entzündet und schwüret, welches Zufälle sind, denen man durch den Gebrauch der gelinden Feile abhelfen kann.

Von der Ausrenkung.

Die Ausrenkung überhaupt kann als eine gänzliche oder theilweise Verrückung der Knochen, die in der Höhle der andern Knochen, die sie fassen,

ihr Gelenke haben, angesehen werden. Hieraus folgt, daß man viele Arten von Verrückung unterscheiden kann. Die Zähne können auf viele Arten aus der Höhle der Kinnbackenknochen verrücket werden, worinn sie sich befinden, und man kann die Verrückung die mit ihnen vorgeht, als so viele Verrenkungen ansehen, welche man vollkommne, oder unvollkommne nennen kann, je nachdem sie mehr oder weniger aus den Zahnhöhlen herausgetreten, oder verrückt worden sind.

Wenn die Zähne wankend werden, so ist dieß der Anfang einer Ausrenkung. Wenn sie sich hinein oder herauswärts neigen, oder auf die Seite fallen, so ist dieser Zustand auch eine Ausrenkung. Wenn ein Zahn länger geworden zu seyn scheinet, und über die Oberfläche der andern herausgeht, so ist dieß eine halbe Verrenkung. Wenn er sich in seiner Höhle so herum drehet, daß die Seitentheile des Zahnes mit einer Seite inwendig, und mit der andern auswendig übereinstimmen, so ist es eine unvollkommne Verrenkung. Wenn endlich ein Zahn wegen irgend einer Ursache aus seiner Höhle gänzlich herausgetreten ist, und noch an einem Orte an dem Zahnfleische hängen bleibet, so ist dieß ein gänzlich ausgerenkter Zahn. Diese Verrenkung ist vollkommen.

Die Kunst giebt uns kein Mittel an die Hand, den Ausrenkungen der Zähne abzuhelfen, ausser daß man gemeiniglich den Gold- oder Seidenfaden bey angefangenen und unvollkommnen Ausrenkungen brauchet. Aber dieses Mittel heilet nicht, es ist aufs höchste ein geringer Schutz gegen den gänzlichen Ausfall der Zähne, welche, wenn sie auf solche Art vermittelst dieser Fäden befestigt sind,

gar

gar bald ausfallen würden, wenn man sie dieser kleinen künstlichen Bande beraubte. Ueberdieß müssen der Zustand des Mundes und die andern Umstände den Zahnarzt bewegen, einen Entschluß zu fassen, der für den Kranken nach seiner Meynung der bequemste und vortheilhafteste ist.

Von dem Flusse.

Der Fluß, der sich an das Zahnfleisch setzet, ist eine hitzige Geschwulst, die mehr oder weniger beträchtlich ist, und von verdorbenen Zähnen, oder durch den Ueberfluß der Säfte, die in den Gefässen welche sich in das Zahnfleisch vertheilen, einen schweren Umlauf haben, veranlasset wird. Die Geschwulst ist zuweilen so stark, daß sie nicht allein die Wangen und das Zahnfleisch, sondern auch den ganzen Kopf einnimmt, sich bis in den Schlund ausbreitet, und sogar zu einer Kehlsucht Gelegenheit geben kann. Alle diese Zufälle erfordern eine so geschickte als kluge Heilung.

Wenn der Fluß von der Fäulung eines Zahnes herkommt, so ist das sicherste und beste, was man zu thun hat, daß man den Zahn herausziehen lässet, wenn nehmlich die Spannung der Theile, und der Umfang der Geschwulst verstatten können, den Mund zu öffnen, damit man die Operation daran vornehmen kann. Aber sehr oft kann dieses Mittel nicht gebraucht werden, weil die Kranken kaum die Zähne von einander bringen können, um Suppe zu sich zu nehmen, welches die einzige Nahrung ist, die sie in diesem Zustande geniessen können. Man muß alsdenn zu lindernden Mitteln Zuflucht nehmen, um die Spannung zu heben, und

die Oeffnung des Mundes zu erleichtern, damit man die nöthigen Werkzeuge hinein bringen kann. Wenn auch der Fluß noch nicht ganz zertheilet ist, so ist man doch nicht in Gefahr, wenn man den Zahn herausnimmt, was auch gewisse Leute sagen, die den Fluß für eine hinlängliche Ursache halten, daß dieses nicht geschehen könne. Ich glaube wohl, daß während dieser Geschwulst die Theile empfindlicher seyn müssen, und daß wenn sie durch das Herausziehen des Zahnes gezerret werden, der Schmerz nothwendig heftiger seyn, und sogar einige Augenblicke länger dauern muß. Allein man kann auch sagen, daß man von dem Augenblicke an, da man von der Ursache seines Uebels befreyet ist, zuverläßig eine nahe Heilung zu hoffen hat, eine Hoffnung die ohne Zweifel schmeichelhafter ist, als diejenige, da, wenn der Zahn bis zu dem letzten Augenblicke des Flusses erhalten wird, nicht anders als mit einem gewissen Abscheu der Zeitpunct anzusehen ist, in welchem man seine Schmerzen erneuert sehen muß, wenn man sich seines Feindes entledigen will.

Wenn der Fluß von dem Ueberflusse der Säfte herkommt und seinen Sitz in dem Zahnfleische hat, so muß man das Aderlassen gebrauchen, und es den Umständen nach mehr oder weniger wiederhohlen. Die Umschläge von Brodkrumen, Milch und Eyerdotter, von Heilwurzwasser, in Milch gekochten fetten Feigen, sind auch Mittel die mit gutem Erfolge gebraucht werden können. Die Zufälle, welche durch den Fluß verursacht worden sind, werden gemeiniglich durch die eben vorgeschriebene Heilung gehoben. Allein oft ist alle Hülfe die man dagegen gebraucht hat, vergeblich. Alsdenn arten sie in ein Geschwür aus, dessen Eiterung sich inwendig

wendig in dem Munde Luft machet. Wenn die Oeffnung gar zu lange Zeit braucht, ehe sie von sich selbst kommt, so muß man alsdenn der Natur durch einen Schnitt, den man mit der Lanzette an dem Geschwüre machet, zu Hülfe kommen. Man muß für den Kranken die bösen Feuchtigkeiten abführende Gurgelwasser machen lassen, damit sie sich den Mund oft waschen können wenn das Geschwür aufgegangen ist, und die Eiterung inwendig im Munde geschiehet. Wenn die Eiterung sich gar zu lange in dem Zahnfleische aufhält, so zerstöhrt ihre Schärfe das Beinhäutchen, das die Zahnhöhlen überziehet, und bald fangen die Kinnbackenknochen, die sehr schwammig sind an zufaulen, welches die Krankheit verlängert, und von Seiten des Zahnarztes viele Sorge und Genauigkeit, die schon verfaulten Theile wegzunehmen erfordert. Die Kranken ihrer Seits müssen sich mit Geduld und Muth bewaffnen, die verschiedenen Operationen die man beynahe alle Tage an ihnen machen muß, wenn die Fäulung hartnäckig wird, und man ihr keine Gränzen setzen kann, zu erdulden. Unter allen Mitteln die mir in meiner Uebung bey diesen Arten von Krankheiten am besten gelungen sind, ist das wirkende Brenneisen, und alsdenn die Auflegung geistiger Säfte, aber ich bin niemals eher zu diesem äussersten Mittel geschritten, als bis ich alle andere gelindern Mittel versucht hatte, die ich hier nicht anführen will, weil ich mit Rechte voraussetze, daß alle diejenigen, die sich in dem Falle sich derselben zu bedienen befinden, sie kennen müssen, wenn sie Kunstverständige sind, und diejenigen die es nicht sind, nichts unternehmen müssen, ohne vorher die ersten zu Rathe zu ziehen. Es wäre von der Fäulung der Zahnhöhlen, so wie von ihrer Heilung noch viel zu sagen, allein ich

 will

will die Schranken die ich mir in diesem kleinen Abrisse vorgeschrieben habe nicht überschreiten. Ueberdieß ist dieser Artikel von der Fäulniß auf eine sehr weitläuftige Art von den Schriftstellern der Wundarzney abgehandelt worden, so daß ich befürchten muß, entweder nichts neues zu sagen, oder sie vielleicht zu wiederhohlen. Nachdem ich von dem Flusse und von seinen Zufällen gehandelt habe, muß ich auch etwas von der Fistel melden, die sich an dem Zahnfleische, das durch einen verdorbenen Zahn oder Splitter, oder durch einen andern fremden Körper veranlasset wird, ereignet.

Von der Fistel.

Das Zahnfleisch ist so wie die andern Theile des Körpers, der Fistel unterworfen, welche gemeiniglich als ein Geschwür erkläret wird, dessen Eingang schmal und der Grund breit ist, und welches oft mit Eitersäcken begleitet ist, die so viele kleine Fisteln sind, welche alle auf die Hauptfistel gehen. Die Fistel wird auch von harten Beulen und Knorren, und zuweilen von der Fäulniß begleitet.

Da faule Zähne die gewöhnlichste Ursache sind, die zu der Fistel an dem Zahnfleische Gelegenheit giebt, so kann man sie nicht eher heilen, als bis man den Zahn oder die Wurzel, die verfaulet sind, herausgenommen hat. Nach dieser Operation untersucht man den Zustand des Zahnfleisches und der knochigten Theile die daran gränzen. Man muß suchen von allen Verwicklungen der Fistel und von den Umständen, welche das Kennzeichen dieser Gattung von Geschwüre mehr oder weniger schlimm machen, eine vollkommne Kenntniß zu erlangen.

Wenn

Wenn die Fistel nicht von der Fäulniß begleitet ist, so kann man sie schon heilen, wenn man sie bis an ihren Grund recht erweitert, und die Knorren vermittelst des mehr oder weniger wiederhohlten Gebrauches des höllischen Steines wegbeitzet. Dieses Beitzmittel muß bey den Krankheiten des Mundes, deren Heilung den Gebrauch eines ätzenden Mittels erfordert, vorgezogen werden, weil man die Wirkung desselben in seiner Gewalt hat, und weil es überdieß selbst in dem Augenblicke, da es gebraucht wird, wirket, anstatt daß die andern langsamer, heftiger wirken, und zuweilen mehr die gesunden Theile, als diejenigen die man zerstöhren will, angreifen. Die Wahl des Beitzmittels, welches auf die Theile des Mundes wirket, ist um so nothwendiger, da man keinen Verband anbringen kann, die Mittel deren man sich bedienen muß, zu befestigen, und da man auf solche Art eine Unbesonnenheit begehen würde, wenn man ohne Unterschied das erste beste Mittel gebrauchen wollte. Wenn man endlich die Fistel erweitert und sie recht entdeckt hat, so muß man sie vermittelst der Einsprützungen oder anderer Mittel dieser Art auswaschen, um die Verbindung des Fleisches zu erleichtern und es zu befestigen.

Wenn es eine Fistel an dem Zahnfleische ist, die hartnäckig und mit Fäulniß verbunden ist, so muß man Acht haben daß die Wunde offen gehalten werde, bis man endlich so weit gekommen ist, daß die Fäulniß gehoben worden, und alle andere Schwierigkeiten die sich einer vollkommnen Heilung widersetzen, überwunden sind. Ich verweise den Leser, in Ansehung der Heilung dieser Krankheit, zu den chirurgischen Abhandlungen, welche die nöthigen Mittel an die Hand geben, jede Art

von Fäulniß zu heben, oder vielmehr zu dem, was Herr Fauchard in seinem herausgegebnen Werke davon gesagt hat, welches der chirurgische Zahnarzt betittelt ist, und worinnen er die Krankheiten, welche das Zahnfleisch und die Zähne angreifen, nebst der Art sie zu heilen, umständlich beschreibet. Ueberdieß werde ich Gelegenheit haben, in den verschiednen Bemerkungen die ich anführe, und die sich auf diesen Zustand beziehen, von der Heilung der Fisteln etwas zu sagen, indem ich von der Art, deren ich mich bediente, wenn ich diese Arten von Krankheiten zu heilen hatte, eine genaue Rechenschaft geben werde.

Von dem Scorbute.

Ich hatte nicht die Absicht, in diesem kleinen Werke von den scorbutischen Anfällen, die das Zahnfleisch angreifen, zu reden. Allein die Verwüstungen, welche diese Krankheit an den Zähnen verursachet, sind so häufig, daß ich mich entschlossen habe, etwas davon zu berühren, ohne mich ins umständliche einzulassen, welches mich weit über meine vorgeschriebnen Gränzen hinaus führen würde. Die Wirkungen dieses Uebels, welches man für ansteckend halten kann, zeigen sich nicht allein an dem Zahnfleische, sondern sogar an den Kinnbackenknochen.

Der Scharbock kann als eine Verderbung oder Verarmung sowohl der Blut- als Wassersäfte erkläret werden.

Wenn das Zahnfleisch von diesem Uebel angegriffen wird, so ist es schwarz, gelb und sehr geschwollen, und oft mit kleinen Geschwüren bedeckt,

deckt, die in dem Munde einen sehr häßlichen Gestank verursachen. Ein wässeriches und stinkendes Blut fließt, wenn man das Zahnfleisch drücket, heraus. Das scorbutische Uebel giebt auch zu den Blutstürzungen, so wie zu dem Krebse Anlaß. Die an den Zähnen von dem Scharbocke verursachten bösen Wirkungen bestehen darinn, daß sie wankend werden, daß ihre Wurzeln austreten, und daß die Fäulniß sie anfällt. Hieraus folgt, daß sie in Gefahr sind, gänzlich oder zum Theile sich loß zu machen. Alle diese Zufälle offenbaren sich nicht, ohne denen Kranken grosse Schmerzen, die man alsdenn scorbutische Schmerzen nennen muß, empfinden zu lassen.

Die Unordnung, welche die Verderbung des Blutes und der wässerichten Feuchtigkeit an den Zahnhöhlen, so wie an den Kinnbackenknochen hervorbringt, ist nicht weniger gefährlich und fürchterlich, als diejenigen, die sie an den Zähnen und an dem Zahnfleische verursachet. Die Wände der Zahnhöhlen werden oft von dem Scharbockseiter zernagt, woraus nothwendig nicht allein der Verlust der Zahnhöhlen, sondern auch sogar des Zahnes selbst erfolgt. Wenn die fressende und nagende Feuchtigkeit des Scharbocks weiter dringet, so faulet sie die Knochen des Kinnbackens an, wegen des Fortganges den sie in diesen Theilen machet. So wie diese Feuchtigkeit mehr oder weniger hinein dringet, so ist die Fäulniß, die daher entstehet, mehr oder weniger ausgebreitet, oder mehr oder weniger tief.

„Man siehet zuweilen, sagt Herr Fauchard, „Fäulungen, die von dem Scharbocke verursacht „worden sind, wovon das abgeschieferte Stück

 „nicht

„nicht allein die Zahnhöhlen von einer Seite, „sondern auch einen Theil von dem Körper des „Kinnbackenknochens, sogar bis in ihren Beugun„gen enthält.“ Hieraus entstehen schwer zu heilende Fisteln, die oft gar nicht zu heilen sind, und deren Narbe allezeit eine häßliche Unförmlichkeit behält. Ich habe niemals Fisteln von dieser Gattung, die von so grossen Zufällen begleitet gewesen sind, gesehen. Wenn man aber auch annimmt, daß es welche gegeben habe, so glaube ich doch nicht, daß man sie habe heilen können. Wenigstens sagt Herr Fauchard, wenn er von dem Daseyn dieser Fisteln handelt, nichts von ihrer Heilung, noch daß er welche geheilet habe.

Die beste Entschliessung, die man um diese Krankheiten zu heilen, fassen kann, bestehet darinn, daß man die Ursache in ihrem Anfange, die sich in der Masse des Blutes befindet, angreift. Dieser Gegenstand geht die Arzneykunst an. Aber es sind doch die Operationen, und der Gebrauch der in solchen Gelegenheiten bequemen Mittel, von einem grossen Vortheile, die Zähne, die Zahnhöhlen und das Zahnfleisch zu vertheidigen, oder wenigstens den Fortgang der bösen Einflüsse, welche die scorbutische Ursache schon hervorgebracht hat, oder in der Folge veranlassen kann, zu hemmen. Es ist den Personen, die einen schwärenden und von dem Scharbocksübel beschädigten Mund haben, sehr anzurathen, sich den Mund sehr oft mit Wasser und Weineßig, worinn man einige Schalen von Knoblauch weichen lassen, auszuspühlen, und es hauptsächlich vor dem Essen zu thun, damit der Speichel, wenn er durch das Gurgelwasser verbessert worden, eine bessere Beschaffenheit an sich genommen habe, wenn er mit den Speisen in den

Magen

Magen kommt. Es ist offenbar, daß die oft wiederhohlten Gurgelwasser die Schärfe und den scorbutischen Eiter, der sich mit dem Speichel vermischet, vermindern müssen. Dieser kommt beständig in den Magen, und wenn er sich mit dem Krösdrüsensafte, so wie mit der Galle und andern Säften, die zu einer vollkommnen Verdauung beytragen, vermischet, so theilet er ihm die bößartige Eigenschaft wovon er angestekt ist, mit. Allein der Dauungssaft wird in einem geringern Grade dadurch verderbt werden, wenn man die von mir eben vorgeschriebne Regel genau beobachtet. Wenn diese Vorsicht nicht unterlassen wird, so ist es gewiß, daß man keine Schwierigkeit mehr finden wird, den Scharbock zu heilen.

Um das aufgeschwollene Zahnfleisch von einem scorbutischen Blute oder Feuchtigkeit zu entledigen, muß man wiederhohlte Schröpfungen vornehmen. Wenn es dergestalt geschwollen oder aufgetreten ist, daß es über seine natürliche Oberfläche geht, so nimmt man so nahe als man kann, alles was sich von den Zähnen oder von den Zahnhöhlen loß gemacht hat, mit einer dazu bequemen Scheere weg. Wenn das Zahnfleisch geschworen, aber nicht heraus getreten ist, so ist keine andere Operation dabey vorzunehmen, als das Auflegen folgender Mittel: Man nehme 2 Quentlein pulverisirten Bergalaun, eine Unze Myrrhen und Aloetinctur, mit einem Quentlein Kampfer. Man thue alles in ein halbes Maaß Branntwein und lasse damit den Mund des Kranken sehr oft ausspühlen, oder es vermittelst einer Sprütze in die Geschwüre selbst sprützen. Man verbindet auch diese Geschwüre vermittelst eines Stück Leinwands, die um einen kleinen Stab gewickelt ist, den man mit diesem

Wasser

Wasser benetzet, und das Zahnfleisch damit reibet. Dieß ist der Gebrauch in dem Hotel-Dieu von Paris, worinn viele die diese Mundkrankheit haben, geheilet werden. Auf eben diese Art muß man das Zahnfleisch verbinden, an welchem man einen Auswuchs oder eine Verlängerung, die durch ein gleiches Uebel verursacht worden ist, ausgeschnitten hat. Es ist zu merken, daß dieses Verbinden sehr häufig wiederhohlt werden muß, wenn man einigen Nutzen davon haben will.

Durch das Auflegen dieser verschiedenen Mittel kann man hoffen, die Zufälle, welche der Scharbock in dem Munde verursachet, in seiner Gewalt zu haben, woferne ausserdem der Kranke zu dem Gebrauche der zu rechter Zeit vorgeschriebenen innerlichen Mittel seine Zuflucht nimmt, und eine gehörige Lebensordnung beobachtet, ohne welche die Heilung nicht von Grund aus geschehen kann.

Von dem Weinstein der sich an die Zähne hänget.

Der Weinstein oder Toffstein der sich an die Zähne hänget, ist eine Art von Satze, welcher sich nach und nach anhäuft, und sich durch seinen Auffenthalt wie eine steinige Rinde, die einen grössern oder geringern Umfang hat, verhärtet.

Um dasjenige, worinn der Weinstein der Zähne bestehet, vollkommen zu erkennen, muß man auf die Ursachen die ihn hervorbringen, und auf die unmerkliche Art, womit er nach und nach entsteht, Acht haben. Ich finde zwo Hauptursachen, die zu dem Entstehen des Weinsteines Gelegenheit geben. Die erste kommt von gewissen Theilen der Speisen, die wir zu uns nehmen und die in dem

Zwischen-

Zwischenraume der Zähne aufgehalten werden, ingleichen von den fetten und dicken Dünsten die aus dem Magen kommen, und sich auch an die Zähne hängen. Der Speichel befeuchtet diese Theile von Speisen und diese dicken Dünste, die einen leimichen Teig machen, der in den Augenblicken da der Mund vom Speichel nicht so sehr benetzet ist, gar bald trocken wird. Die andere Ursache kommt daher, daß wenn der Speichel bösartig ist, er alsdenn mehr oder weniger Salze und viele irdische Theile bey sich führt, die er an den Körper der Zähne ansetzet. Wenn einmal die erste Lage gemacht ist, so folgt bald darauf eine andere, bis sie endlich sich dergestalt vermehren, daß sie den ganzen Körper des Zahnes, sowohl an seinem innern als äussern Theile überziehen, ohne sogar die Wurzeln davon auszunehmen, wie man alle Tage. besonders bey Personen, welche ihre Zähne nicht sauber halten, bemerket.

Wenn man gar zu lange wartet, diesen fremden Körper sich wegnehmen zu lassen, so vermehrt er sich, ausserdem daß der Mund einen sehr unangenehmen Geruch aushauchet, zwischen den Zähnen und dem Zahnfleische täglich. Daher kommt es daß in der Folge die Zähne austreten, wankend werden und im Begriffe sind, bey der geringsten Anstrengung auszufallen. Wenn sich der Weinstein an die Zähne hänget, so nimmt er die Stelle des Zahnfleisches das daran liegt ein, zerstöhrt selbiges, indem er es nöthiget, sich zu sehr zu erweitern, beraubt es seiner Schnellkraft, und setzt es ausser Stand sich wieder anzuleimen, und den Zahn wie vorher zu umfassen. Daher entsteht nothwendig der Verlust beyder. Die Mittel, diesen Unordnungen abzuhelfen sind, sich die Zähne

Zähne reinigen zu lassen, wenn sie es nöthig haben und sie rein zu erhalten.

Erste Bemerkung.

Von der geringen Wirkung der Essenzen und Elixir, die man für die Zahnschmerzen giebt.

Als ich von der Fäulniß der Zähne, ingleichen von dem neuen Wuchse des Zahnfleisches, und von der Wiederbefestigung der Zähne handelte, suchte ich so bündig als möglich den geringen Erfolg, den man von allen Elixiren und Essenzen zu erwarten hat, zu beweisen. Die Pflaster oder gewisse auf die Schlafpulsadern gelegte Pflästerchen scheinen mir in ihrer vermeynten unfehlbaren Kraft eben so gewagt zu seyn, als die Wirkungen der vorigen Mittel. Nachdem ich sie durch Gründe, die mir wenigstens überführend, ich will nicht sagen, bündig zu seyn scheinen, bestritten habe, so wollen wir die Erfahrung, gegen welche man nichts einwenden kann, zu Rathe ziehen, und den Artikel der alle diese Essenzen und Elixire betrift, mit wirklichen Fällen beschliessen, die sich vor meinen Augen ereignet haben, und die nichts weniger vermögend sind, als in so unkräftige Mittel ein Zutrauen festzusetzen.

In der Abtey S. Germain wohnet eine Person, die diese Arten von Essenzen verkaufet. Dieser Quacksalber, der von ungemein heftigen Zahnschmerzen gequält wurde, und seiner Marter nicht länger widerstehen konnte, ließ mich endlich zu sich hohlen, mit dem festen Entschlusse, sich allem, was ich ihm rathen würde, zu unterwerfen, woferne

ferne er Linderung verspührte. Ich freute mich, ich gestehe es aufrichtig, meinen Mann auf der schwachen Seite zu finden. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung, daß er sich in dem Falle, worinn er sich befände, an einen Zahnarzt gewendet, da er doch ein unumschränktes Mittel besässe, sich die Linderung, die er eben bey mir gesucht hätte, zu verschaffen. Die Antwort, die ich auf meine kleine spöttische Anrede erhielt, setzte mich aus meiner verstellten Verwunderung in den größten Zorn und Verachtung. Mein Elixir, gab mir der Quacksalber zur Antwort, ist nur für Personen wirksam die mir ihr Geld bringen, und dabey die Gefälligkeit haben, zu glauben daß es sie heilen werde. Ich hingegen weiß gar wohl, woran ich mich dabey zu halten habe.

Da er eine solche Sprache gegen mich führte, die zu gleicher Zeit für diejenigen die sich gerne betrügen lassen, so wenig troſtreich iſt, so konnte dieser Mann gar wohl versichert seyn, daß, wenn ich auch dasjenige was er mir eben gesagt hatte, wiederhohlen wollte, indem es gleichsam mein Vortheil erfordert, gegen sein vermeyntes unfehlbares Mittel zu reden, ich alsdenn nicht willens seyn könnte, ihn seines Ansehens zu berauben, wenn ich auch Lust dazu hätte. Wenn mein Mittel, fügte er hinzu, bey denen Personen, welchen ich es verkaufe, nicht mehr wirket, als ich geneigt bin zu glauben, daß es bey mir wirken werde, so wird man allezeit zu den Zahnärzten seine Zuflucht nehmen. Hieraus schliesse ich, daß ich ihnen in ihrer Verrichtung keinen Schaden thue.

Nun urtheile, Leser, der du dich vielleicht in gleichem Falle befunden hast, in welchem Irrthume

du lebest. Um einer kleinen Anzahl Menschen willen, denen dieser Quaksalber keinen Schaden zu thun glaubt rechnet er für nichts, und machet sich nicht das geringste Bedenken, ungestraft ein ganzes Publicum zu betrügen. Was wirst du noch, lieber Leser, einem andern antworten, der dir, wenn du ihm wegen der schlechten Wirkungen seines Mittels Vorwürfe machest, auf eine laconische Art sagen wird: Sol lucet omnibus, das ist, da die Sonne für die ganze Welt leuchtet, so müssen unter allen den möglichen Wesen, die diese Welt ausmachen, gewisse seyn, welche leben, es mag geschehen zu wessen Schaden es wolle. Dieß ist die Antwort, die mir einer von diesen Marktschreyern gab, dem ich wegen der übeln Folgen, die das Auflegen eines Pflasters hatte, womit er unverschämter Weise alle und jede Zahnschmerzen zu heilen vorgab, einige Verweise zu geben mich genöthigt fand. Die Begebenheit die ich anführen will, wird das Gegentheil sehr wohl rechtfertigen.

Da ein Piemonteser, der vor kurzem nach Paris gekommen war, von heftigen Schmerzen angegriffen wurde, so ließ er, weil er entweder viel auf diese Pflaster hielt, oder weil er vielleicht, welches sehr gewöhnlich und zu gleicher Zeit sehr zu entschuldigen ist, den von dem Ausziehen der Zähne unzertrennlichen Schmerzen befürchtete, einen von den Leuten hohlen, der seinem Vorgeben nach das bewundernswürdige Geheimniß besaß, welches in den Pflästerchen, die man auf die Schläfe legt, enthalten ist. Es scheint, daß sich Herr Fauchard zuweilen derselben bediente, weil er in seinem Werke das Recept davon giebt, aber nur unter dem Titel eines kurzen Linderungsmittels. Diese Pflaster, deren Verfertigung er dem Publico über-

überlässet, können keinen Nachtheil verursachen. Ich werde es am Ende dieser Bemerkung für diejenigen, die einiges Zutrauen darein setzen und Gebrauch davon machen wollen, auch anzeigen.

Der obgedachte Piemonteser legte eines von den Pflastern auf, das ihm der Mensch, an den man ihn gewiesen hatte, brachte. Allein, ohne Zweifel befand sich in der Zusammensetzung dieser Salbe etwas so heftig fressendes, daß man sich eine halbe Stunde nach dem Auflegen genöthigt sahe, es wegzunehmen, weil der Kranke den brennenden Schmerz, den ihm dieses Pflaster machte, nicht länger ertragen konnte. Es kam eine ungemein starke Entzündung darzu, die von einer grossen Geschwulst aller Theile des Gesichts begleitet war. Der Kopf des Kranken war durch diese Geschwulst so dicke und so groß geworden, als wie bey denen die die Pocken haben. Er brachte die Nacht in dem hitzigsten Fieber zu. Ich wurde den Tag nach dem Auflegen dieses Mittels zu ihm gehohlet. Sobald ich den Kranken erblickte, hielt ich die Gegenwart eines Arztes für nothwendiger als die meinige, und ich war, indem ich diese Krankheit als eine solche ansahe, die nicht in meine Gränzen gehörte, eben im Begriffe wieder zu gehen, als man mich berichtete, daß die Symptomen die sich zeigten, blos durch einen verdorbenen Zahn wären veranlaßt worden. Ich unterrichtete mich alsdenn näher von dem Zustande des Kranken, von welchem ich das Auflegen des untrüglichen Mittels, dessen er sich bedient hatte, vernahm. Der erste Rath den ich ihm gab, war, die Ader öffnen zu lassen, damit der Fortgang der Entzündung aufgehalten würde. Ich verordnete auch den Gebrauch erweichender Umschläge, um die Theile

 von

von der Spannung zu befreyen. Es wurde dem Kranken eine Lebensordnung vorgeschrieben, welcher seiner Seits gegen denjenigen, der ihn in diesen Zustand gesetzt hatte, eben so viel Unwillen bezeigte, als er ungeduldig war, wieder hergestellt zu seyn, und eine Stadt zu verlassen, wo der Bürger, wie er sagte, der Unwissenheit und Verwegenheit ausgesetzt wäre. In wenig Tagen war er vermittelst der Hülfe, die ihm zu rechter Zeit geleistet wurde, völlig geheilet. Nachdem die Zufälle aufgehört hatten, und ihm verstatteten den Mund leicht zu eröffnen, nahm ich ihm seinen Zahn aus, womit sich die Heilung seiner Krankheit endigte.

Das Pflaster für die Zahnschmerzen wird von Gummi Tacamaca und von Caregne gemacht, und von jedem eine Unze genommen. Man läßt beyde in einer gehörigen Menge Mastixöhl langsam zergehen, man thut ein Quentlein Extract aus dem Opio darzu, welches alles wohl mit einander vermischt werden muß. Darauf nimmt man es von dem Feuer und lässet es kalt werden, um Pflaster auf Taffent oder schwarzen Sammet davon zu machen. Sie werden gewöhnlich auf die Schlafpulsadern gelegt, wo man sie lässet, bis sie von sich selbst abfallen. Während des Gebrauches dieses Pflasters, muß man besorgt seyn die faule Stelle des Zahnes mit Baumwolle die in ein geistiges Wasser getunkt ist, ausgefüllt zu erhalten. Allein Herr Fauchard stehet so wenig für die gründliche Heilung der Schmerzen, die der Gebrauch dieses Mittels verursachet, wie ich; indem ich es nur in so ferne billige, als man alle die gelindesten Mittel versuchen muß, ehe man zu den äussersten schreitet.

Zweyte Bemerkung.

Von den durch den Gebrauch der Elixire verursachten Zufällen.

Ein Kind von zehn bis zwölf Jahren wurde wegen einer Fistel an dem Hundeszahne des obern Kinnbackens, zu mir gebracht. Es war bereits vier Monate unter den Händen eines Menschen gewesen, welcher Hoffnung machte, es vermittelst eines Elixirs zu heilen. Da das Kind anfing Schmerzen zu leiden, so hätte man nur um dessen Heilung zu bewerkstelligen, blos den Zahn, der weiter nichts als ein Milchzahn war, ausnehmen dürfen, weil man gewiß war, daß ein anderer wachsen würde die Stelle des ersten zu ersetzen. Allein es mag nun aus Furcht von Seiten des Kindes, oder aus Schwachheit seiner Eltern geschehen seyn, so zogen sie um nicht den Schmerz eines Augenblickes zu erdulden, den Gebrauch des Elixirs, als des gelindesten, obgleich langsamsten, und wie man sehen wird, nachtheiligsten Mittels vor. Nachdem man einen Monat damit zu gebracht hatte, zeigten sich kleine Geschwüre an dem Zahnfleische, so wie an den Wangen, an ihrem vordern Theile. Der Quaksalber, an statt sich über dieses Steigen der Krankheit zu beunruhigen, sprach dem Kranken und seinen Eltern Muth ein, indem er ihnen mit Gewißheit versicherte, daß alle diese Zufälle durch den fortgesetzten Gebrauch seines Mittels verschwinden würden. Allein die Krankheit stieg, an statt zu weichen, im Gegentheile auf einen solchen Grad, daß das Kind statt der ganzen Nahrung, blos Brühen geniessen mußte, indem es die Speisen von einer gewissen Festigkeit nicht ohne gewisse Schmerzen zermalmen konnte. Endlich dieser Krankheit, deren

Ende nicht abzusehen war, müde, verlangte das Kind selbst, daß man es zu einem Wundarzte bringen sollte. Dieser letztere schickte das Kind zu dem Zahnarzte. Der Zufall wollte, daß es in meine Hände kam. Nachdem ich mich von dieser ganzen Krankheit, von ihrem Ursprunge an bis zu dem gegenwärtigen Zustande, darinn ich es sahe, so wie von der Art mit welcher sie war behandelt worden, genau hatte unterrichten lassen, untersuchte ich dieses Kind mit der schärfsten Aufmerksamkeit. Ich fand eine Fistel, die in ihrem Wege nur die Dicke des Zahnfleisches einnahm. Allein der Eiter der heraus ging, kam von einem Mittelpuncte her, der zwischen den beyden kleinen Backzähnen lag. Ich that anfangs den Vorschlag, das Zahnfleisch öffnen zu lassen, um den Grund der Fistel zu entdecken, sie desto leichter zu reinigen, und mich überdieß zu versichern, ob der Aufenthalt der Materie nicht auf die Zahnhöhlen eine Wirkung gethan hätte. Es mag nun seyn, daß diese Operation, ob sie gleich an sich selbst leicht ist, das Kind und diejenigen die mir es herbrachten, erschreckte, oder daß sie sich schmeichelten, ein gelinderes Mittel ausfindig zu machen, so wollten sie sich nicht darzu entschliessen. Sieben bis acht Tage darauf sahe ich den kleinen Kranken wieder zu mir bringen, der mir zu allem was ich mit ihm vornehmen würde, um seine Heilung zu veranstalten, entschlossen zu seyn schien. Ich eröffnete das Zahnfleisch von der Mündung der Fistel bis an ihren Grund, worinn sich ein Haufen Materie befand, womit man eine Nußschale hätte anfüllen können. Der Theil den ich auf diesen Augenblick so gut als möglich gereinigt hatte, zeigte mir an den Zahnhöhlen Buckeln, die mich auf die Muthmaßung brachten, daß eine Fäulniß vorhanden sey:

In welcher Meynung ich den Tag darauf, als ich den Verband aufschub, bestätigt wurde. Ich sahe deutlich, daß der ganze Theil der Zahnhöhlen, den ich entdeckt, völlig angefault war. Ich machte meinen Einschnitt ein wenig länger, um zu sehen, ob die Fäulung sich auf den Mittelpunct der Fistel einschränkte, und ich fand daß sie zwo gute Linien darüber hinausging, so daß diese Fäulung von dem Hundszahne bis an den andern kleinen Backzahn mit eingeschlossen, sich erstreckte, und in der Breite, den Raum zwischen dem Zahnhöhlenrande, und ungefähr der Hälfte der Höhlungen, die die Wurzeln der Zähne fassen, einnahm. Die Krankheit schien mir in gutem Stande zu seyn. Allein einige Tage darauf wurde ich eine kleine kreisförmige Geschwulst auf der Seite des Gaumens an dem Theile, der gerade mit der Mündung der Fistel übereinstimmte, gewahr. Ich brachte den Finger an diese Geschwulst, worauf ich einen Druck machte, den ich auf die äussere Seite des Mundes richtete. Durch diesen Druck brachte ich zuwege, daß aus der Mündung der Fistel Eiter heraus ging. Ich zweifelte alsdenn nicht mehr, daß die Fäulung nicht diesen Theil der Zahnhöhle bis an das Zahnfleisch, das die Knochen des Gaumens bedecket, gänzlich zernagt habe, welches mich denn bewegte, meine Aufmerksamkeit und Sorgfalt, zu verdoppeln, um die Abschieferung des ganzen zerfreßnen Theiles zu erleichtern. Dieß geschahe nach verlauf einiger Tage, nachdem ich bey jedem Verbande leichte Erschütterungen gemacht hatte, den Abfall dieses verfaulten Theiles, welcher ganz allein der Grund und die wirkliche Ursache der Krankheit war, zu beschleunigen. Während dieser Heilung, welche langwierig war, ließ ich für das Kind detersivische Waschwasser machen, um die Heilung

der kleinen Geschwüre oder Blätterchen, die das Zahnfleisch und die Wangen einnahmen, zuwege zu bringen, welche Absicht ich vollkommen erreichte. Da die Fäulniß durch die Absonderung desjenigen, was zernagt worden war, von dem was sich noch dagegen gesichert befand, einmal zerstöhret war, so konnte ich leicht eine geschwinde Narbe bewerkstelligen.

Die einzige Sache die ich dabey gebrauchte, war mit Honig vermischter Wein, womit ich das Kind des Tages vielmal den Mund ausspühlen ließ. Der Speichel, der überdieß von der Bösartigkeit, welche ihm der Ausfluß der Fistel und der Eiter der Fäulniß mitgetheilt hatte, befreyet war, wurde ein heilsamer Balsam, der beynahe hinlänglich war die gründliche Heilung der Krankheit zu vollenden.

Der einzige Verdruß, der mir nach dieser Bemerkung übrig bleibt, besteht darinn, daß ich dieses Kind aus dem Gesichte verlohren habe, und nicht weiß, ob der Hundszahn wieder gewachsen ist. Meine Hoffnung, in Ansehung des neuen Wuchses dieses Zahnes gründet sich darauf, weil es mir damals schien, daß die Fäulniß noch nicht so weit hinein gedrungen sey, daß sie den Keim desselben hätte verletzen können. Wenn er aber auch wieder gewachsen ist, so muß er wegen der kleinen Zahnhöhle die übrig blieb, selbigen zu fassen, nicht sehr fest geworden seyn. Ungeachtet des Ausfalles dieses Theiles der Zahnhöhle, wurden doch die kleinen Backzähne in ihrer Höhlung erhalten, aber sie befanden sich so entblößt, daß ich, um sie ein wenig mehr zu befestigen, mich genöthiget sahe, sie mit einem Golddrate an den grossen Backzahn,

der

der auf sie folgte, zu befestigen. Seit der gänzlichen Heilung des Kindes, habe ich keine weitere Nachricht davon gehabt.

Die Wahrheit zu sagen, so glaube ich, daß diese Krankheit nicht blos durch den Gebrauch des Elixirs, dessen man sich bedienet hatte, sondern vielmehr durch die Nachläßigkeit, zu welcher das Zutrauen, das man in dieses Mittel setzte, Gelegenheit gegeben hat, verursacht worden ist. Doch erhellet aus den Blätterchen, die sich sowohl an dem Zahnfleische als an den Wangen sehen liessen, daß es etwas fressendes bey sich gehabt habe.

Man siehet mit Erstaunen, daß das Publicum alle Tage von der Betrügerey der Leute von dieser Art, deren guter Erfolg, wenn sie zuweilen welchen haben, eine blosse Wirkung des Zufalls ist, überzeugt wird, und daß gleichwohl eben dieses Publicum, welches alle Augenblicke seiner Aufrichtigkeit, oder vielmehr seiner schwachen Leichtglaubigkeit zum Opfer wird, seinen Irrthum nicht ablegen kann, so viele Beyspiele es auch von der übeln Wirkung, oder wenigstens von dem geringen Erfolge aller dieser Mittel vor Augen hat, deren einzige Kraft, wie es selbst diejenigen die es verkaufen, sehr wohl bemerken, darinn bestehet, daß sie ihnen ihren Unterhalt verschaffen. Wie kann man sich schmeicheln, von den betrügerischen Gaben eines Menschen, der ohne Wissenschaft und ohne Erfahrung arbeitet, Vortheile zu ziehen? Die Geheimnisse, womit alle Quacksalber prahlen und sich rühmen, sie mögen nun eine Art von Krankheit betreffen, welche sie wollen, sind nicht sowohl die Folgen ihres Wachens und ihrer Nachforschungen, als vielmehr eines Raubes aus einem

oder neuen Buche. Sie würden ihre Rechnung nicht dabey finden, wenn sie ihre Mittel nur unter eben den Farben ankündigten, wie sie sie bey dem Verfasser gefunden haben, welcher, indem er sie anzeigte, gewiß keine andere Absicht hatte, als sie unter dem Namen verschiedener Mittel, zu welchen man in dieser oder jener Krankheit seine Zuflucht nehmen könnte, anzurathen, ohne sie deshalb für untrügliche Mittel auszugeben. Allein unsere elenden Quacksalber, bey denen Lügen eine von ihren Haupteigenschaften sind, haben die Kunst, sie in ihren Reden vor den Augen derer, die ihnen gerne zuhören, für gewiß auszugeben, und gewöhnlich bleibt denen, die ihnen geglaubt haben, kein anderer Vortheil übrig, als daß sie endlich, aber allzuspät die Thorheit erkennen, die sie begangen haben, daß sie ihnen nicht geschickte und erfahrne Leute vorgezogen, deren Rath niemals etwas Zweydeutiges hat, indem ihre Redlichkeit ausserdem die Grundlage ihres guten Namens und ihres Ruhmes ist.

Dritte Bemerkung.

Von der geringen Wirkung der geistigen Säfte gegen die Zahnschmerzen.

Der Vortheil den jedermann hat seine Zähne zu erhalten, ist Ursache, daß man allezeit für die gelindesten Mittel eingenommen ist, und daß man gegen den Ausdruck Operation, der etwas gewaltsames und schmerzhaftes anzuzeigen scheinet, einen Abscheu hat. Der unterrichtete Zahnarzt muß die ersten Mittel nicht verabsäumen, aber er muß es nicht blos bey ihnen bewenden lassen. Seine Kennt-

Kenntnisse müssen ihm den besten Entschluß an die Hand geben, die verschiedenen Zufälle, die ihn herbeyrufen, aus dem Wege zu räumen.

Ein Zahnarzt von Paris, ein eifriger Verfechter der Essenzen, machte bey einer Person die einen faulen Zahn hatte, Gebrauch davon. Der Kranke hatte den Muth, sechs Wochen zu erdulden, daß sein Zahn mit Baumwolle, welche in Nelken oder Zimmetessenz getunkt war, angefüllt wurde, welche der Zahnarzt alle Tage erneuerte, in Hoffnung den Zahn unempfindlich zu machen, er mag nun geglaubt haben, daß er den Nerven würde nöthigen können, sich zurück zu ziehen, oder daß er ihn vielleicht durch das wiederholte Auflegen der Essenzen würde vernichten können. Allein die Folge traf mit seiner Erwartung nicht überein. Der Kranke der es überdrüßig war, vergeblich zu leiden, ließ mich zu sich hohlen. Nachdem er mir von allem, was mit ihm vorgegangen war, ohne daß er den geringsten Vortheil davon gehabt, einen genauen Bericht abgestattet hatte, konnte ich mich nicht enthalten, den Zahnarzt, der ihn unter den Händen gehabt hatte, und dessen Verhalten nur diente, die Schmerzen zu verlängern und die Heilung zu verzögern, bey mir selbst zu tadeln. Ich sagte zu dem Kranken, man mache zwar einige Tage mit den schmerzstillenden Mitteln einen Versuch, wenn aber alsdenn der Schmerz nicht abnähme, so müßte man den Zahn ausnehmen lassen; welches sogleich geschahe, indem der Kranke die Ankunft des Zahnarztes, der ihn vor mir in der Cur gehabt hatte, nicht erwarten wollte. Eben da ich im Begriffe war mich zu entfernen, kam der Lehrling, und gegenwärtig der Nachfolger des Zahnarztes, wovon ich rede, und wollte den Kran-

ken besuchen. Er verwunderte sich nicht wenig, als er sahe, daß die Verbande die er an dem Zahne, welchen ich eben ausgenommen, gemacht hatte, nicht mehr nothwendig wären. Nachdem ich die Vorwürfe, die der junge Mensch der Person wegen ihrer Ungeduld, die ihr einen ihrer Zähne kostete, machte, und anderer Reden, wodurch er eine gewisse Heilung versprach, mit angehöret hatte, fragte ich ihn, wie viel er von einer Zahl von hundert zu heilen glaubte. Neun und neunzig, gab er mir mit Zuversicht zur Antwort. Eine so kühne Antwort in Ansehung eines so geringen Erfolgs, den er bey dieser Gelegenheit gehabt hatte, schien mir von meiner Seite keine Antwort zu verdienen. Ich ließ ihn sich in seinem Irrthume weiden, indem ich ihm blos sagte, daß die Zeit und die Erfahrung ihn schon einmal von dem Gegentheile überzeugen würden.

Die Betrachtung die eine Folge dieser Bemerkung war, würde für meinen Mitbruder gar zu nachtheilig seyn, wenn ich sie ganz hier bekannt machen wollte. Ueberdieß glaube ich, daß seine Absicht nicht gewesen seyn mag, die Krankheit in die Länge zu ziehen, um einen grössern Vortheil davon zu haben, sondern daß er im Gegentheile gesucht haben mag, den Zahn zu erhalten. Unter dieser Aussicht zeigt sich die Sache, wenn man betrachtet, daß er mit demjenigen, von welchem er war unterrichtet worden, gleiche Grundsätze hatte. Man siehet aus dieser Bemerkung, daß man, um nicht einem übel verstandenen Lehrgebäude, oder vielmehr um richtiger zu reden, einem Eigensinne, der zu nichts nützet, zum Opfer zu werden, allezeit bey sich wohl zu Rathe gehen muß. Es werden dadurch viele Unfälle und zuweilen Folgen, die uns oft nachtheilig werden, vermieden.

Vierte Bemerkung.

Von den wenigen Vortheilen, die man durch das Anreiben verschiedener Körper an faule Zähne erhält.

So wenig Zutrauen ich allezeit in alle die Mittel, deren Wirkung sich auf eine Art von Aberglauben oder Sympathie gründet, gesetzet habe, so habe ich doch nicht unterlassen, mit vielen die mir von denen, die sie anzeigten, als die wirksamsten angegeben worden sind, die Probe zu machen. Und das sonderbarste ist, daß mir von diesen Geheimnissen lauter solche Personen Nachricht gegeben haben, welche ihre Zuflucht zu mir nahmen, um sich ihre faulen und schmerzhaften Zähne ausnehmen zu lassen.

Im Jahr 1768, im Monate Jun. kam eine Frau zu mir, um sich einen faulen Zahn, der ihr heftige Schmerzen verursachte, ausnehmen zu lassen. Nachdem die Operation geschehen war, sagte sie zu mir, sie wüßte ein untrügliches Geheimniß, die Zahnschmerzen zu heilen, und sie hätte es blos deswegen nicht an sich selbst gebrauchen wollen, weil sie nicht den Muth gehabt hätte es zu thun. Ich fragte sie, worinn ihr Mittel bestände, und wenn es gut wäre, so würde ich alles mögliche thun, es kennen zu lernen und auszuüben, woferne es nicht zu Jemandes Schaden gereichte, und endlich keine Gefahr dabey zu befürchten wäre. Sehen sie, sagte diese Frau zu mir, wo sie einen lebendigen Maulwurf herbekommen. Wenn sie ihn haben, so lassen sie Wasser so warm machen, daß sie die Hand zwo oder drey Minuten darinnen leiden können. Wenn ihre Hand auf solche Art er-

hitzt,

hitzt, und durch die Wärme beynahe aufgeschwollen ist, so ergreifen sie den Maulwurf, und erwürgen ihn in ihrer Hand. Der erste Person, die zu ihnen kommen wird, berühren sie ihren schmerzhaften Zahn mit der Fingerspitze, so stehe ich ihnen für ihre Heilung nach dem Berühren. Ohngeachtet ich wenig aus dieser Sache machte, so beschloß ich doch, sie zu versuchen, und erhielt leicht das Thier, dessen Verlust des Lebens allen denen, die von Zahnschmerzen geplagt, ihrer Linderung wegen sich an mich wenden würden, eine so schleunige Heilung zu wege bringen sollte. Das Mittel war um so leichter ins Werk zu setzen, da eben dieser Maulwurf mir diese wunderbare Kraft ein ganzes Jahr mittheilen sollte, nach welcher Zeit ein neuer erwürgt werden muste. Ich wäre zu glücklich gewesen, wenn mir um diesen Preiß das Mittel gelungen wäre. Ich erhielt gar bald von einem Gärtner, was ich suchte. Ich machte treulich alles so, wie mir es diese Frau angezeigt hatte. Vier oder fünf Tage nahm ich nicht einen einzigen Zahn aus, indem ich mich blos begnügte, sie alle zu berühren, ohne etwas von dem Geheimnisse zu sagen, welches ich besaß, und in welches ich nicht mehr Zutrauen setzte, als mir es der Ausgang rechtfertigte. Ich bat alle die Personen, deren faule Zähne ich berührte, mir Nachricht zu geben, ob sie in drey oder vier Tagen noch Schmerzen hätten. Aber es war auch nicht ein einziger, der nicht noch vor der Zeit, die ich ihm vorgeschrieben hatte, zu mir gekommen wäre. Dieß war die Wirkung dieses wunderbaren Geheimnisses, welches mir als untrüglich war angegeben worden.

Als ich mich beynahe um eben diese Zeit zu Luxenbourg befand, traf sichs daß ein Sergeant von

von der Schweitzergarde neben mir saß. Ich wurde gewahr, daß sich dieser Mensch den Mund mit seinem Schnupftuche zuhielt, und daß er oft ausspuckte, woraus ich schloß, er müßte Zahnschmerzen haben. Ich wurde in meiner Meynung bestätigt, als ich anfing ihn zu beklagen und an seinem Kummer Theil zu nehmen. Ich suchte ihn in dem Gespräche, das ich mit ihm angefangen hatte, zu überreden, sich den Zahn ausreissen zu lassen, und ich versicherte ihm, das wäre das sicherste und beste, obgleich gewaltsamste Mittel. Ich bin es zufrieden, gab mir dieser Mensch zur Antwort, weil ich das Mittel, das ich seit einiger Zeit vergeblich suche, nicht finden kann. Ich fragte ihn, worinn sein Mittel, in welches er ein so grosses Zutrauen zu setzen schien, bestände. Es bestehet darinn, versetzte er, daß man unterwegs einen Zahn findet, und den schmerzhaften Zahn damit berühret. Ich habe es vielen von meinen Cameraden gerathen, und sie haben sich wohl dabey gefunden. So eine grosse Lust ich auch hatte über die Schwachheit und thörichte Leichtgläubigkeit des Schweitzers zu lachen, so fragte ich ihm doch mit vieler Kaltblütigkeit, ob ein solcher Zahn, der auf solche Art von ungefähr gefunden worden wäre, in allen Fällen von Zahnschmerzen dienen könnte, oder ob bey jedem Zahne, den man aus Mangel dieses Hülfsmittels zu verlieren im Begriffe stände, ein anderer nöthig wäre? Diese kleine Frage, die er sich gewiß nicht vermuthete, setzte ihn nicht aus der Fassung. Er versetzte, dieß wäre das erstemal, daß er sich in dem Falle befände, zu diesem Hülfsmittel seine Zuflucht zu nehmen, wenn er einen solchen Zahn gefunden hätte, so würde er ihn auf ein andermal aufbehalten haben, wäre seine Wirkung zum andernmale nicht eben so gewesen, so hätte er kein Be-

denken

denken getragen, einen andern Zahn zu suchen. Da wir nun, weder er, noch ich, der ich gar nicht bedacht war, einen zu suchen, keinen fanden, so nahm ich ihm seinen Zahn aus, welches ein viel zuverläßigeres Mittel ist, als dasjenige, welches er auszuführen im Sinne hatte.

Entweder die spirituösen Säfte stehen nicht mehr im Ansehen, oder sie sind nicht mehr Mode, denn in Paris gehet alles nach der Mode. Man nimmt seit einiger Zeit statt aller der Säfte, die härtesten Körper. Man verkaufet Nägel, welche sympathetische genennet werden, deren Berührung, wie man sagt, Zahnschmerzen heilet. Andere bedienen sich eines Stückes mit Magnete bestrichnen und wohl polirten Eisens, welches auf den schmerzhaften Zahn gelegt werden muß. Wenn sich nun derjenige der Zahnschmerzen leidet, gegen Mitternacht wendet, so verspührt er Linderung und wird so gar geheilet. Das Ansehen, worinn diese beyden vermeynten untrüglichen Mittel stehen, scheint mir in der Vernunft nicht besser gegründet zu seyn, als dasjenige, welches der Schweitzer seinem von ungefähr gefundenen Zahne beylegt. Ohne erst zu untersuchen, worinn und wie diese Arten von Mitteln wirken können, so halte ich mich an die blosse Erfahrung, die mir alle Tage bestätigt, daß diese Mittel von keinem Nutzen sind. Viele Personen, welche der blosse Zufall zu mir geführet hat, sind, ob sie gleich mit allen möglichen Nägeln und Magneten versehen waren, gekommen, sich die Zähne, die ihnen schmerzten, ausnehmen zu lassen. Ich könnte viele, für die ich seit langer Zeit arbeite, anführen, die, ob sie gleich sonst sehr vernünftig sind, die Schwachheit begangen haben, freywillig in dieses Netz zu fallen. Allein ich bin überzeugt, daß

daß es nicht sowohl aus Zutrauen, als vielmehr aus Mangel der Herzhaftigkeit geschieht, daß wir alle gewaltsame Mittel vermeiden, ob wir gleich von der Wirkung derselben versichert sind, und daß wir mit allen andern Mitteln die uns angezeigt werden, und deren Erfahrung in uns kein anderes Uebel, als uns länger leiden zu lassen, ohne die Schmerzen zu vermehren, wirket, den Versuch machen. Man ist die Erfindung des mit Magnete bestrichnen Eisens, einem Geistlichen schuldig. Wenn ihm sein Versuch gelungen wäre, und die Erfahrung mit seiner Absicht so wie mit dem Wunsche der Menschen übereingestimmt hätte, so würde ich, an statt dieses Mittel zu mißbilligen, mich keines andern, als desselben bedienen. Aber der Herr Abt hat gar weit sein Ziel verfehlt. Was für Kenntnisse er auch, wie ich glaube, in der Naturlehre, und von den verschiedenen Theilen woraus der menschliche Körper besteht, haben mag, so kann er gleichwohl mit den glücklichen Wirkungen seines Mittels an den Zähnen nicht sehr zufrieden seyn. Wenn er einen Gegenstand aus der Sittenlehre, der seinem Stande angemessener gewesen wäre, gewählt hätte, so würde er ohne Zweifel mehr Glück gehabt haben, sein Ruhm würde gewisser und zu gleicher Zeit nützlicher gewesen seyn, und ihn der Lobsprüche aller rechtschaffenen Leute würdig gemacht haben. Die sympathetischen Nägel sind weiter nichts, als eben die Nägel, deren man sich bedient die Pferde zu beschlagen. Sie sind vermuthlich mit Magnete bestrichen, und enthalten folglich unter eben derselben Gestalt keine andere Kraft, als diejenige, welche die Erfindung unsers Geistlichen haben kann. Die Kunst der Erfinder dieser Art bestehet daher weiter in nichts, als daß sie der Frage zuvorkommen, die man wegen der

der Art, wie der Magnet auf die Körper wirket, an sie thun kann, welches eine Sache ist zu welcher man es in unsern Tagen noch nicht gebracht hat. Den Schriftstellern, von welchen ich rede, will ich diese kleine List wohl vergeben, aber sie mögen uns doch Beyspiele zeigen, weil sie uns nicht durch die Vernunft überführen wollen, und die Sache ausserdem nicht möglich ist.

Jemehr ich nachdenke, um in dem Gebrauche aller dieser Mittel, die uns als untrüglich verkauft werden, einigen Vortheil für das menschliche Geschlecht zu entdecken, desto weniger finde ich Bewegursachen, worauf ich mein Zutrauen setzen könnte. Ich verabsäume keins, so wie sie erscheinen, weil mir nichts mehr am Herzen liegt, als eines ausfindig zu machen, welches mit den Wünschen aller derer, die es nöthig haben können, übereinstimmen möge. Bisher, man muß es zur Schande der Kunst einräumen, ist nichts hinlängliches ausfindig gemacht, aber ich verzweifle nicht, daß man nicht endlich einmal zu der Entdeckung eines Mittels für die Zähne gelangen werde, dessen Kraft gegen das Ausziehen schützen können, welches allezeit mit unvermeidlichem Schmerzen verknüpft ist, so geschickt auch der Zahnarzt, der es thun muß, seyn mag.

Fünfte Bemerkung.

Von einem fremden Körper, welcher in die obere Kinnbackenhöhle gesteckt wird, und von den Zufällen, die davon entstanden sind.

Die Krankheit, die der Gegenstand dieser Bemerkung ist, und die Symptomen, die sie begleiten ist

ist nicht die einzige von dieser Art, wie ich durch viele Beyspiele, die ich in dieser kleinen Sammlung anführen will, zeigen werde.

Wenn man von der Einrichtung der verschiedenen Theile, die zur Bildung des obern Kinnbackens gehören, eine Kenntniß hat, so muß man wissen, daß ein knochichter Theil oder Faser sich zwischen der obern Kinnbackenhöhle, und den Zahnhöhlungen, die die Wurzeln der Zähne fassen, befindet. Vermittelst dieser knochichten Theile werden die Wurzeln der Zähne eingeschränkt, und können nicht in die Kinnbackenhöhle dringen. Es geschieht unterdessen zuweilen, ungeachtet der weisen Vorsicht der Natur, daß die Wurzeln der Zähne dergestalt verlängert werden, daß sie in die Höhle hinein gehen, und daß alsdenn die Zahnhöhlungen unmittelbar mit der Höhle des Kinnbackens zusammenstoßen. Wenn man die Zähne, deren Wurzeln in die Höhle dringen, ausnehmen muß, so bleibt nach dem Ausziehen ein Heraussickern übrig, welches sehr schwer zu stillen ist. Wenn diese Arten von Zufällen geschehen, so muß man es dem Zahnarzt nicht zuschreiben. Seine Kenntnisse, so groß sie auch seyn mögen, können ihn eine solche Beschaffenheit nicht entdecken, und er kann sich nicht anders, als durch das Ausziehen des Zahnes, und durch die Folgen die auf diese Operation folgen, davon versichern. Wenn diese Fälle, die man als sehr unangenehm ansehen kann, sich ereignen, so muß man überhaupt nicht viele Mittel dagegen gebrauchen, woferne nicht die Umstände und die Zufälle es schlechterdings erfordern. Die Natur giebt uns gewöhnlich zuverläßigere und vortheilhaftere Mittel, als die Kunst aufbringen kann. Diese sind die detersivischen Einsprützungen. Die zusammen-

menziehenden Mittel scheinen mir aus der Ursache nicht vortheilhaft zu seyn, weil sie gar zu heftig auf das Häutchen, welches die Höhle innwendig bedeckt, wirken, dasselbe austrocknen, oder wohl gar zerfressen, ohne das Sickern, welches zuweilen in eine sehr hartnäckige und schwer zu heilende Fistel ausartet, zu verstopfen. Die Natur im Gegentheile vernichtet endlich in der Folge der Zeit die Zahnhöhlung dergestalt, daß zwischen den beyden Wänden dieser Höhlung kein Zwischenraum mehr übrig bleibt, und wenn selbige gänzlich verschwunden ist, dem Abfliessen dadurch ein Ziel gesetzt wird. Während dieser Operation, die nach, und nach und ganz natürlich geschiehet, müssen die detersivischen Einsprützungen gebraucht werden.

Ein Lehrer der Anatomie in unsern Tagen, der ohne Widerspruch den ganzen Ruhm den er geniesset, verdienet, hat mir erzählet, daß eine Dame zu einem Zahnarzte gekommen, um sich einen Hundeszahn, dessen Fäulniß ihr grosse Schmerzen verursachte, ausnehmen zu lassen. Der Zahnarzt nahm dieser Dame den Zahn sehr geschickt aus. Als sie nach Hause kam, fing sie an, in der Wunde, die ihr der ausgenommene Zahn gemacht hatte, mit einer kleinen Hünerfeder zu stochern. Dieses Werkzeuges bediente sie sich, dasjenige, was sie mit ihrer Zunge zu verspühren glaubte, und was ihr Zwang anthat, herauszubringen. Die Feder fuhr dergestalt in das Zahnfleisch, daß sie der Dame, ohne daß sie es merkte, entfuhr, ohne daß sie sich ihrer wieder hätte bemächtigen können. Der Zahn, welcher war herausgenommen worden, war mit seiner Wurzel bis in die Kinnbackenhöhle gedrungen, und die Feder hatte sich wegen ihrer Biegsamkeit in die Kinnbackenhöhle hinein gewunden, so wie

sie die Dame hinein steckte. Man wurde das Ende dieser Feder wohl gewahr, aber man konnte es mit den Fingern nicht ergreifen. Die Dame, die, und zwar nicht ganz ohne Ursache, in Bestürzung geräth, lauft zu dem Arzte der ihr den Zahn ausgenommen hatte, und entdeckte ihm ihr Unglück, indem sie ihm mit vieler Bitterkeit vorwirft, er sey der Urheber davon. Der Zahnarzt übergehet gerne alle böse Reden der Dame mit Stillschweigen, und ist augenblicklich weiter auf nichts bedacht, als sie von dem fremden Körper, dessen allzu langer Aufenthalt nachtheilig hätte werden können, zu befreyen, und nachdem er seiner Kranken von dem Zufalle, der ihr eben begegnet war, eine sehr befriedigende Erklärung gemacht hatte, so schickte er sie so vergnügt, sich befreyet zu sehen nach Hause, als sie nunmehr ungeneigt war, dem Zahnarzte einen Zufall zuzuschreiben, der, wie sie damals vollkommen erkannte, nicht von ihm abhienge. Bey dieser eben angeführten Begebenheit haben sich keine nachtheiligen Folgen geäussert; aber mit folgendem Beyspiele hatte es eine andere Beschaffenheit.

Ein Bedienter, welcher aus dem Lazarethe kam, wo er von dem Scharbocke war geheilet worden, fand sich bey mir ein, um sich einen kleinen Backzahn ausziehen zu lassen. Nach Verlauf einiger Tage kam eben dieser Bediente wieder zu mir, und zeigte mir daß statt des Zahnes, den ich ihm ausgenommen hatte, ein Abfluß übrig geblieben war. Ich vermuthete bey dem ersten Anblicke, daß die Wurzel dieses Backzahns in die Kinnbackenhöhle ginge, wovon ich durch den Sucher versichert wurde. Allein ich bemerkte auch in dem Eiter, der aus dem Zahnfleische kam, eine Festigkeit, woraus ich

ich etwas mehreres, als das Eindringen des Zahnes in die Höhle muthmaßte, welches gewöhnlich eben nicht gefährlich ist, wenn es nicht mit einer besondern Krankheit der Person, oder mit der Gegenwart eines fremden Körpers, der in diese Höhle gelanget ist, verknüpft ist. Nach vielen Fragen, die ich an diesen Menschen that, und da ich überdieß gewahr wurde, daß sein Zahnfleisch sehr gesund und vollkommen geheilet war, so fragte ich ihn, indem mir damals die Geschichte der oberwähnten Frau einfiel, ob er nicht etwas, nach dem sein Zahn war ausgenommen worden, in sein Zahnfleisch gesteckt hätte. Da ich diesen Zahn, antwortete mir dieser Mensch, für einen Augenzahn hielt, so bewegte mich meine thörigte Neugierde, in das Loch meines Zahnes ein kleines Binsenrohr, hinein zu stecken. Ich steckte es so weit hinein, als es ging, und glaubte mich dadurch zu versichern, ob die Art von der Verbindung, die man zwischen diesen Gattungen von Zähnen und den Augen behauptet, statt fände. Ich hatte dieses Rohr dergestalt in das Loch meines Zahnes gesteckt, daß mir nur eine kleine Spitze davon übrig blieb, und da ich aus Furcht, es möchte mir entwischen, selbiges herausziehen wollte, zerbrach es. Ich erschrack anfänglich über die Folgen dieses Zufalls, da ich aber keine Unbequemlichkeit davon verspührte, so ließ ich es ganz fahren, und war nicht einmal Willens, meine Neugierde, die auf einer Seite mehr zu tadeln, als zu beklagen war, zu offenbaren.

Da ich nun den Zustand des Kranken vollkommen wußte, so konnte ich leicht einsehen, daß dieses Binsenrohr, welches zehn bis zwölf Tage in der Höhle stack, in Fäulniß gerathen, und der Ursprung

sprung des schwärzlichen Eiters, den ich sahe, war. Ich brauchte die Vorsicht, mich mit einem Silberdrate zu versehen, an dessen Ende ein kleiner wohl gerundeter und glatter Hacken war, um kein Zerren zu verursachen, damit ich mit dem kleinen Werkzeuge, dessen ich mich bediente, alles was noch Festigkeit genug hatte, daß man es damit ergreifen konnte, heraus ziehen könnte. Das erste Stück, was ich heraus zog, betrug die Länge einer kleinen Nadel; ich zog noch einige andere, die kürzer waren, heraus. Da ich sahe, daß ich durch das Hineinstecken meines Drates nichts mehr erhielt, so behalf ich mich blos mit Einsprützungen von Wundwasser, welches mit gemeinen Wasser versetzt war. Nachdem ich meinen Kranken vierzehn bis zwanzig Tage verbunden hatte, bemerkte ich, daß der Eiter weisser und dünner wurde, woraus ich schloß, daß nichts mehr übrig wäre. Ich glaubte die Heilung zu beschleunigen, wenn ich meine Einsprützungen ein wenig adstringirender machte. Aber den vierten oder fünften Tag darauf sahe ich im Gegentheile daß der Eiter dicker wurde, und daß mit selbigem kleine Fasern herausgingen. Ich that diese kleinen Fasern in Wasser, um sie zu unterscheiden. Ich urtheilte, daß sie einen Theil des Häutchens ausmachten, womit die Kinnbackenhöhle inwendig überzogen ist, und da ich diese kleinen Fasern nicht eher als nach dem Gebrauche der stopfenden Einsprützungen gewahr wurde, so beschloß ich sogleich, bey dem Wundwasser zu bleiben. Ich wurde von diesen kleinen Fasern nichts weiter gewahr, und der Eiter wurde wässericher, ohne gleichwohl an der Menge abzunehmen. Ich war bedacht eine etwas feste Wiecke von geschabter Leinwand hineinzulegen, damit die Einsprützung nicht herausgehen, und zu

 gleicher

gleicher Zeit der Eindruck derselben auf die damit befeuchteten Theile desto wirksamer seyn möchte. Ich empfahl auch dem Kranken, sie eine Stunde darauf wegzunehmen, damit die Materie leicht heraus gehen könnte. Da ich von dem scorbutischen Uebel noch einen Ueberrest vermuthete, so verabsäumte ich die Purganzen eben so wenig, als den antiscorbutischen Wein. Das Ausfliessen fing endlich an, abzunehmen, und da die Theile sich wieder schlossen, so verstatteten sie das Hineinlegen der Wiecke nicht mehr. Die Hoffnung, die mir der Zustand des Kranken gab, verschwand aber gar bald durch einen neuen Zufall, welcher in dem Augenblicke, da ich der Heilung nahe zu seyn glaubte, darzu schlug. Es waren einige Tage verflossen, daß ich keine Mittel mehr brauchte, als der Kranke wieder kam, und mir zeigte, daß der Ausfluß neben dem Orte, wo es sich so lange Zeit gezeigt hatte, wieder einen Anfang machte. Ich sahe in der That eine kleine Fistel, die mir nicht sehr gefährlich vorkam, nachdem ich sie mit vieler Aufmerksamkeit untersucht hatte. Als ich sie aber erweitert hatte, wurde ich einige Buckeln an den Zahnhöhlen gewahr, die mir die Fäulniß anzeigten. Die Schwierigkeit, die Mittel in der Wunde zu erhalten, brachte mich sogleich zu dem Entschlusse, die Zahnhöhle an dem Orte, wo sie angefault war, abzufeilen, und das wirkende Brenneisen leicht darüber hingehen zu lassen, welches mir sowohl von statten ging, daß am zehnten Tage das Zahnfleisch die Narbe bekam, und der Kranke sich vollkommen geheilet befand.

Die übel angewendete Herzhaftigkeit dieses Menschen kam ihm theuer zu stehen, wie wir eben aus der Beschreibung seiner Krankheit gesehen haben;

ben; aber ich muß auch sagen, daß das thörichte Vorurtheil von den Augenzähnen an seinem Zufalle vielen Antheil gehabt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn dieser arme Unglückliche von den Zähnen dieser Art niemals reden gehört hätte, es ihm niemals in die Gedanken gekommen wäre, einen Versuch zu machen, ob er zwischen den Zähnen und den Augen einige Verbindung entdecken könnte. Die Anzahl von Leuten, die von diesem Vorurtheile eingenommen sind, ist nur allzu groß, und man siehet dergleichen nicht allein unter denen, die nicht gemacht sind, mehr zu wissen, als sie sagen hören, sondern auch unter Personen, die ausserdem sehr vernünftig und gescheut sind, welche in diesen gefährlichen Irrthum fallen, den man ihnen nicht benehmen kann, was für Gründe man auch anführet, und wie sehr die tägliche Erfahrung wider ihre Meynung streitet. Hat man in der That jemals nach dem Ausziehen eines Zahnes, es mag ein Hundszahn, oder ein kleiner oder grosser Backzahn des obern Kinnbackens seyn, einen traurigen Zufall folgen sehen? Die einzige Unbequemlichkeiten, die ich weiß und die ich seit ungefähr dreyßig Jahren, da ich mich mit den Zähnen und mit den Krankeiten des Mundes beschäfftige, bemerkt habe, sind die, welche ich eben angeführt habe. Wenn es so viele Mühe kostet, das Vorurtheil, welches in Ansehung der vermeynten Augenzähne vorhanden ist, zu überwinden, so kommt dieses daher, daß gewisse Personen, welche die Krankheiten des Mundes heilen wollen, die ersten sind, welche das Publicum in dieser so falschen als gefährlichen Vorstellung erhalten; welches, ich behaupte es kühn, der äusserste Grad der gröbsten und strafbarsten Unwissenheit ist. Ich beklage diejenigen, die sich in dem Falle befinden, daß sie ihr

Zutrauen auf solche Leute setzen, die anstatt ihnen diese Meynung zu benehmen, vielmehr selbst nöthig hätten, als die kränkesten behandelt zu werden. Ich will blos bey mir selbst über die Mittel nachdenken, die man brauchen könnte, diese Art von Zahnärzten zu verhindern, einen jeden der sich an sie wenden kann, zu hintergehen. Ohne mir das Recht zu geben, dasjenige, was zu thun ist, wenn man diese glückliche Absicht erreichen will, anzuzeigen, so werde ich mich für glücklich genug schätzen, wenn das, was ich sage, in der Folge einige Wirkung haben wird.

Das Vorurtheil, welches ich eben bestritten habe, hat mich bewogen über ein neues untrügliches Mittel, welches einer von den Zahnärzten in unsern Tagen ausgegeben hat, einige Betrachtungen anzustellen. Ich verwundere mich um so viel mehr über diesen Zug der Quacksalberey, da man nicht vermuthet hätte, in ihm den zu finden, womit man die Anzahl derer, in die man ein Mistrauen setzen muß, vermehren kann. Ich habe mir sein Wasser angeschafft, welches er gegen die Krankheiten des Zahnfleisches als das beste Mittel anrühmet, gegen welches ich nichts habe einwenden wollen, ohne die Erfahrung auf meiner Seite zu haben, die mit allen dem, was der Verfertiger davon verspricht, nicht im geringsten übereinstimmt. Dieser ist mit sich selbst und mit seinem Mittel so vergnügt, daß er sogar willens ist, zum Absatze desselben, besonders in England, die Unkosten zur Einrichtung einer eigenen Handlung anzuwenden. Ich verlange zu Bürgen dieses Mittels blos den Beyfall dieses weisen und sinnreichen Volkes, welches gegen wahre Verdienste mit Lobsprüchen und Wohlthaten so verschwenderisch, aber in den Fällen,

wo nur Verachtung und Unwillen rege gemacht wird, zu fürchten ist. Kann sich unser Verfasser wohl schmeicheln, bey einem so erleuchteten Volke, als die Engländer sind, Leute, die sich werden hintergeben lassen, zu finden? Glaubt er bey diesem gelehrten Volke jenen blinden Eifer für die Neuheit anzutreffen, vermittelst dessen man sogleich die Gunst und das Zutrauen des leichtsinnigen Franzosen fesselt? Nein, er entsage seinem Irrthume, es wird mit seinem unfehlbaren Wasser eben so gehen, als wie es mit der sonderbaren und zugleich grausamen Operation gegangen ist, die er erfunden hat, die er aber, wie ich glaube, an Niemand versuchet hat, und niemals versuchen wird.

Wir wollen sehen, worinn diese seltsame und unbrauchbare Operation bestehet. Die Kunst hat Mittel erfunden, die die Fehler der Natur, oder die unglücklichen Zufälle, die uns der Zähne, die sich in dem vordern Theile des Mundes befinden, berauben, verbessern, und man siehet sich in diesen Fällen genöthigt, vermittelst Golddrates die künstlichen Stücke, an andere daran gränzende Zähne zu befestigen. Wenn aber der Kinnbacken von Zähnen entblößt ist, so ist die Sache alsdenn viel schwerer zu verbessern. Dieß ist es, was den Herrn Fauchard Anleitung gegeben hat, ein Goldstück zu erfinden, welches auf dem untern Kinnbacken seine Stütze hat, und die künstlichen Zähne, die für den obern Kinnbacken gemacht sind, fest hält. Eine weitläuftigere Erklärung würde mich zu weit führen, daher verweise ich den Leser zu der Abhandlung des Herrn Fauchard, worinn man die Erfindung deutlich beschrieben, und sogar in Kupfer gestochen finden wird. Diese Operation hat für die Person, die darzu ihre Zuflucht nehmen

 muß,

muß, nichts schmerzhaftes. Allein der Erfinder der Operation, gegen welche ich reden will, kann nicht eben dieses sagen. Denn es scheint, daß er seinen Ruhm, (wenn anders diese Operation ihm welchen geben kann) in dem Uebel, das er thun kann, und das ihm in Ansehung seines Kranken wenig Kummer machet, suchet. Um künstliche Zähne in einen Kinnbacken, der gänzlich von Zähnen entblößt ist, und an welchem der Golddrat zur Befestigung derselben nicht gebraucht werden kann, zu setzen, bringet er als ein sicheres und als das geschwindeste Mittel in Vorschlag, das Zahnfleisch und die Zahnhöhle ganz zu durchstechen, das künstliche Stück, welches dem an dem Zahnfleische gemachten Loche gegen über gleichfalls durchbohret ist, über das Zahnfleisch zu setzen, und es mit einem goldnen Niethe zu befestigen, der auf einer Seite mit einem kleinen Kopfe versehen, und auf der andern wie eine Schraube gebildet ist, um eine kleine zugemachte Schraubenmutter zu fassen, welche das auf solche Art an dem Kinnbacken angebrachte Stück befestigen muß. Ich überlasse dem Leser die Freyheit von einer solchen Erfindung sein Urtheil zu fällen. Ich zweifle ob er es des Lobes und der Bewunderung würdig befindet. Was mich anbetrifft, so glaube ich, daß man zur Ausführung derselben einen Menschen suchen müsse, der so viel Herzhaftigkeit und Geduld besitzet, als man Verwegenheit, ich will noch mehr sagen, Thorheit und Ausschweifung in dem Kopfe des Erfinders bemerket.

Sechste Bemerkung.

Von drey Stecknadeln, welche in der obern Kinnbackenhöhle gefunden wurden, nachdem sie dreyzehn bis vierzehn Jahre darinn geblieben waren.

Im Monate September des Jahres 1770 kam einer, Namens Jacob Germain, ein Fuhrmann, aus Crancy bey Falaise gebürtig, und gegenwärtig bey dem Herrn Evrard, Gastwirth zu Boury-la-Reine wohnhaft, zu mir. Dieser sonderbare Fall, dessen Erzählung vielleicht etwas fabelhaft scheinen kann, bewegt mich, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, diese Krankheit zu bestätigen, welche durch die Gegenwart der Stecknadeln, die der Kranke die dreyzehn bis vierzehn Jahre über, in welchen er sie ohne sein Wissen, in seinem Zahnfleische getragen hat, verursacht worden ist. Die Ursache, die ihn zu mir führte, war weiter nichts, als ein Ueberrest von einer Wurzel, oder ein Stück Splitter von dem ersten kleinen Backzahne, woran sich eine Fistel befand, deren Fortgang so langsam gewesen war, daß er mir den Anfang seiner Krankheit nicht kürzer, als von zwey Jahren her setzte. Das durch die Fistel verursachte Abfliessen wurde von diesem Menschen als der Ursprung die unmittelbare Ursache seines Uebels angesehen. Ich gestehe aufrichtig, daß ich die Sache anfangs nicht anders betrachtete, als der Kranke. Das Wunderbarste ist, daß diese Fistel in den Zahnhöhlungen mit keiner Fäulung verknüpft war, ungeachtet der Gegenwart dieser Nadeln, und des Aufenthaltes der Materie, die eben keinen leichten Ausgang haben konnte, und die folglich

mit schwerern Zufällen, als die Fistel ist, hätte begleitet seyn müssen.

Nachdem die Wurzel des Zahnes herausgenommen war, und ich argwohnte, daß ein Theil der Zahnhöhlungen von der Fäulniß angegriffen wäre, so untersuchte ich die benachbarten Theile der Fistel sehr genau, aber ich fand nicht, was ich muthmaßte. Ich verspührte blos, daß das Ende meines Suchers sich an etwas, das mir von keinem grossen Widerstande zu seyn schien, anhackte. Mit so vieler Geduld von Seiten des Kranken, als ich Begierde hatte, mich des Körpers, den ich verspührte, zu versichern, kam ich endlich so weit, daß ich einen kleinen länglichten Körper herauszog, der ganz mit Materie überzogen war, die mich verhinderte, sogleich zu unterscheiden, was es seyn konnte. Nachdem ich aber diesen Körper ins Wasser geworfen hatte, um ihn zu reinigen, so entdeckte ich eine Nadel, welche an dem einen Ende einen kleinen Kopf hatte. Wie groß auch meine Verwunderung war, so war das Erstaunen des Fuhrmanns noch viel grösser, da er nicht begreifen konnte, wie diese Nadel in sein Zahnfleisch gekommen war. Diese Entdeckung bewegte mich, meine Untersuchungen zu verdoppeln. Ich zog noch zwo andere Nadeln heraus, wovon eine von dem Eiter ganz zerfressen war, und die ich nicht habe erhalten können. Aber die beyden andern verwahre ich mit der Aufmerksamkeit, und der Begierde, die ein so sonderbarer Umstand verdient. Um zu erfahren, wie diese Nadeln in die Höhle gekommen waren, forschte ich den Kranken aus, und fragte ihn, ob er niemals eine andere Krankheit im Munde, und besonders ein Geschwür gehabt hätte, welches eine etwas langwierige Heilung erfordert hätte. Dieser Mensch erinnerte sich, daß er in

dem

dem Alter von zwölf Jahren einen starken Fluß gehabt habe, auf welchen ein alter Wundarzt seines Dorfes lange Zeit Umschläge gelegt hätte, und da der Fluß nicht hätte weichen wollen, (so drückte sich der Kranke aus,) so hätte ihn der Wundarzt das Zahnfleisch eröffnet. Alles was er sich noch erinnern könnte, bestände darinn, daß er lange Zeit unter den Händen dieses Wundarztes gewesen wäre, dessen grosses Alter ihm die Hände ganz zitternd gemacht hätte. Uebrigens hätte er sich, nach der Mühe, die der Wundarzt in seiner Krankheit auf ihn gewendet hätte, allezeit für geheilet gehalten. Diese Nachricht zeigte mir offenbar, daß der Wundarzt, der sich ohne Zweifel einer Nadel bedienet, die Wunde zu untersuchen, keine sichre Hand gehabt, daß er sich der Nadel, nachdem er sie zu tief hinein gesteckt hätte, nicht wieder hätte bemächtigen können da sie einmal seinen Fingern entwischt war, und daß dieser Zufall dreymal wiederhohlt worden war, weil ich drey Nadeln gefunden hatte. Allein wie läßt sich begreifen, daß dieser Wundarzt keinen Versuch gemacht habe, seinen Fehler wieder zu verbessern, oder, wenn er ihn gemacht hat, wie groß muß seine Ungeschicklichkeit, oder vielmehr seine Unwissenheit gewesen seyn, daß er nicht die gehörigen Mittel zu brauchen gewußt hat, diese Nadeln, deren Gegenwart seinem Kranken nicht anders als nachtheilig seyn konnten, herauszuziehen? Wie beklagenswürdig ist das Schicksal des Bürgers, der unter der Hütte wohnet, daß er der Hülfe beraubt seyn muß, die man nicht gerne vierfüßigen Thieren, die, ich will nicht blos sagen, zu dem nothwendigen Nutzen des Menschen, sondern selbst zu seinem Vergnügen bestimmt sind, verweigern würde! Da siehest du also, o Mensch, wie du als

König

König aller andern Thiere, die die Oberfläche der Erde bevölkern, erschaffen, dich unter denen Unterthanen herunter gesetzt befindest, an deren Schicksale deines gleichen Antheil nehmen, während daß das deinige aufs höchste blos eine strafbare Gleichgültigkeit erreget.

Wo sind jene für die Menschlichkeit rühmlichen Zeiten, da der mühsame Schweiß, der die Stirne des Landmanns bedeckte, nichts anders als edles an sich hatte? Jene Zeiten, da die Kunst des Ackerbaues unter allen andern, welche zwar dem Fleisse und dem Genie des Menschen Ehre machen, welche aber nur in so ferne blühen können, als der Ackerbau aufrecht erhalten wird, den ersten Rang behauptete? Geschahe es in den Wollüsten und in der Weichlichkeit, als Rom, jene stolze Stadt, ihres Zutrauens würdige Männer fand. In jenen critischen Augenblicken, da der wankende Staat von Seiten seiner Helden so viel Klugheit, als Muth erforderte? Gewiß nicht; jene berühmten Männer, die durch ihre Eroberungen die Geschichte dieser entfernten Zeiten bereichern, wurden hinter dem Pfluge hervorgesucht, um sie an die Spitze der Kriegsheere zu stellen. Diese in dem Alterthume so oft wiederhohlten Züge sind so viele Triumphe zum Ruhme des Ackerbaues, der in unsern Tagen so unbilliger Weise erniedriget wird. Da ich zeigen will, wie sehr der für den Staat nothwendigste Bürger in seinen Bedürfnissen, besonders in den verschiedenen Krankheiten von welchen er in dem Laufe seines Lebens angegriffen werden kann, von Hülfe entblößt ist, so werde ich gewahr, daß ich mich von meinem Gegenstande entferne, daher setze ich meine Bemerkung weiter fort.

Nach

Nach dem übeln Handgriffe des Wundarztes, der den obgedachten Kranken heilen sollte, wird Niemand seyn, der nicht für diesen Unglücklichen viel gefährlichere Zufälle, als diejenigen sind, wovon ich ein Zeuge gewesen bin, und die ich anführen will, hätte befürchten sollen. Ungeachtet des langen Aufenthalts dieser Nadel in der Höhle, sind doch keine andere Zufälle zu bestreiten gewesen, als die Fistel, die nur durch die Gegenwart dieser fremden Körper unterhalten worden ist. Gleichwohl vermuthe ich, daß bey der ersten Cur in der Zahnhöhle, eine Fäulniß gewesen, welche in die Kinnbackenhöhle gedrungen seyn wird. Man kann nicht sagen, daß diese Nadeln durch die Höhle, worinn sich die Wurzel des Zahnes befand, hineingekommen sind, weil das Herausziehen derselben von mir nicht eher als vierzehn Jahre nach dem Aufenthalte dieser Nadeln in der Höhle geschehen ist. Man muß also glauben, daß diese Nadeln, um in die Kinnbackenhöhle zu kommen, keinen andern Weg, als denjenigen, welchen die Fäulniß veranlasset hat, gehabt haben. Hiervon bin ich um so mehr überzeugt, da die Heilung dieser Krankheit sehr langwierig gewesen ist. Da der Mensch überdieß noch zu jung gewesen ist, als daß er genau alle die Mittel, die der Wundarzt brauchte, hätte bemerken können, und ihm überdieß gewisse Kenntnisse mangelten, so hat er mir freylich in Ansehung dieses wichtigen Umstandes, von welchem ich nur Muthmassungen gewagt habe, die aber gleichwohl viele Wahrscheinlichkeit zu haben scheinen, keine vollkommene Erläuterung geben können.

Nachdem die Nadeln herausgezogen waren, war ich weiter auf nichts bedacht, als die Heilung des Kranken ins Werk zu setzen, welches mir um

so leichter fiel, da die Wurzel des Zahnes, die ich ihm herausnahm, und die ich anfänglich für die Ursache der Krankheit hielt, in die Kinnbackenhöhle ging. Ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit auf die Seite der Fistel, die einen Ausgang machte, der in die Kinnbackenhöhle ging. Er war aber so klein, daß ich unmöglich mit dem Sucher hineinkommen konnte. Da die Materie, die sich noch in dieser Kinnbackenhöhlung befinden konnte, einen leichtern Hang auf der Seite des Splitters, den ich eben weggenommen hatte, fand, so nahm sie ihren Lauf durch diesen Ort, und die Fistel wurde bald geheilet. Ich nahm bey dieser Gelegenheit zu bereits gedachten Einsprützungen Zuflucht, und nachdem ich sie einige Zeit gebraucht hatte, genoß ich das Vergnügen, das Ende einer Krankheit zu sehen, die blos aus Mangel der nothwendigen Hülfe so langwierig gewesen war. Die Mittel, die ich gebrauchte, waren die einfachsten, ich machte meine Einsprützung von Gerstenwasser und Rosenhonig, nebst Wundwasser. Nachdem ich bey einem und eben demselben Verbande viele Einsprützungen gemacht hatte, legte ich eine kleine etwas feste Wiecke, die in eben dieses Wasser eingetunket war, hinein, und befestigte sie an den benachbarten Zahn vermittelst eines Drates, damit ich sie nach meinem Belieben herausziehen konnte. Der Ort wo die Fistel, die ich erweitert hatte, war, wurde mit Weingeist verbunden, da ich sahe, daß das Zahnfleisch ein wenig schwammigt war. Vermittelst aller dieser kleinen Mittel, und der Natur, in die ich allezeit mehr Zutrauen gesetzt habe, als in meine Arten zu verfahren, kam die Narbe der Fistel zu Stande, und ich wurde bald eine merkliche Zusammenfügung der knochichten Wände die die Höhlung, worinn sich der von mir ausgenommene Splitter befand, machen, gewahr. Da ich die Wiecke, die

die ich hinein gelegt hatte, nicht mehr darinnen erhalten konnte, verließ ich den Kranken, und empfahl ihm blos an, sich den Mund mit dem Wasser womit ich meine Einsprützung gemacht hatte, auszuspühlen. Nachdem er diese Art von Gurgeln einige Tage gemacht hatte, kam er ganz und gar geheilt wieder zu mir. Ich gab ihm den Rath, mehr aus Klugheit als aus Nothwendigkeit eine Purganz einzunehmen. Ich verlohr diesen Menschen drey Jahre aus dem Gesichte, nach deren Verlaufe er einen von seiner Bekanntschaft zu mir brachte. Er bestätigte mir alsdenn von neuen seine vollkommene Wiederherstellung, indem er mir sagte, er habe, seit dem er aus meinen Händen gekommen wäre, nicht die geringste Unbequemlichkeit verspühret.

Ich brauchte die Vorsicht, beym Anfange dieser Bemerkung die Person, die den Gegenstand derselben ausmachet, zu nennen, und so gar den Ort seiner Geburt, und seiner Wohnung anzuzeigen, um einer Sache, die ich selbst sehr schwer glauben würde, wenn ich sie nicht gesehen hätte, alle mögliche Glaubwürdigkeit zu geben. Ich werde bey den andern Beyspielen, die ich anführen will, diese Aufmerksamkeit nicht beobachten, weil ich in der That nicht für nothwendig halte, den Namen und das Vaterland einer jeden Person anzuführen, die sich wegen Ursachen, die meinen Stand betreffen, und überdieß gewöhnlich sind, und um glaubwürdig zu seyn, blos Aufrichtigkeit von Seiten desjenigen erfordern, der von denselben, so wie von den damit verknüpften Folgen eine Beschreibung machet, an mich wenden.

Siebende Bemerkung.

Beweis der Nothwendigkeit einer vollkommenen Kenntniß des Unterschiedes der Milchzähne von den Zähnen des andern Wuchses.

Die Kunst des Zahnarztes schränkt sich nicht blos darauf ein, die Zähne aus ihren Höhlen auszuziehen, und künstlich wieder einzusetzen um dem Mangel derer, die fehlen, abzuhelfen. Er muß nicht allein die verschiedenen Krankheiten des Mundes zu heilen wissen, sondern auch von dem Unterschiede der Milchzähne von denen, die den Ausfall der erstern ersetzen, eine vollkommene Kenntniß haben. Dieser wichtige Vortheil wird nur durch Nachforschen, durch die größte Aufmerksamkeit, und durch die vollkommenste Erfahrung erhalten. Ohne diese Kenntniß ist der Zahnarzt in Gefahr, Fehler zu begehen, die desto grösser sind, da sie nicht verbessert werden können.

Ich wurde vor einigen Jahren zu einer jungen Kostgängerin, eines Klosters des heil. Dionysii gehohlet. Dieses Kind, welches ungefähr acht bis neun Jahr alt war, hatte eine Schwierigkeit zu reden, welche die Aufmerksamkeit der Nonne, die die Erziehung der Kinder zu besorgen hatte, auf sich zog. Da diese Nonne die Ursache dieses Fehlers, welcher sich von Tage zu Tage vermehrte, nicht einsehen konnte, so kam sie auf die Gedanken, den Mund des Kindes zu besehen, in welchem sie Zähne fand, die in dem Munde hervordrangen, und die Bewegungen der Zunge verhinderten, wovon eine schwere und mangelhafte Aussprache entstand. Man ließ sogleich einen Zahnarzt hohlen,

dieser

dieser fehlerhaften Beschaffenheit abzuhelfen. Der gehohlte Zahnarzt, welcher in der Kenntniß, welche die Milchzähne von den Zähnen des andern Wuchses zu unterscheiden lehret, wenig bewandert war, that den Vorschlag, Zähne, die nicht in ihrer Reihe waren, und inwendig im Munde standen, ausreissen zu lassen. Sein Rath wurde angenommen, und unglücklicher Weise befolget, so daß er, an statt die Milchzähne auszunehmen, welches er, ob sie gleich gut gestellt waren, hätte thun sollen, lieber diejenigen ausnahm, welche aufs neue gewachsen waren, weil sie übel standen. Seine geringen Einsichten erlaubten ihm nicht, zu urtheilen, daß die Milchzähne ein Hinderniß wären, welches den Zähnen des andern Wuchses ihre ordentliche Stellung nicht verstattete, und daß er vielmehr die ersten, als die andern hätte aufopfern sollen. Allein bey allen dem ist er nur der Unwissenheit zu beschuldigen, welche ihn ausser Stand setzte, die Milchzähne von den neuen zu unterscheiden, und ihn verhinderte, die Folgen seiner Operation einzusehen, indem sie ihn zum Vortheile derer verleitete, welche, ob sie gleich eine gute Stellung hatten, doch hätten ausgenommen werden sollen, um den Zähnen des andern Wuchses, die eine üble Stellung hatten, und die durch jede andere Hände, als durch die Hände des Zahnarztes, der sie auszog, ganz gewiß würden erhalten worden seyn, eine glücklichere Stellung zu erleichtern.

Einige Tage daräuf wurde ich, aber zu spät, weil das Uebel ohne Hülfsmittel war, gehohlet, diese junge Person zu besehen. Ihre Eltern hatten so wenig als das Kloster, worinn sie sich befand, die geringste Vermuthung von dem Unglücke, das

ihr begegnet war. Nachdem ich den Mund des Kindes untersucht hatte, bemerkte ich die Stelle der drey Zähne, die ihm waren ausgenommen worden, und deren Wunde sich noch nicht geschlossen hatte. Ich sahe überdieß, daß ihm keine von seinen Milchzähnen mangelten, daher sagte ich sogleich, daß der Zahnarzt, der einige Tage vor mir bey dem Kinde gewesen war, ihm drey aufs neue gewachsene Zähne ausgenommen hätte, und daß das Kind bey dem Ausfallen seiner Milchzähne auf deren Dauer man sich wegen ihrer Schwäche nicht sehr verlassen könnte, ohne Hülfe eine Zahnlücke behalten würde. Meine Meynung war für die Mutter des Kindes, die mir zuhörte, so wie für die Nonne die den Zahnarzt, dessen Unwissenheit dem Kinde so theuer zu stehen kam, hatte hohlen lassen, ein Donnerschlag. Man kann sich in der That leicht den Kummer einer Mutter vorstellen, welche in ihrem Kinde eine aufblühende Schönheit durch die Beraubung seiner Zähne, die, wie man einräumen muß, eine der Zierathen sind, welche zur Vollkommenheit der Gestalt und der Schönheit am meisten beytragen, gänzlich unterbrochen siehet. Die Nonne ihrer seits machte sich Vorwürfe, daß sie die Sorge für den Mund ihrer kleinen Kostgängerin über sich genommen hatte. Allein so viele Betrübniß sie auch darüber bezeigte, und so groß mein guter Wille war, so war es doch nicht möglich zu machen, daß andere Zähne wuchsen, so wahr ist es, daß man sich nicht zu sehr unterrichten kann, wenn es darauf ankommt, sich an jemand zuwenden, dessen Einsichten uns von allen Vorwürfen frey sprechen können, und wenn hauptsächlich eine Operation vorgenommen werden soll, deren Zweck die Erhaltung eines unserer Glieder ist. Dieses Beyspiel

beweißt

beweißt uns auch, daß man von Seiten derer, die über die Erziehung der Kinder wachen, nicht genug Vorsichtigkeit fordern kann, und daß man keinen Entschluß fassen soll, ohne die Eltern, die allein das Recht haben einen entscheidenden Weg zu wählen, davon zu unterrichten. Ueberdieß nehmen sie an dem Schicksale ihre Kinder allzu vielen Antheil, als daß sie es nicht Personen, deren Gaben und Klugheit sie kennen, anvertrauen sollten.

Achte Bemerkung.

Von einem auf eine ungeschickte Weise ausgenommenen Hundszahn.

Eine engländische Jungfer wurde auf ihrer Reise aus England nach Frankreich von heftigen Zahnschmerzen angegriffen. Als sie zu Blois ankam, fragte sie, ob nicht in dieser Stadt einer wäre, dem sie sich anvertrauen könnte, um sich den Zahn, von dem sie grausam gemartert wurde, ausnehmen zu lassen. Sie hatte schon in verschiedenen Städten, wodurch sie gekommen war, diese Operation an sich machen lassen wollen, allein ihre Mutter, die sie begleitete, und die in alle diese Zahnärzte, die in der Provinz herumlaufen, ein Mistrauen setzte, hatte sie allezeit davon abgehalten, und ihr vorgestellet, daß, wenn sie zu Paris ankommen würden, sie eine schleunige und gewisse Hülfe finden würde, da sie hingegen für diejenige, die ihr in der Provinz angeboten würde, nicht stehen könnte. Der weise Rath, oder vielmehr die Ahndung dieser Mutter, hätte ihrer Tochter einige Furcht machen sollen. Aber diese, die müde war zu leiden, beschloß, sich ihres Zahnes ohne Wissen

ihrer klugen Mutter zu entledigen. Es wurde ein Zahnarzt, der sich für sehr erfahren ausgab, an sie gewiesen, und ihr Zutrauen erklärte sich um so lieber für ihn, da er von ihrer Nation war. Nachdem dieser Zahnarzt sich in die Stellung gesetzt hatte, seine Operation vorzunehmen, so setzte er seinen Pelican auf eine so ungeschickte Art an, daß er den ganzen Theil der Zahnhöhle, worinn sich der Hundszahn und die drey Schneidezähne, die vor ihm vorhergehen, befanden, zerbrach. Der Anblick einer solchen Unordnung hätte den erfahrendsten in den äussersten Schrecken gesetzt. Da dieser im Gegentheile sahe, daß der Zahn, den er ausnehmen wollte, noch stand, hielt er mit der einen Hand den abgebrochnen Theil, und mit der andern zog er den Hundszahn, der ausgenommen werden sollte, vollends heraus. Weil er diesen Zufall seiner Kranken nicht verbergen konnte, so sprach er ihr Muth zu, und versicherte sie, daß eine harte Haut wachsen würde, die bequem wäre, alle diese auf solche Art abgesonderten Theile wieder zu verbinden, und daß sie sich in der Absicht gar leicht beruhigen könnte. Allein die Folge bewieß das Gegentheil der Versprechungen, welche dieser Mensch verschwendete, indem er kein anderes Mittel sabe, den übeln Schritt, den er gethan hatte, zu beschönigen, und die Vorwürfe, die er so rechtmäßig verdiente, von sich abzulehnen. Dieser unglückliche Zufall war für die Mutter der Jungfer eine Bewegursache mehr, je eher je lieber nach Paris zu kommen. Ich wurde bey ihrer Ankunft gehohlet, um wegen des Entschlusses, der zu fassen war, wenn diesem abscheulichen Risse abgeholfen werden sollte, einen Rath zu geben. Ich fand ein starkes Geschwür, welches vielen Eiter gab, und der zerbrochene Zahnhöhlungstheil war bereit,

bereit, gänzlich abzufallen. Ich bemerkte so gar daß er die Heftigkeit der Symptomen unterhielt. Ich beschloß daher, die gänzliche Trennungen desselben von den gesunden Theilen zu erleichtern. Auf diese Operation folgte nothwendig der unersetzliche Verlust der drey Schneidezähne des obern Kinnbackens. Ich empfand zwar, wie unangenehm dieses Mittel sowohl für die Kranke, als für mich war, weil ich sie nicht anders, als zum Nachtheil ihrer drey Zähne heilen konnte. Aber es war endlich kein anderer Weg zu wählen. Jeder anderer würde blos die Krankheit verlängert, und neue Zufälle veranlasset haben. Um die Narbe aller dieser Theile, welche durch das Zerren, das sie erlitten hatten, so wie durch die starke Erschütterung, welche die Anstemmung verursacht hatte, zu erleichtern, brauchte ich blos Heilwurzwasser, welches ein wenig mit Branntwein versetzt war. Da die Ausspannung und die Geschwulst sehr groß war, so mußte das Aderlassen verschiedenemale wiederhohlet werden. Die Kranke wurde nach einer Heilung von einigen Wochen vollkommen wiederhergestellet; aber es war nicht möglich, der Häßlichkeit, zu welcher die Absonderung des zerbrochenen Theiles Gelegenheit gab, abzuhelfen. Es ereignete sich überdieß in sehr kurzer Zeit ein Verlust von Substanz, der nicht ersetzt werden konnte; ein Verlust, der so beträchtlich war, daß ich anfänglich befürchtete, diese Krankheit möchte mit einem besondern Gebrechen verknüpft seyn. Allein die schleunige und vollkommene Heilung zerstreute alle meine Zweifel.

Wir sehen aus dieser Bemerkung, wie vortheilhaft es ist, etwas länger das Uebel, wovon man angegriffen werden kann, zu ertragen. Wenn

diese junge Person nicht ihre Ruhe dem weisen Rathe ihrer Mutter vorgezogen hätte, so ist offenbar, sie würde die grausame Krankheit, welcher die Ungeschicklichkeit ihres Arztes sie zum Opfer machte, nicht haben ausstehen dürfen. Diese nachdrücklichen Beyspiele sollten ohne Widerspruch in Ansehung der vermeynten Wissenschaft dieser Leute, die keinen beständigen Auffenthalt, und folglich nichts zu schonen haben, dem Publico die Augen eröffnen. Blos bedacht, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, sehen sie bey ihren Handlungen nur auf einen schmutzigen und wucherischen Gewinnst, und bekümmern sich ausserdem wenig um den guten oder übeln Erfolg, welchen ihr Betragen haben kann, worinn man beynahe allezeit mehr Verwegenheit als Fähigkeit bemerket.

Neunte Bemerkung.

Von einer Fäulniß, welche durch einen ausgetretnen Zahn verursacht worden ist.

Vor einigen Jahren geschahe es, daß ein Generallieutenant der Königlichen Kriegsheere mich zu sich hohlen ließ, ihm einen Zahn, woran sich seit einigen Monaten ein Abfluß gezeigt hatte, auszunehmen. So schwer es mir auch fiel, zu glauben, daß ein solcher Zahn, der in seiner Höhle beynahe an nichts zu hängen schien, einen Abfluß von der Art, wie derjenige war, den ich sahe, veranlassen könnte, so bewegte ich doch diesen alten Kriegsmann, sich dieses Zahnes zu berauben, welches er um so bereitwilliger that, da er ihm von keinem Nutzen war. Ich bekenne es aufrichtig, daß ich bey dieser Gelegenheit nicht

alle die Aufmerksamkeit, die bey dieser Art von Fistel erfordert wird, gebrauchte, welches ich desto sorgfältiger hätte thun sollen, da ich in Ansehung des Daseyns dieser durch den eben ausgenommenen Zahn verursachten Fistel einen grossen Zweifel hatte. Einige Tage darauf wurde ich von neuem zu eben der Person, und noch immer wegen eben der Ursache geholet. Ich bemerkte, daß sich nicht allein keine Verminderung in dem Abflusse der Materie ereignet hatte, sondern daß sie so gar in grösserer Menge herausdrang. Da ich die Ursache dieser Fistel weder wußte, noch vermuthete, so wollte ich Zeit gewinnen, und rieth dem Kranken, einige Tage Geduld zu haben. Allein diese Vorschrift der Geduld befriedigte ihn nicht. Da er neugierig war, und zu gleicher Zeit wünschte, weitläuftiger von seinem Zustande, und von der Beschaffenheit seines Uebels unterrichtet zu seyn, so that er mir den Vorschlag, Aerzte und Wundärzte zu Rathe zu ziehen, welches ich mit Freuden annahm, indem ich mich dadurch für alle Vorwürfe gesichert befand. Unterdessen fing ich an, dieser sonderbaren Krankheit, deren Ursache mir unbekannt war, und wovon mir mein Kranker keine Erläuterung geben konnte, nachzudenken. Er hatte auf diesen Theil keinen Fall gethan, noch einen Stoß erlitten. Ich sahe keinen besondern Mangel, wovon der Gegenstand angegriffen wäre. Die Fistel ausgenommen, war das Zahnfleisch gesund. Gleichwohl setzt sich der Kranke in den Kopf, daß er den Scharbock hätte, eine Meynung, die ich ihm mit vieler Mühe kaum aus den Gedanken bringen konnte.

Da der Tag kam, an welchem die Berathschlagung angestellt werden sollte, begab ich mich

eine Stunde vor der Ankunft der Personen, die zu Rathe gezogen werden sollten, zu dem Kranken. Ich wollte noch einmal mit der strengsten Aufmerksamkeit den Mund des Kranken untersuchen. Es war nicht vergeblich, denn ich entdeckte von diesem Augenblicke an die Ursache, welche den Ausfluß veranlaßte. Weil mir der Sucher bey dieser Gelegenheit nichts nutzte, so legte ich den Zeigefinger auf den untern Theil des Mundes, und den Daumen an den obern Theil, so daß wenn ich diese beyden Finger auf einander drückte, ich empfand, daß der Zahnhöhlungstheil, der sich zwischen meinen Fingern befand, nachgab; woraus ich schloß, daß das Zahnfleisch mir eine Fäulung aus dem Gesichte verbarg. Da ich alsdenn an der Ursache der Fistel nicht mehr zweifeln konnte, so that ich dem Kranken den Vorschlag, mich allein handeln zu lassen, und als er es mir verwilligte, so öffnete ich das Zahnfleisch, die Fäulniß zu entdecken. Ich fand einen Theil der Zahnhöhlung, der beynahe an nichts hing, und den ich ohne Mühe absonderte. Ich legte an den Ort eine kleine in Wundwasser eingetunkte Wiecke, um die Wunde einige Tage offen zu erhalten, und dadurch den Ausgang der andern Theile, die angefault seyn konnten, zu erleichtern. Aber es ging kein anderer, als derjenige, den ich anfangs herauszog, heraus. Es währte nicht lange, so entstand die Narbe, und man kann sagen, daß sich die Heilung des Kranken von dem Augenblicke der Operation, die ich an ihm machte, anfing.

Meine wenige Aufmerksamkeit bey diesem Umstande, welches Geständniß abzulegen ich mich nicht schäme, weil ich meinen Fehler verbessert habe, giebt zu erkennen, wie wenig die Gelegenheiten, die

uns

uns dem Scheine nach unerheblich vorkommen, vernachläßiget werden sollen. Ueberdieß erfordert alles, was die Erhaltung, oder die Wiederherstellung der Gesundheit des Menschen anbetrifft, allezeit die strengste Prüfung und unermüdete Sorgfalt.

Zehnte Bemerkung.

Von einem abgenutzten Zahn.

Als ich von der Bildung der Zähne redete, merkte ich schon die Mängel an, welche den Zähnen durch die Zerstöhrung des Schmelzes erwachsen, welcher als der Schild und der Schutz der Zähne gegen die verschiedenen Reibungen, die sie theils im Kauen leiden, theils durch die Kräfte die man anstrengen muß, gewisse Speisen zu zermalmen, angesehen werden muß. Diese Reibungen, welche beständig wiederhohlt werden, und welche man als natürlich ansehen kann, sind es auch nicht, die überhaupt dem Schmelze Schaden thun. Ich verweise den Leser zu dem Artikel, wo ich von der Art des Reibens, welches den Schmelz der Zähne zerstöhret, handle, indem ich von dem Entstehen desselben rede. Es ist daher unnütz, mich zu wiederhohlen. Ich will gegenwärtig blos durch die Beyspiele, die mir die Erfahrung an die Hand giebt, die Wahrheit desjenigen, was ich von den verschiedenen Krankheiten der Zähne, des Zahnfleisches und der Zahnhöhlen behauptet habe, beweisen.

So oft die Einrichtung des obern und untern Kinnbackens so beschaffen ist, daß sich die Zähne gerade begegnen, so wird sich ereignen, daß sich

der Schmelz zerstöhren wird, und die Zähne sich dergestalt abnutzen werden, daß sie nicht allein bey dem Berühren der Speisen, die man seiner Nahrung wegen zu sich nehmen muß, oder anderer fremden Körper, die an die Zähne kommen, sondern auch bey dem Eindrucke der äusserlichen Luft, welche, weil sie ein sehr flüßiger Körper ist, durch die Löcher des knochichten Körpers des Zahnes dringet, und den Nerven auf eine sehr unangenehme Art stumpf machet, und selbigem noch häufiger eine Reitzung giebt, die für diejenigen, deren Zähne sich in diesem Zustande befinden, von Tage zu Tage schmerzhafter wird, sehr empfindlich werden.

Ich wurde im Monat August 1773 zu einer Person geholet, die ungefähr sechzig Jahr alt war, und von starken Flüssen geplagt wurde, die ein abgenutzter Zahn, der so empfindlich war, daß die geringste kühle Luft zu den heftigsten Schmerzen Anlaß gab, verursachte. Ich rieth auf einige Tage den Gebrauch der gelindesten Gurgelwasser an, und suchte die beyden äussersten Gränzen des Warmen und Kalten sorgfältig zu vermeiden. Da ich alsdenn wahrnahm, daß der Fluß sich verminderte, und die Empfindlichkeit abnahm, so brauchte ich an dem Zahne das Brenneisen. Allein dieses Mittel war auf einige Tage nur scheinbar, und ich wiederhohlte das Brenneisen ohne einen bessern Erfolg. Der Kranke, der müde war zu leiden, mußte sich entschliessen, sich seinen Zahn ausnehmen zu lassen, um das Ziel seiner Schmerzen zu erreichen. Es wäre ein Glück für ihn gewesen, wenn er nur einen hätte aufopfern dürfen! Denn wenn alle Zähne abgenutzt sind, so ist der Kranke so beklagenswürdig, als der Zahnarzt verlegen ist. In diesem Falle muß sich der Kranke mit vieler

Geduld

Geduld bewaffnen, und der Lebensordnung genau folgen, die ihm vorgeschrieben wird, und die darinn besteht, daß er nur von Speisen die weder zu kalt noch zu heiß sind, Gebrauch machet, daß er sich der Luft nicht zu sehr aussetzet, und keine unverdauliche Speisen, dergleichen Salate und Früchte sind, deren Schärfe, die sie bey sich führen, stumpf machen kann, geniesset. Das übrige muß er der Sorgfalt der Natur überlassen, ohne gleichwohl den Gebrauch des wirklichen Brenneisens zu verabsäumen, wenn es die Umstände erlauben. Diese Krankheit kann überdieß einen grössern oder geringern Fortgang haben, und mit heftigern oder gelindern Zufällen begleitet seyn, wie jede andere Krankheit. Ich habe Gelegenheit gehabt viele dergleichen und von verschiedener Art zu sehen, deren Verzeichniß zu weitläuftig seyn würde. Aber ich habe niemals welche bemerkt, deren Schmerzen so heftig gewesen wären, als bey der Person die ich eben erwähnt habe, und die nicht anders als durch den Verlust ihres Zahnes geheilet werden konnte.

Eilfte Bemerkung.

Von dem geringen Erfolge der in ihre Höhle wieder eingesetzten Zähne.

Nichts ist gewöhnlicher, als Personen zu finden die sich die Zähne, welche sich wegen der Schmerzen die sie verursachten, haben müssen ausnehmen lassen, wieder einsetzen lassen wollen. Allein es ist auch nichts ungewisser als der Erfolg dieser Operation. Um sich mit einer glücklichen Wir-

kung zu schmeicheln, wird erfordert 1) daß an dem Zahnhöhlungskörper durch das Ausziehen des Zahnes, den man sich wieder einsetzen lassen will, kein Bruch gemacht worden ist. 2) Daß eben dieser Zahn nicht zerbreche. 3) Daß das Zahnfleisch wohl erhalten werde. Wenn diese drey Schwierigkeiten, für welche zu stehen die Klugheit nicht erlaubt, nicht statt finden, so kann man alsdenn den Versuch machen, den Zahn in seine Höhlung wieder einzusetzen, wennn die faule Stelle desselben, welche mit einem Blättgen von Bley oder Golde versehen werden muß, wohl gereinigt worden ist. Auf diese Operation folgt allezeit ein Fluß, der nicht allein in Verlegenheit setzet, sondern auch Schmerzen verursachet, so daß es zuweilen der Person, die sie an sich machen lassen, gar sehr reuet. Unterdessen lindert die Begierde, einen Zahn mehr zu haben, einigermassen den Schmerz. Aber ich habe oftmals bemerket, daß diese Arten von Zähnen nicht von einem langen Gebrauche sind, weil sie sich in dem Zahnfleische nur als ein fremder Körper befinden, und aller Art von Nahrung beraubt sind. Aus eben diesem Grunde ist man auch, ausser denen von dieser Operation unzertrennlichen Flüssen sehr oft in Gefahr, Geschwüre zu bekommen, von welchen man nicht anders, als durch den Verlust eben dieses Zahnes, dessen Erhaltung nicht allein ungewiß, sondern auch wegen der Zufälle denen man ausgesetzt ist, so gar gefährlich ist, geheilet wird. Wenn man annimmt, daß alle diese Schwierigkeiten nicht vorhanden sind, so ereignet sich nothwendig eine andere, die nicht im geringsten zu heben ist. Dieser in seine Höhlung eingesetzte Zahn kann gegen die Wirkung des Speichels, dessen mehr oder weniger grosse Schärfe einen um so stärkern

Eindruck machet, da dieser Zahn von Pulsadern und andern Adern, welche bestimmt sind, einem jeden Zahne seine Nahrung zu geben, entblößt ist, nicht geschützet werden. Man siehet leicht ein, daß ein jeder Körper, der alles Nahrungssaftes beraubet ist, und nur von Feuchtigkeiten, die ihm zuwider sind, befeuchtet wird, nicht lange Zeit bestehen könne; und dieß ist eben, was in diesem Falle unvermeidlich geschiehet. Ob ich gleich niemals diese Arten von Operationen anders, als wider meinen Willen vorgenommen habe, so räume ich doch ein, daß ich sie zuweilen mit gutem Erfolge gemacht habe.

Vor einigen Jahren trug es sich zu, daß ein junger Mensch von achtzehn bis zwanzig Jahren, der Sohn eines Gewürzkrämers von Paris, zu mir kam, um sich einen der ersten kleinen Backzähne, dessen Fäulniß ihm viele Schmerzen machte, ausnehmen zu lassen. Dieser Zahn ging so leicht aus seiner Höhlung, und alle Theile waren dergestalt unbeschädigt, daß ich dem jungen Menschen den Vorschlag that, ihm seinen Zahn, nachdem er mit Bley versehen worden wäre, wieder einzusetzen. Der Zahn faßte sich wieder so vollkommen, daß er ihn sechs bis sieben Monate behielt, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden, oder an der Farbe des Zahns die geringste Veränderung zu verspühren. Allein nach dieser eben angezeigten verfloßnen Zeit, und da sich kalte Tage näherten, wurde der Zahn immer schmerzhafter. Ich that ihm, ehe er sich denselben ausnehmen ließ, den Vorschlag, daß ich blos das Bley wegnehmen wollte. Dieses schien dem jungen Menschen einige Tage Linderung zu verschaffen. Allein da der Schmerz wieder seinen Anfang nahm, ließ er ihn

zum andernmale herausnehmen, und ich bemerkte dabey, daß er zum andernmale eben so schwer herausging, als das erstemal.

Ich könnte eine unendliche Anzahl von dergleichen Operationen anführen, und über jede einige Anmerkungen machen; allein dieses würde mich zu weit führen. Beynahe zu eben der Zeit, da ich die jetzt angeführte machte, hatte ich Gelegenheit, einen andern kleinen Backzahn des untern Kinnbackens einer Hospitalier-Nonne auszunehmen. Dieser Zahn, ob er gleich schmerzhaft war, schien mir doch, als ich ihn aus seiner Höhle herausgenommen hatte, so wenig angefault zu seyn, daß ich beschloß, ihn wieder einzusetzen, ohne einmal der Nonne was davon zu sagen, welches ich in dem Augenblicke that, da ich das Zahnfleisch wieder zusammendrückte. Als das Blut, welches aus ihrem Munde kam, gestillet war, verlangte sie ihren Zahn von mir, und ich zeigte ihr, daß er sich wieder an seinem Orte befände. Ihre Verwunderung war um so grösser, da sie sich die Operation, die ich eben an ihr gemacht hatte, nicht vermuthete. Sie war anfänglich nicht wohl damit zufrieden, weil ich ihr einen Fluß, der einige Tage dauern würde, ankündigte. Weil ich ihn diesen Augenblick nicht mit Bley versehen konnte, so verschob ich diese Operation, wenn der Fluß sich zertheilet haben würde; welches ich mit allem möglichen guten Erfolge unternahm. Seitdem hat diese Nonne keine Zahnschmerzen gehabt, und wenn sie welche gehabt hat, so ist der wieder eingesetzte Zahn nicht schuld daran gewesen. Man siehet aus den beyden eben angeführten Beyspielen einen ganz verschiedenen Erfolg. Der Anfang von beyden zeigt sich mit einem guten Anscheine. Bey

dem ersten, wo es mir nicht gelungen ist, hatte ich viel bessere Vorsicht gebraucht, als bey dem andern, wo ich mich um zu meinem Zweck zu gelangen, genöthigt sahe, mich nach den Umständen zu richten, indem ich den Widerwillen der Nonne, an der ich diese Operation vornahm, die erst nach ihrer Heilung ihre Zufriedenheit darüber bezeigte, die aber damals allezeit sich geweigert haben würde, die geringste Sache, die ich hätte fordern wollen, an ihr vornehmen zu lassen, gleichsam überraschen mußte. Dieser Widerspruch von gutem Erfolge, und von einem glücklichen, oder vielmehr durch eine seltsame Wirkung der Natur unglücklichen Ausgange ist es, welcher nicht wenig beyträgt, in meinem Gemüthe diesen Arten von Operationen, bey welchen man erst nach der Erfahrung für einen glücklichen Erfolg stehen kann, alles Ansehen zu benehmen. Dieses glaube ich durch die beyden vorhergehenden Beyspiele hinlänglich bewiesen zu haben. Ich könnte eine grosse Anzahl anderer, wo man gleichfalls so sonderbare Widersprüche finden würde, und die zu nichts dienen würden, als die Sache ungewisser zu machen, anführen. Allein da es zuweilen gelingt, ist es schon genug, diese Operation an denen, die sich selbiger schlechterdings unterwerfen wollen, vorzunehmen.

Es wird auch zuweilen noch eine andere vorgenommen, die einen noch zweifelhaftern Erfolg hat, als die eben gedachte. Ungeachtet man diese Arten von Operationen als sehr gemein anführet, so sage ich doch im Gegentheile, daß sie sehr selten sind, weil man nicht leicht Personen antrifft, die thörigt oder eigennützig genug sind, sich ihre Zähne für Geld ausnehmen zu lassen,

welches sie von denen erhalten, welche sich an die Stelle eines Splitters diese fremden Zähne wieder einsetzen lassen wollen, welche ihnen nicht allein ihr Geld, sondern was noch ärger ist, viele Schmerzen kosten, so daß sie ihren Anschlag, dessen glücklicher Erfolg von gewissen Umständen abhänget, die man nicht eher, als bis die Operation ihren Anfang genommen hat, erkennen kann, ganz und gar aufgeben müssen. Man pflegt sich an die Savoyarden, die auf der öffentlichen Strasse stehen, Aufträge oder andere Geschäffte von eben der Art zu verrichten, zu wenden, und ihnen ihre Zähne abzukaufen, welche, sobald sie aus ihrem Munde genommen worden sind, unmittelbar darauf an die Stelle der Wurzeln des Zahnes der Person, die sich diese Verpflanzung machen lassen will, gesetzt werden müssen. Man muß schlechterdings solche feile und eigennützige Seelen finden, die keinen andern Gott, als die Haabsucht kennen, und denen ein Goldregen alle Schwierigkeiten gleich machet, und sie verleitet, alles zu unternehmen. Diese Art Menschen würden sich nicht allein stückweise verkaufen, um Geld zu bekommen, sondern auch ganz und gar, wenn sie es könnten. Arbeit und die größten Schmerzen rechnen sie für nichts, wenn man ihren Augen diese zuweilen so schädlichen Metalle zeigt. So gemein auch solche Seelen in der Gesellschaft, und unglücklicher Weise allzuhäufig in einem jedem Staate, auf den man die Augen wirft, seyn mögen, so muß man gleichwohl einräumen, daß es überhaupt selten, und so gar sehr schwer ist, Personen zu finden, die so viele Gewalt über sich haben, einen von ihren Zähnen aufzuopfern, um den Mund anderer damit zu zieren, welches uns in dieser Absicht die thörigte Prahlerey der Krähe in der Fabel, die sich mit

Pfau-

Pfaufedern geschmückt hatte, vorstellen. Ob man gleich überhaupt sagen kann, daß zwischen allen Menschen eine grosse Aehnlichkeit ist, so ist doch auch nichts wahrer, als daß in jedem der Theile, woraus sie alle ins besondere bestehen, eine solche Verschiedenheit statt findet, daß, wenn man einige von diesen Theilen zu einem ganzen, das ihnen fremde ist, setzen will, man alsdenn eine sehr grosse Häßlichkeit entdeckt. Dieses erfahren wir bey den Operationen wovon ich rede. Um sich mit einigem Erfolge zu schmeicheln, müßte man in dem Kinnbacken, aus welchem man den Zahn nimmt, eine gänzliche Aehnlichkeit mit dem finden, in welchen man eben diesen Zahn überpflanzen will. Die Wurzel des Splitters müßte weder dicker, noch kleiner seyn, als die Wurzel des Zahnes, der die Stelle desselben vertreten soll. Folglich müßte auch von Seiten der Zahnhöhlung eine gleiche Tiefe statt finden. Ueberdieß muß, wenn der Splitter herausgezogen wird, weder an den Zahnhöhlen, noch an der Wurzel ein Bruch gemacht werden. Dieß sind so viele Hindernisse, welche sich dem Erfolge dieser Operation widersetzen können, Hindernisse, die um so schwerer zu heben sind, da es der menschlichen Klugheit unmöglich ist, sie vorherzusehen. Da ich zum Grundsatz habe, meine Zweifel, oder meine Art zu denken mit einigen Beyspielen der Erfahrung, die sich auf sie beziehen, zu verknüpfen, so will ich anführen, was mir begegnet ist, als ich einen Zahn von einem Savoyarden einer jungen Dame, die sich einen grossen Schneidezahn zerbrach, als sie eine Schöpsribbe abnagte, einsetzen wollte. Ich wurde vor einigen Jahren gehohlet, von einem Zufalle, der dieser Dame begegnet war, meine Meynung zu sagen. Da ich niemals für diese Operation,

wovon ich rede, sehr eingenommen gewesen bin, so that ich den Vorschlag, den Zahn bis auf das Zahnfleisch abzufeilen, und ihn durch einen in einem goldnen Hefte gefaßten Zahn zu ersetzen. Diese Operation war desto leichter zu bewerkstelligen, da der zerbrochne Zahn nicht empfindlich war. Ueberdieß kam mir dieses Verfahren als das klügste, und am wenigsten schmerzhaft vor. Dieses Verhalten, so vortheilhaft als es war, wurde getadelt, und man zog der Operation, die ich vorschlug, das Einsetzen eines fremden Zahnes statt des zerbrochnen vor. Es war nun blos davon die Rede, einen Savoyarden zu finden, der sich dieser Operation unterziehen wollte. Der Eigennutz, die allgemeine Bewegursache beynahe aller Wesen, brachte gar bald den Savoyarden herzu, den man brauchte, und der einwilligte, den Zahn seines Mundes, der sich am besten schicken würde, herauszugeben, indem er eine schöne Summe, die man ihm gab, dafür erhielt. Der Zahn des Savoyarden schien mir wirklich für die Stelle desjenigen, den ich dieser Dame ausnehmen wollte, bequem zu seyn, so viel man dem Scheine nach urtheilen konnte. Ich bemerkte überdieß ein sehr gesundes Zahnfleisch, und in allem eine gute Beschaffenheit in dem Gegenstande. Dieses machte mir eine glückliche Hoffnung zu dem guten Erfolge dieser Operation. Es gelung mir vollkommen, den Splitter herauszuziehen, ingleichen auch die Zahnhöhlung, worinn er sich befand, zu schonen. Nachdem ich das Zahnfleisch ausgespühlt hatte, setzte ich den Zahn, den ich dem Savoyarden ausgenommen hatte, in die Stelle. Ich brauchte die Vorsicht, ihn mit einem seidnen Faden an andere benachbarte Zähne zu befestigen, eine Vorsicht, die mir um so nothwendiger zu seyn schien, da die-

ser Zahn, weil er sehr leicht in die Zahnhöhlung gegangen war, und sich an dem obern Kinnbacken befand, sich gleichsam an seinem eignen Gewichte aufgehänget befand, und folglich leicht herausfallen konnte. Es ereignete sich ein sehr langer Fluß, während dessen sich der Zahn niemals befestigen konnte. Die Kranke litt viel, und es gereute ihr mehr als einmal, daß sie nicht dem Rathe den ich ihr gegeben hatte, ehe ich die Operation, wozu sie mich nöthigte, vornahm, gefolgt war. Der Fluß nahm ein wenig ab, allein es kam ein kleines Jucken zwischen dem neuen eingesetzten Zahne und dem Zahnfleische, das sich der Befestigung dieses Zahnes widersetzte, darzu. Ich brachte es endlich durch den Gebrauch, der Gurgelwasser die ich gab, dahin, daß dieses Jucken verschwand, oder vielleicht hatte die Kranke diesen Vortheil der Zeit, oder der Natur, oder wohl gar ihrer guten Leibesbeschaffenheit vielmehr, als den Mitteln, die ich brauchte, zu verdanken. Allein dieser Zahn, der keine Nahrung erhielt, und beständig durch den Speichel und andere Feuchtigkeiten benetzt wurde, verdarb, und wurde endlich so schwarz, daß es der Person unmöglich fiel, ihn länger in ihrem Munde zu leiden, so daß sie sich ohne Mühe entschloß, diesen Zahn aufzuopfern, welcher, an statt ihrem Munde zur Zierde zu dienen, im Gegentheile eine grosse Häßlichkeit verursachte, so daß man beschloß, ihn mit einem andern künstlichen Zahne zu ersetzen. Dieß war das Ende einer so glücklich angefangnen Operation, welche, an statt einigen Vortheil zu verschaffen, blos Unannehmlichkeit und heftige Schmerzen verursacht hatte. Einige Zeit nachher machte ich eben diese Operation, die sehr wohl gelung. Allein der ver-

pflanzte Zahn hat niemals eine rechte Festigkeit, noch eine vortheilhafte Farbe erhalten.

Nach den vielen wiederhohlten Proben des geringen Erfolges, den ich bey diesen Arten von Operationen gehabt habe, habe ich sie niemals anders, als mit vielem Widerwillen, und nachdem ich von den Personen, die sich in dem Falle befanden, darzu gezwungen worden bin, vorgenommen. Ich habe allezeit mein möglichstes gethan, diejenigen, die ihr Zutrauen in mich setzten, von solchen Operationen abzuhalten, die sehr selten dem Zahnarzt, der sie unternimmt, Ehre machen, und allezeit denen, die sich denselben mit Gewalt unterwerfen wollen, viel Uebel und Ungewißheit verursachen.

Zwölfte Bemerkung.

Von zween Zähnen, die durch einen dritten Wuchse hervorkamen.

Ein Dame von funfzig bis zwey und funfzig Jahren hatte an den obern Kinnbacken drey künstliche Zähne seit wenigstens zwölf Jahren, die ich ihr von Zeit zu Zeit erneuerte. Einige Monate nachher, als ich ihr die letzten eingesetzt hatte, ließ sie mich hohlen, um mir zu zeigen, daß diese Zähne weder so gut, noch so feste wären, als bisher gewöhnlich gewesen wäre. Da ich anfangs nicht begreifen konnte, warum es mit diesen Zähnen so schlecht stände, so schnitt ich die Fäden, womit sie an die benachbarten Zähne angebunden waren, ab. Ich suchte vergeblich die Mängel des künstlichen Stückes zu erkennen. Ich richtete alsdenn

meine Aufmerksamkeit auf den Kinnbacken dieser Dame, und indem ich ihr Zahnfleisch untersuchte, wurde ich einige leichte Buckeln gewahr, woraus ich schloß, daß sie blos das Hinderniß wären, welches sich der Festigkeit der künstlichen Zähne widersetzte. Diese Buckeln, welche ich zum erstenmale bemerkte, bewegten mich, noch aufmerksamer zu seyn. Ich fand, daß zween grosse Schneidezähne im Begriffe waren, das Zahnfleisch zu theilen. Meine Verwunderung war um so grösser, da ich gar wohl wußte, daß die Zähne dieser Dame durch einen andern Wuchs erneuert worden waren, und daß sie derselben blos durch einen Zufall beraubt worden war. Diese Dame, die sich noch mehr wunderte, als ich, daß in ihrem Alter Zähne durchbrachen, konnte sich von der Wahrheit dessen, was ich ihr sagte, nicht eher überzeugen als bis ihre Augen ihr den Beweiß davon geben konnten. Diese Zähne wuchsen, aber sie wurden weder so lang, noch so stark, als die andern. Sie waren aber doch hinlänglich genug, daß man zu den künstlichen Zähnen nicht mehr seine Zuflucht nehmen durfte.

Es ist nicht zu verwundern, daß in einem so hohen Alter diese beyden grossen Schneidezähne weder eben die Stärke, noch die Festigkeit gehabt haben, die man wenigstens in dem dreyßigsten Jahre hätte hoffen können, weil der Nahrungssaft in diesem Alter nicht so viel hergiebt, als in der Jugend. Ueberdieß werden alsdann die Blutgefässe verstopfet, und daher rühret denn Abnehmen der Nahrung, und eine Schwäche von Seiten der Natur, welche sie in dem Augenblicke, da sie die Bildung der verschiedenen Theile, woraus wir bestehen, wirket, aufzuhalten scheinet.

Dreyzehnte Bemerkung.

Von Schneide- und Hundszähnen, deren anderer Wuchs bis in das Alter von vierzig Jahren aufgehalten worden ist.

Man verwundert sich zuweilen gar sehr, Personen zu sehen, welche in dem Alter von fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren noch nicht alle ihre Zähne haben, und welche bey dem Wachsen der letzten Backzähne von Flüssen gequält werden. Unterdessen sind diese Arten von Beyspielen sehr häufig, und würden es noch mehr zu seyn scheinen, wenn diese Arten von Zähnen nicht oft durchbrächen, ohne daß man es gewahr wird. Es ist etwas noch erstaunenders in dem Falle, welchen ich jetzt anführen will. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge verlieren die Kinder in dem Alter von sieben bis acht Jahren ihre Milchzähne, deren Ausfallen durch diejenigen verursacht wird, die darunter sind, und die, so wie sie wachsen, die Wurzeln der erst gekommenen zerstöhren, die endlich ganz ausfallen, um denen von dem andern Wuchse Platz zu machen.

Eine Jungfer aus Paris, hatte ihre Milchzähne einige Jahre länger gehabt, als in dem Alter, da diese Arten von Zähnen gewöhnlich ausfallen, und ohne Zweifel aus Furcht, die andern möchten durch die Milchzähne Zwang leiden, befanden die Eltern für gut, diese ersten Zähne ausnehmen zu lassen. Als das Mädchen das Alter von neunzehn bis zwanzig Jahren erreicht hatte, und sahe daß es vergeblich wartete, daß die Zähne, die man ihm in seiner Jugend ausgenommen hatte, durch neue ersetzt wurden, so faßte es den Entschluß, dem Mangel derer, die ihm die Natur verweigerte, abzuhelfen, und sich künstliche einsetzen

zu lassen. Es fehlten dieser Jungfer die vier Schneidezähne des obern Kinnbackens, und zween an dem untern. Sie behielt die künstlichen Zähne sechzehn bis siebzehn Jahre, bis sie endlich gewahr wurde, daß diese künstlichen Zähne eine üble Beschaffenheit bekamen, und daher zu mir kam und mich um Rath fragte, um zu erfahren, was die Ursache davon seyn möchte. Da sie sehr viel Weinstein hatte, so vermuthete ich, diese Art von Satze möchte sich an diesen Zähnen angehäuft haben, und zwischen das Zahnfleisch und die künstlichen Zähne gedrungen seyn, welches die Ursache von der übeln Wirkung, worüber sie sich beschwerte, seyn konnte. Allein nachdem ich die Zähne davon befreyet hatte, fand ich an diesem Zahnfleisch kleine Buckeln, die alle mit Weinstein überzogen waren, welcher, sobald ich ihn weggenommen hatte, mir deutlich die vier Schneidezähne, welche das Zahnfleisch getheilet hatten, sehen ließ. Man mußte nun die Art von Zähnen, welche die Kunst erfunden hatte, aufgeben, um nicht den natürlichen Zwang anzuthun. Einige Zeit nachher brachen die beyden Schneidezähne des untern Kinnbackens, die auch fehlten, auf eben die Art durch, wie die an dem obern Kinnbacken. Es dauerte sehr lange, bis diese Zähne ihren Wachsthum bekamen, ohne Zweifel, weil der Keim, der sich durch die Festigkeit der Theile, die in diesem Alter nicht sehr erweitert werden konnten, gar zu sehr gepreßt befand, folglich nicht nachgeben, noch die Entwicklung und das Wachsthum dieser verzögerten Zähne erleichtern konnte. Die Jungfer hätte einigermassen lieber gesehen, daß diese Zähne sich niemals gezeigt hätten, weil sie überdieß an den Gebrauch der künstlichen Zähne gewöhnt war, und ihre Eigenliebe viel leiden mußte, wenn sie sich auf einmal

von sechs Zähnen entblößt zeigte, während daß sie dieser Schwierigkeit vermittelst der künstlichen Zähne, wodurch sie den Mangel derer ersetzte, die ihr ihr Alter nicht mehr zu hoffen erlaubte, abhalf. Gleichwohl ist es ihr jetzt viel lieber, daß sie ihre natürlichen Zähne hat, so schwach sie auch sind, als daß sie sich in der Nothwendigkeit sehen müßte, diejenigen, deren sie sich bediente, und die immer schwarz werden, so sehr man sich auch bemüht, ihre Farbe zu erhalten, von Zeit zu Zeit erneuern zu lassen.

Vierzehnte Bemerkung.

Von den Zufällen, welche durch das Ausziehen eines letztern Backzahnes des obern Kinnbackens verursacht worden sind.

Man würde allzu glücklich seyn, wenn unter allen Operationen der Wundarzney, die an dem menschlichen Körper vollzogen werden, sich nicht einige fänden, die von Zufällen, welche oft um so verdrüslicher sind, da der Ruhm des ansehnlichsten Mannes gemeiniglich davon abhänget, begleitet oder befolgt werden. Das Publicum, welches das Verhalten von manchen nur nach dem Ausgange beurtheilet, sucht sich nicht allezeit von den Ursachen, deren Wirkungen einen Mann, ob er gleich sehr unschuldig ist, in übeln Ruf setzen können, zu unterrichten. Ein Zahnarzt kann den gefährlichsten Stoß für seinen Ruhm durch den übeln Erfolg einer Operation erhalten, ob sie gleich mit vieler Geschicklichkeit gemacht, und nach allen Regeln der Kunst vorgenommen worden ist.

Ich

Ich glaube nicht, ungeachtet der Widerwärtigkeiten die mir begegnet sind, ein solches Schicksal erfahren zu haben. Ueberdiß bin ich allezeit in meiner Uebung so glücklich gewesen, daß ich die Zufälle vermittelt, und andern nichts übrig gelassen habe, nachdem ich die Kranken, die ich unter meinen Händen hatte, geheilet hatte. Da man sich das Unglück selbst zu Nutze machen kann, so trage ich kein Bedenken, aufrichtig die Unfälle zu gestehen, die mir zuweilen bey meinen Operationen begegnet sind, und für welche ich den Leser allezeit sowohl in den Fällen, ich welchen ich strafbar scheinen kann, als auch in denen, da ich mir vielleicht mit Unrecht schmeichle, es nicht zu seyn, um Nachsicht bitte. Der Umstand, den ich in dieser Bemerkung anführe, ist sehr wichtig. Allein der glückliche Erfolg, den ich in der Heilung dieser Krankheit gehabt habe, hat mich wegen der Unruhe, die ich in dem Augenblicke, als sich der Zufall ereignete, hatte, gar wohl schadloß gehalten.

Ein Geistlicher der unter das Kirchspiel St. Medard gehörte, kam zu mir, um sich den letzten Backzahn des obern Kinnbackens ausnehmen zu lassen. Nachdem ich die Fäulniß, die den Schmerz verursachte, untersucht und gefunden hatte, daß diese Fäulniß zu weit eingerissen war, als daß man zu was anders, als zu dem Ausnehmen seine Zuflucht nehmen konnte, so unterwarf sich dieser junge Abt sehr gerne dieser Operation, ob sie gleich schmerzhaft war, indem er sich wohl überzeugt befand, daß kein ander Mittel zur Heilung vorhanden wäre, und weit entfernt war, zu glauben, daß er mit grossen Schritten eher zu einer sehr schweren Krankheit, als zu einer schnellen Heilung eilen würde. Das Werkzeug, welches ich brauchte, diesen

Zahn

Zahn auszunehmen, war der Pelican. Bey der ersten Gewalt, die ich brauchte, sahe ich, daß nicht allein der letzte Backzahn, sondern auch vier andere hinter einander loß gingen, die ich beynahe mit weggenommen hätte, wenn ich fest darauf bestanden hätte, den Zahn, um dessen willen ich die Operation angefangen hatte, auszunehmen. Bey dem Anblicke dieser abscheulichen Zertrümmerung hielt ich an, und beschloß so gleich, den ganzen abgerißnen Theil wieder an seine Stelle zu setzen. Es befand sich während der Operation ein Wundarzt von meinen Freunden bey mir, welcher nebst mir dem Kranken wegen der traurigen Folgen dieses Zufalls, der mehr durch eine mangelhafte Beschaffenheit seines Mundes, als durch Ungeschicklichkeit von meiner Seite verursacht worden war, ein Herz einsprach. Der junge Abt ließ mir in Ansehung der Gerechtigkeit, die er mir in diesem Stücke wiederfahren ließ, nichts zu wünschen übrig. Ich fand bey ihm, ich muß es gestehen, so viel Muth als Geduld. Eine schleunige Hülfe wurde in dergleichen Falle zu dringend, als daß ich hätte Betrachtungen machen und suchen sollen, die Ursache, des eben geschehenen Unglücks zu finden. Nachdem ich das ganze Stück, das loß gegangen, und an dem Backen beynahe umgefallen war, wieder an seinen Ort gesetzt hatte, wickelte ich viele Stücken Leinwand etwas feste um einander, um zwischen dem Backen und dem beleidigten Theile eine Stütze zu machen. Ich hielt diese kleine Zurüstung mit einer Kinnbinde, die ich an den Kopf band. Ich empfahl das tiefste Stillschweigen, und so wenig als möglich Bewegung von Seiten des Kinnbackens. Nach dieser kleinen Vorsicht ließ ich den Kranken ins Bette legen. Als ich ihn vier oder fünf Stunden darauf besuchte, fand ich ein

Fieber,

Fieber. Ich schickte nach dem Wundarzte des Hauses, der ihm zur Ader ließ. Den Tag darauf wurde die Ader wieder eröffnet. Nach diesem zweyten Aderlassen untersuchte ich den Zustand des Mundes des Kranken so gut als es mir die Geschwulst und die Ausspannung verstattete, indem ich überdieß den Mund nicht öffnen wollte, weil ich befürchtete, die wieder eingesetzten Theile möchten aus ihrer Ordnung kommen. Drey Tage darauf nahm ich den ersten Verband, dessen ich mich bedient hatte, und der durch die Fäulniß der verschiednen Feuchtigkeiten, die sich daran hingen, dem Kranken viele Unbequemlichkeit machte, ab. Ich bemerkte nichts, daß mich einen grössern Zufall hätte befürchten lassen sollen. Ich verband den Kranken die erste Woche dreymal des Tages. Am sechsten Tage der Krankheit wurde ich an der Gaumennath einen kleinen bläulichen Streiffen gewahr, der mir anfänglich einige Austretung vermuthen ließ. Allein dieß mag nun wahr gewesen seyn oder nicht, so verzögerte, das was mir einige Furcht machte, die Heilung der Krankheit nicht im geringsten. Nachdem ich meine Verbande des Tages dreymal wiederhohlet hatte, so schränkte ich sie die andere Woche auf zween ein. Einige Tage darauf verband ich ihn des Tags nur einmal. Ich nahm alsdenn die Leinwandrollen, deren ich mich bedienet hatte, so wohl die Theile zu stützen, als die gehörigen Hülfsmittel dahin zu bringen, gänzlich weg. Während dieser ganzen Zeit genoß der Kranke zu seiner ganzen Nahrung weiter nichts als Brühe, Reismilch, oder Eyerdotter in der Brühe, um sie nahrhafter zu machen. Da der Mund nicht mehr mit Leinwand, noch mit andern Arzneymitteln beschwert war, weil ich blos einige Gurgelwasser gebrauchen ließ, so fing

der

der Kranke an, etwas Suppe zu sich zu nehmen, und nach und nach nahm er zu dem Gebrauche fester Nahrungsmittel seine Zuflucht, so daß sich nach Verlauf von zwey Monaten die Theile sowohl wieder befestigt befanden, daß das Kauen so leicht als vor dem Zufall geschehen konnte. Der Zahn, der die Ursache dieses unglücklichen Zufalles war, hat seitdem niemals Schmerzen verursachet.

Während der Heilung der Krankheit, machte ich über die verschiedenen Ursachen, die zu einem so wichtigen Zufalle Gelegenheit geben können, meine Betrachtungen, und so bald mein Kranker den Gebrauch der Sprache wieder hatte, that ich viele Fragen an ihn, um, wenn es möglich wäre, die erste Ursache des traurigsten Zufalles, der mir begegnet ist, seitdem ich mich mit dem Theile, der die Zähne zum Gegenstande hat beschäfftige, zu entdecken. Ob ich gleich in dem Munde dieses jungen Abts niemals ein Sympton, welches die Wirkungen, die ich nach meiner Operation zu bekämpfen hatte, veranlassen konnte, bemerkt hatte, so konnte ich doch nicht glauben, daß meine Art zu verfahren, die wirkliche Ursache dieser ganzen Zerrüttung seyn konnte, und daß nicht ein innerlicher mir unbekannter Fehler vorhanden seyn sollte. Da auf eben der Seite ein Zahn fehlte, so fragte ich, ob nach dem Ausziehen dieses Zahnes sich eben der Zufall, der jetzt vor meinen Augen geschehen war, ereignet hätte. Dieser Geistliche antwortete mir, er wäre auch genöthigt gewesen, das Zimmer beynahe sechs Wochen zu hüten, er hätte aber niemals gesucht, sich zu unterrichten, worinn die Krankheit, die auf das Ausziehen des ersten Zahnes gefolgt war, bestehen könnte. Diese Art von Gleichgültigkeit gegen sich selbst, die bey

gemeinen

gemeinen Menschen nicht sehr gewöhnlich ist, und die ich bey diesem Säugling der Sorbonne (denn er hatte seine Licenz) bemerkte, setzte mich so sehr in Verwunderung, als es mir Mühe machte, weil ich nach der so wenig unterrichtenden Antwort, die er mir gab, aufs höchste nur einige Muthmassungen wagen könnte.

Ich konnte mich bey der Vorstellung, daß ein scorbutischer Fehler vorhanden seyn könnte, nicht aufhalten, weil ich weder in dem Stande der Gesundheit noch der Krankheit, bey dem Gegenstande, wovon ich rede, das geringste Zeichen bemerkt habe. Ueberdieß glaube ich, wenn dieser Fehler vorhanden gewiesen wäre, so würde er sich während der Heilung des letztern Zufalles, in welchem es unmöglich gewesen wäre, die Eiterung, die sich in der That einige Tage zeigte, zu verhindern, offenbaret haben, und gewiß, dieser Fehler würde die Krankheit sehr verlängert, und der Eiterung eine Schärfe gegeben haben, welche auf das Zahnfleisch und die andern Theile auf eine allzu merkliche Art gewirkt haben würde, als daß ich es nicht hätte gewahr werden sollen. Ich bin eben so wenig geneigt zu glauben, daß, weil sich die harte Haut des Bruchs bey dem ersten Zufalle nicht gebildet hatte, dieses zu dem andern Anlaß gegeben haben sollte. Die Ursache, die ich davon angegeben habe, ist diese, daß ein gar zu langer Zeitraum verflossen ist, als daß sich die harte Haut nicht hätte hinlänglich befestigen können. Ich vermuthe, daß die knochichte Substanz des Zahnhöhlungskörpers bey diesem Abte schwammigter ist, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Hieraus entsteht eine Schwachheit in diesen Theilen, die sie ausser Stand setzet, der Gewalt, die man brauchen muß, die in diesen Zahnhöhlen enthaltenen Zähne auszunehmen,

zu widerstehen. Nach dieser Meynung, die mir die wahrscheinlichste zu seyn scheinet, rieth ich meinem Kranken, das Zahn ausnehmen, so viel als möglich zu vermeiden, so viele Schmerzen sie ihm auch machen könnten; oder, wenn er es thäte, sich nur an Personen zu wenden, deren Einsichten und Erfahrung im Stande wären, den Schwierigkeiten denen er unterworfen ist, abzuhelfen. Die unglückliche Probe, die er zweymal damit gemacht hat, muß mehr als zu hinreichend seyn, seine Klugheit und Vorsicht zu erwecken, wenn er sich jemahls wieder in einem solchen Falle befinden sollte.

Funfzehente Bemerkung.

Von zween Zähnen, die an ihren Wurzeln zusammen gefügt waren.

Es kam eine Dame zu mir, um sich eine Wurzel des letzten Backzahnes des untern Kinnbackens, die ihr seit einiger Zeit viele Schmerzen machte, ausnehmen zulassen. So schwer es mir auch schien, diesen Splitter aus seiner Zahnhöhle herauszubringen, weil ich ihn nicht fassen konnte, so beschloß ich doch, es mit dem Pelican zu unternehmen, indem ich die Absicht hatte, dieser Dame die Linderung, die sie von dieser Operation erwartete, zu verschaffen. Ich verspührte einen so starken Widerstand, daß mir die Stärke fehlte, ich setzte zum zweytenmahle an, ohne einen bessern Erfolg zu haben. Nach zwo solchen Erschütterungen bat ich diese Dame, mich eines neuen Ansatzes zu überheben, indem ich befürchtete, es möchte sich ein übler Zufall ereignen. Allein ich fand von Seiten der Frau so viele Geduld und Entschlossenheit, als

ich wegen des schlechten Erfolges, welche ich bey dieser Operation vermuthete, Abneigung hatte. Ungeachtet aller der Bewegursachen die ich anführte, diese Dame zu verbinden, auf ihrem Vorhaben das ihr nachtheilig werden konnte, nicht hartnäckig zu bestehen, sahe ich mich doch genöthigt, ihrem Anhalten nachzugeben, und zum drittenmale anzufangen. Nach den beyden ersten Versuchen von Gewalt die ich gemacht hatte, hatte ich alle Ursache, die Folgen einer stärkern zu befürchten, wenn nehmlich meine Gewalt einen höhern Grad, als derjenige gewesen war, den ich schon gebraucht hatte, haben konnte. In der That, ich riß nicht allein die Wurzel, die ich ausnehmen sollte, sondern auch den vor letztern Backzahn, ihren Nachbar, aus. Ich glaubte anfänglich, daß die Stemmung zu der Ausrenkung des Zahnes, ungeachtet der Vorsicht, die ich gebraucht hatte, daß dieses nicht geschehen sollte, Anlaß gegeben hätte. Allein als ich den Splitter mit einem andern Werkzeuge herausziehen wollte, so merkte ich aus der Bewegung die ich an dieser Wurzel machte, daß sie der Zahn begleitete, so daß die eine ohne dem andern nicht herausgehen konnte. Hierauf schonte ich nichts mehr. Ich ergriff den Zahn mit der Zange, und ich bekam mit eben demselben Zuge den Splitter, den ich mit dem Ende seiner Wurzel mit der Wurzel des Zahnes so vollkommen vereinigt befand, daß sie nur einen und eben denselben Körper auszumachen schienen. Vermuthlich wird die Bildung dieser beyden Zähne zu gleicher Zeit geschehen seyn, und die Wurzel des letztern wird, anstatt in den Zahnhöhlen eine perpendiculare Richtung zu nehmen, sich in die Queere auf die Seite ihrer Nachbarin, wie ich es gefunden habe, verlängert, und da sie gewachsen ist, sich mit der

Wurzel des andern Zahnes verbunden haben. Nach einer so heftigen Operation bekam diese Dame einen starken Fluß, der aber keinen Zufall nach sich zog, so daß, als die Symptomen des Flusses zertheilet waren, sie sich vollkommen geheilet befand.

Sechszehnte Bemerkung.

Von Zufällen, welche von einem verfaulten Zahne, der von einem Flusse begleitet war, verursacht worden sind.

Wenn ein Zahn verfaulet ist, und er zu mehr oder weniger wiederhohlten Flüssen Anlaß giebt, so ist das beste und klügste sich desselben zu entledigen, ohne einmal auf den Fluß Rücksicht zu haben, während dessen man ohne Verwegenheit den Zahn ausnehmen kann, ohne daß man verdrüßliche Zufälle als eine Folge dieser Operation zu fürchten haben sollte.

Einer von der Leibgarde des Königs befand sich in dem Schooße seiner Familie, dreysig bis vierzig Meilen von Paris, und wurde von einem durch eine Fäulniß an dem ersten grossen Backzahne des obern Kinnbackens verursachten Fluß angegriffen. Er wendete sich an den Wundarzt seines Ortes, der der einzige war, der ihm in dem Zustande, worinn er sich befand, einige Linderung verschaffen konnte. Dieser Wundarzt, der anfangs nicht glaubte, daß ein verfaulter Zahn die Ursache der Geschwulst, um welcher willen man ihn gehohlet hatte, wäre, sparte keine Umschläge und andere in solchem Falle bequeme Erweichungsmittel. Er schlug auch einigemale zur Ader, aber er mochte machen, was er wollte, so konnte er doch nicht

verhindern, daß dieser Fluß nicht in ein Geschwür ausartete. Als die Eiterung sich einfand, mußte man ihn nothwendig durch die Oeffnung, die man mit der Lanzette an dem Geschwüre machte, einen Ausgang geben. Da dieses Mittel nur eine Scheinhülfe gab, schlug der Wundarzt das Herausziehen des Zahnes, den er alsdenn für die wahre Ursache der Krankheit erkannte, vor. Die Eltern des Kranken setzten sich dagegen, und gaben zum Grunde ihres Widerspruchs an, daß man niemals während eines Flusses einen Zahn ausnehmen müsse. Es wäre leicht gewesen, sie ihres Irrthums zu überführen. Allein wenn man auch einen bis zu dem Grade der Ueberzeugung brächte, so dürfe man sich deswegen nicht allezeit schmeicheln, ihn zu überreden. So mag es, wie ich wohl vermuthe, diesem Land-Wundarzte mit den Eltern dieses Mannes von der Leibwache gegangen seyn. Die kluge Art, und die Mittel, deren sich der Wundarzt bey der Heilung dieser Krankheit bedienet hat, hat mich von einem so weisen, als vernünftigen Betragen von seiner Seite überzeugt.

Es ist wohl gewiß, hätte man diesen Zahn, als er den Vorschlag that, aufopfern wollen, so würde diese Krankheit nicht so lange gedauert, und man würde die Richtigkeit des Satzes, welcher sagt: Sublata causa, tollitur effectus, wenn die Ursache aufgehoben ist, so sind es die Wirkungen auch, mit Vergnügen empfunden haben.

Die Symptomen wurden, anstatt sich zu vermindern, im Gegentheile durch die Zeit nur vermehrt. Die Krankheit machte einen erstaunlichen Fortgang. Das Eiter, welches sich in dem Zahnfleische aufgehalten hatte, machte die Zahn-

höhlen anbrüchig, und ausser dem angefaulten Zahne, den man endlich ausnehmen mußte, verlohr der Kranke noch zween andere, weil sie durch die Zahnhöhlungen, deren Wunde durch das Fressen der Fäulung zernagt worden waren, nicht mehr gehalten wurden. Der Wundarzt, der die Gegenwart dieser beyden Zähne nicht allein für unnütze sondern auch darinn, daß sie sich dem Ausflusse der in diesen Theilen enthaltenen Materie widersetzten, so gar für gefährlich hielt, wollte sie ausnehmen. Er erreichte in Ansehung des ersten gar leicht seine Absicht. Als er aber den andern, der durch die Geschwulst dergestalt befestiget war, daß man kaum die Krone unterscheiden konnte, ergreifen, und überdieß vermeiden wollte das Zahnfleisch mit der Zange zu berühren, so schob er deswegen seine Zange zwischen den Zahn und das Zahnfleisch, allein er konnte diese Vorsicht nicht brauchen, ohne dem Zahn einen Druck zu geben, welcher, weil seine Wurzeln an ihrem Ende keine Stütze mehr hatten, in die erweichten, oder durch die Fäulung zum Theile zerstöhrten Zahnhöhlungen tiefer hinein drang; so daß es nicht weiter möglich war, sich dieses Zahnes wieder zu bemächtigen. Diese Vermehrung des Uebels gab dem Kranken zu dem Entschlusse Anlaß, nach Paris zu gehen, und sich wegen seines Zustandes Raths zu erhohlen. Er versahe sich bey seiner Abreise mit der Beschreibung seiner Krankheit, welche ihm der Wundarzt in Gestalt eines Briefes aufsetzte, worinn er von dem vergangenen und gegenwärtigen Zustande seiner Krankheit, so wie von dem Betragen, das er während der Cur beobachtet hatte, genaue und umständliche Rechenschaft ablegte. Nachdem ich die Beschaffenheit des Mundes des Kranken wohl untersucht hatte, that ich ihm den

Vorschlag

Vorschlag, damit den Anfang zu machen, und sich den Zahn ausnehmen zu lassen, welcher in den Zahnhöhlungskörper tiefer hinein gedrungen, worinn dieser Zahn gleichsam ein fremder Körper wäre, und beständig die Heilung verhindern würde. Um das Ausnehmen dieses Zahnes zu bewerkstelligen, erweiterte ich das Zahnfleisch, damit der Abfluß der Materie erleichtert würde, und man zu gleicher Zeit diesen Zahn desto bequemer ergreifen könnte, welches blos deswegen schwer war, weil das Zahnfleisch, das immer voll Eiterung war, selbigen den Augen entzog. Da dieser Zahn einmal heraus war, und der Kranke einige bequeme Gurgelwasser brauchte, wurde er in sehr kurzer Zeit wieder hergestellt.

Es ist vergeblich, daß der Mensch in jedem Augenblicke seines Lebens gewissen Vorurtheilen, die sich gewöhnlich blos auf seine geringe Herzhaftigkeit oder Entschlossenheit gründen, zum Opfer wird. Ich sehe leicht ein, daß, so oft es darauf ankommt, zur Erhaltung, oder zur Wiederherstellung der Gesundheit Hand anzulegen, man natürlicher Weise zu den gelindesten Mitteln greift, und sich allezeit so viel als möglich von dem gewaltsamsten zu entfernen sucht, ungeachtet man von der Wirksamkeit und von dem Vorzuge, den es für jeden andern verdienet, überzeugt ist. Allein man muß auch gestehen, daß es aller Einsicht und gesunden Vernunft entsagen heißt, wenn man den Rath der Personen, deren Gewerbe und Erfahrung selbigem wenigstens eine moralische Gewisheit giebt, aus den Augen setzet, und den Rathschlägen derer, welche aus Mangel der Kenntnisse, die ihnen ihr Stand so gar versagt, uns blos auf die tiefsten Irrwege führen können, Gehör zu geben;

welches ein um so schädlicherer Fehler ist, da er mit unserer Denkungsart immer mehr übereinstimmet, und uns daher mit einer Hoffnung, welche blos mit der Reue, daß man sich ihr zu sehr überlassen hat, belohnet, schmeichelt.

Siebenzehnte Bemerkung.

Von einem Flusse, dessen Wirkungen den gänzlichen Verlust des Zahnhöhlungskörpers verursacht haben.

Wenn die Menschenliebe, von was für einer Natur oder Beschaffenheit sie auch seyn mag, allezeit ihre Verdienste hat, so kann man auch behaupten, daß es eine grosse Anzahl Gelegenheiten giebt, wo sie demjenigen, der der Gegenstand derselben ist, nicht allezeit zum Vortheile gereicht. Dieses beweißt uns die Erfahrung gar oft, besonders bey dem Gebrauche, den Personen von Mitteln aus der Medicin oder Wundarzney ohne Unterschied an allen denen, die sich an sie wenden, machen, sie mögen eine Krankheit haben was für eine sie wollen. Der Fall, den ich in dieser Bemerkung anführe, wird nicht allein von dem was ich behaupte, überzeugen, sondern auch zu einer sehr wichtigen Lehre für die barmherzigen Seelen dienen, welche ich ermahne, sich nicht von einem unbesonnenen, und zuweilen schädlichen Eifer gegen die Armen verleiten zu lassen, und diesen gebe ich den Rath, sich den Wirkungen der Mittel, die ihnen so wenig als denen die an ihnen den Gebrauch davon machen, bekannt sind, nicht blindlings anzuvertrauen.

Es wurde ein Kind von acht bis neun Jahren zu mir gebracht, nachdem es ein Geistlicher wegen eines

eines starken Flusses, der dem Scheine nach von einem verfaulten Zahne verursacht worden war, in der Cur gehabt hatte. Ich sage dem Scheine nach; denn in dem Augenblicke, da ich den Zustand dieses Kindes untersuchte, war es mir nicht möglich, ausser der Fäulung des ganzen Zahnhöhlungskörpers, eine andere Ursache seiner Krankheit zu unterscheiden. Viele von seinen Zähnen waren ausgefallen, diejenigen welche noch standen, waren zwar nicht angefault, aber sie waren so wankend, daß der geringste Stoß mit der Zunge von Seiten des Kindes, sie gänzlich umgeworfen haben würde. Sein mit Eiterung angefülltes Zahnfleisch hatte einen sehr stinkenden Geruch. Um dieser überflüßigen Eiterung einen desto leichtern Ausgang zu machen, nahm ich alle die andern Zähne, die noch übrig waren, aus, und schickte das Kind zu seinen Eltern zurück, denen ich sagen ließ, daß sie sich in Ansehung der übrigen Cur an ihren Wundarzt wenden sollten. Allein da man den Tag darauf das Kind wieder zu mir brachte, nahm ich ihm viele Stücken von der Zahnhöhle der obern Kinnlade heraus, die in ihrer ganzen Weite angefressen war. Da ich auf die Schwachheit des Alters Rücksicht hatte, so machte ich diese Operation zu verschiedenen malen, und ich hatte Gelegenheit in einigen von diesen verfaulten Zahnhöhlungsstücken die Keime der andern Zähne zu bemerken, wovon einige schon in Knochen verwandelt, die andern aber nur erst knorplicht waren. Durch die Operation, die ich an diesem Kinde machen mußte, verlohr es alle Hoffnung jemals an der untern Kinnlade Zähne zu bekommen. Weil ich befürchtete, daß diese Fäulung selbst bis an den Knochen der Kinnlade gedrungen seyn möchte, so war ich darauf bedacht, das Zahnfleisch vermittelst kleiner

Wieken von geschabter Leinwand, die ich mit Wundwasser oder Weingeist genetzt hatte, offen zu erhalten. Nachdem ich die Myrrhen und Aloe=tinctur, so lange noch einige Zahnhöhlungsstücken, die mir angefressen zu seyn schienen, vorhanden waren, gebraucht hatte, sahe ich einige Tage den Knochen der Kinnlade entblößt, den ich mit einer kleinen Wieke mit Weingeist bedeckte. Allein da ich gewahr wurde, daß das Fleisch an dem Knochen wuchs, so blieb ich alsdenn bey dem Gebrauche des Wundwassers bis zu einer vollkommenen Heilung, die das Kind nach einer Cur von fünf Wochen genoß.

Achtzehnte Bemerkung.

Von einem guten Zahne, welcher anstatt des angefaulten ausgenommen wurde, und was daraus entstanden ist.

Eine Dame zu Paris, welche in dem Viertel du Marais wohnte, wurde von so heftigen Zahnschmerzen angegriffen, daß sie, nachdem sie aus ihrem Hause gegangen war, um zu mir zu kommen, auf Anrathen der Person die sie begleitete, bey dem ersten Zahnarzte, den sie auf ihrem Wege fand, eintrat; indem sie sonst dem Schmerze der sie quälte, nicht widerstehen konnte. Aber ihre Uebereilung sich Linderung zu verschaffen, verursachte ihr anfangs viel Reue, und in der Folge gereichte ihr der Zufall der ihr begegnete, zu ihrem Vortheile; denn eben dieser Zufall schien zur Erhaltung eines Zahnes mit beyzutragen. Den Zahnarzt, an den sich diese Dame wendete, nahm entweder aus versehen, oder daß sich sein Gesicht in

dem Augenblicke der Operation verirrte, an statt des angefaulten Zahnes, seinen Nachbar der sehr gut war, aus. Diese Dame hatte ihn nicht so bald aus dem Munde, als sie ihn sehen wollte; man stelle sich ihre Bestürzung, und vielleicht auch die Bestürzung des Zahnarztes vor, welcher glauben konnte daß er den bösen Zahn ausgenommen hätte, als er an statt desselben den besten Zahn dieser Dame ausser ihrem Munde sahe. Da dieser Zufall dem so heftigen Schmerze, den sie einen Augenblick vorher empfunden, Abbruch gethan hatte, so verläßt sie den Zahnarzt, und steigt wieder in ihren Wagen um sich zu mir zu begeben. Nachdem ich die Beschaffenheit ihres Zahnfleisches, der Zahnhöhlen, und den Zahn wohl untersucht hatte, that ich der Dame den Vorschlag, daß sie sich den Zahn, der ihr eben auf eine so ungeschickte Art ausgenommen worden war, wieder an seine Stelle setzen lassen sollte, wobey ich ihr doch zu verstehen gab, daß sie zwar einen neuen Schmerz leiden müßte, ingleichen auf einige Tage einen Fluß haben würde, daß sie aber ungeachtet dieser blos vorübergehenden Unbequemlichkeiten, wenn sie einmal gehoben wären, wenigstens mit einer moralischen Gewißheit hoffen könnte, daß sie ihren Zahn behalten würde. Es mag nun eine Wirkung des Zorns, wovon diese Dame gegen den Zahnarzt, der sich eben so gröblich geirret hatte, eingenommen war, gewesen seyn, oder der Schmerz den sie eben durch die Operation der Wiedereinsetzung des herausgenommenen Zahnes erlitten hatte, mag sie bewegt haben denjenigen zu vergessen, den ihr der angefaulte Zahn verursacht hatte, so ist doch gewiß, daß dieser letztere ihr unempfindlich geworden war, und daß sie weder von den Eindrücken der Kälte und der Wärme, noch von

dem Stosse anderer fremden Körper nicht die geringste schmerzhafte Wirkung verspührte. Die Operation die ich an dieser Dame machte, gelung mir über mein Erwarten, so daß, nachdem die Zeit der Zufälle, die von diesen Arten von Operationen unzertrennlich sind, verflossen war, sie nicht allein einen Zahn mehr hatte, sondern auch so gar von den Schmerzen an dem angefreßnen Zahne befreyet wurde, welcher, nachdem er mit Bleye versehen worden war, um zu verhindern, daß sich die Fäulung nicht vermehrte, und daß sich die Speisen nicht hinein legten, sich seit dem erhalten hat, ohne daß sie den geringsten Schmerz daran verspührte.

Neunzehnte Bemerkung.

Von einem grossen angefaulten Schneidezahn, dessen Stelle durch einen Zahn des dritten Wuchses wieder ersetzt wurde.

Eine Nonne aus dem Kloster der englischen Benedictinerinnen, welche lange Zeit an einem grossen angefaulten Schneidezahn Schmerzen erlitten hatte, ließ mich hohlen, um mich wegen einer Fistel, die sich bey ihr nach vielen Flüssen, die durch diesen angefaulten Zahn verursacht worden waren, eingefunden hatte, zu Rathe zu ziehen. Nachdem ich ihre Geduld durch verschiedene Mittel, die zur Erhaltung dieses Zahnes gebraucht wurden, erschöpft hatte, so entschloß sich endlich die Nonne, sich selbigen ausnehmen zu lassen, indem ihr zur Heilung kein anderes Hülfsmittel übrig blieb. Ich wurde während der Zeit, daß ich diesen Zahn ausnahm, eine kleine Erhöhung an dem Zahnfleische

auf der Seite des Gaumen gewahr. Nachdem ich sie aufmerksam untersucht hatte, muthmaßte ich den Wuchs eines andern Zahnes, der eine üble Stellung nahm, weil ihm bey seiner Bildung die Gegenwart des verdorbenen Zahnes Zwang angethan hatte. Meine Prophezeyung setzte die Nonne in Verwunderung, und zwar mit desto mehreren Rechte, da sie niemals geglaubt hatte, daß ihr in dem Alter von fünf und vierzig Jahren, die sie damals haben konnte, noch ein Zahn wachsen sollte. Unterdessen bestätigte der Ausgang die Richtigkeit dessen was ich ihr angekündigt hatte. Denn nachdem ich sie nach der Heilung ihrer Fistel fünf bis sechs Jahre aus dem Gesichte verlohren hatte, bekam ich Gelegenheit, sie wegen einer andern Krankheit des Mundes zu sehen. Sie erinnerte mich alsdenn an den Umstand ihrer Fistel, und zeigte mir zu gleicher Zeit einen sehr starken und wohl beschaffnen Zahn, welcher die Stelle desjenigen, den ich ihr bey Gelegenheit ihrer Fistel ausnahm, eingenommen hatte. Allein dieser durch einen dritten Keim hervorgebrachte Zahn, war in Ansehung der Stellung, die er genommen hatte, sehr ungestaltet. An statt seinen Wuchs von vorne zu nehmen, wurde man ihn an dem vordern Theile des Mundes nur an seinem Seitentheile gewahr, welches der Nonne bey gewissen Bewegungen der Zunge sehr beschwerlich fiel. Allein ungeachtet dieser Unbequemlichkeit, wollte sie sich niemals entschliessen, das geringste zur Verbesserung desselben daran vornehmen zu lassen, indem sie vorgab, daß ein Frauenzimmer ihres Standes blos beschäfftigt seyn müßte, Gott zu gefallen, und sich über den Fehler der Bildung der verschiednen Theile, waraus sie bestände, nicht beunruhigen dürfe. Ihrer Meynung nach hieß es die

Vorse=

Vorsehung beleidigen, wenn man mit der Art, womit es ihr gefällt, unsere Werkzeuge und alle die andern Theile überhaupt, die zur Bildung des menschlichen Körpers beytragen, anzuordnen, nicht zufrieden wäre; überdieß hätte sie allezeit gegen die Natur eine grosse Verbindlichkeit, weil es ihr wider die Gewohnheit gefallen hätte, ihr den Zahn, um welchen sie die Fäulung gebracht hatte, durch einen andern Zahn, so mangelhaft er auch seyn möchte, zu ersetzen. Ich war nicht willens, eine so heilige, und von dem weltlichen so abgesonderte Meynung zu bestreiten. Es würde vergeblich gewesen seyn, wenn ich dieser Nonne die Ungereimtheit der Natur hätte vorstellen, und sie mit der Vollkommenheit und mit der Ordnung ihres Urhebers in Vergleichung setzen wollen, welcher, ob er gleich über sein Werk eifersüchtig ist, doch nicht übel nehmen kann, wenn man den Gegenständen die die Natur verabsäumt zu haben scheinet, mehr Vollkommenheit zu geben suchet.

Zwanzigste Bemerkung.

Von Zufällen, welche durch einen angefaulten Zahn verursacht worden sind.

Es wird schlechterdings eine lange Erfahrung erfordert, wenn man von allen den Zufällen, die ein angefaulter Zahn, welchen man aus Nachlässigkeit, oder aus Mangel der Herzhaftigkeit nicht zu rechter Zeit hat ausnehmen lassen, verursachen kann, überzeugt seyn will. Man siehet sehr oft Personen, die so wenig Entschlossenheit haben, daß sie, um sich der Operation eines Augenblickes nicht zu unterwerfen, lieber thörigter Weise sehr lange

Zeit

Zeit erschreckliche Schmerzen leiden, bis endlich der Zahn stückweise herausfällt, und blos die Wurzeln übrig bleiben, welche zuweilen zwar unempfindlich worden, wodurch alsdenn die Geduld dieser feigen Seelen belohnet wird. Wenn aber im Gegentheile diese Wurzeln fortfahren zu schmerzen, und der Kranke müde zu leiden, den Entschluß fasset sich derselben zu entledigen, so sind neue Schwierigkeiten zu überwinden. Diese Splitter sind alsdenn in einem solchen Grade der Fäulniß, daß sie, wenn man sie herausziehen will, zerbrechen. Dieß sind folglich neue Schmerzen, die man ohne Erfolg und ohne einige Hoffnung, sie anders als durch die gänzliche Zerstöhrung dieser Wurzeln, weil alsdenn keine Operation daran vorgenommen werden kann, geendigt zu sehen, zu den ersten hinzufüget.

Es herrscht nicht allein in dem Publico überhaupt, sondern sogar, welches nicht zu entschuldigen ist, unter den Personen der Kunst ein sonderbarer Wahn, welcher glaublich zu machen sucht, daß, wenn man die Wurzeln oder Zähne, die man wie es scheinet, nicht ergreifen kann, von Zahnfleisch entblößt, man besser darzu kommen könnte, indem man das Zahnfleisch von diesen Arten von Zähnen absondert; welches eine sehr schmerzhafte Operation seyn muß. Dieser Begriff verblendet, denn ob es gleich wahr ist, daß das Zahnfleisch zu der Festigkeit der Zähne beyträgt, so ist doch auch gewiß, daß sie hauptsächlich durch die Art, wie sie in den Zahnhöhlungen ihre Stellung haben, befestiget werden, und daß das Zahnfleisch einen blos schwachen Beytrag giebt die Zähne fest zu machen. Dieses bemerken wir deutlich in den Zähnen, die von Natur vom Zahnfleische entblößt

sind,

sind, die alsdenn zum Theile ausser den Höhlungen, die ihre Wurzeln fassen, stehen. Ueberdieß kann eine Wurzel, die von dem Zahnfleische, das sie umgiebt, entblößt ist, nur bis an den Zahnhöhlungsrand blos gemacht werden, und man kann folglich dadurch einen zum leichtern Ausziehen hinlänglichen Griff nicht gewinnen. Wenn überdieß die Fäulung den Zahn bis in seine Wurzeln durchdringet, so sehe ich den Vortheil nicht, den man dadurch erhalten kann, daß man den Zahn oder den Stift den man ausnehmen will, entblößt hat. In diesem letztern Falle, wenn er auch statt findet, wird der Zahn oder Splitter bey der geringsten Anstrengung die man mit dem Werkzeuge machen wird, nothwendig zerbrechen. Die Gründe, welche den Gebrauch dieser Operation bestreiten, sind unzählich. Ich schränke mich blos auf diejenigen ein, die ich eben angeführt habe, zu beweisen, daß sie ohne Nutzen ist. Ich komme zu meiner Bemerkung zurück, worinn man sehen wird, daß die größten Zufälle durch einen verfaulten Zahn, den man aus Nachläßigkeit nicht zu der Zeit hat ausnehmen lassen, da diese Operation hätte geschehen sollen, verursacht worden sind.

Ich wurde zu einer Dame aus Beauvais geholet, um ihr den einzigen Zahn, der ihr in dem Munde an der obern Kinnlade auf der linken Seite noch übrig war, auszunehmen. Der elende Zustand, worinn ich den Mund dieser Frau fand, schien mir so erschrecklich zu seyn, als er für sie traurig war. Ehe ich zu der Operation, wegen welcher ich gehohlet worden war, schritte, so fragte ich nach der ursprünglichen Ursache einer solchen Krankheit, und ich vernahm, daß sie blos von einem angefaulten Zahne herkäme, welcher, zu

vielen

vielen Flüssen Anlaß gegeben hatte, wovon der letzte in ein Geschwür ausgeartet, welches in der Folge zu einer Fistel geworden, und daß die Fäulung, welche darzu kam, nicht allein das Zahnfleisch und die Wange, sondern auch alle Zahnhöhlen von dem eingefreßnen Loche bis an den letzten Backzahn, dessen Höhlen gleichfalls angefaulet waren, zerfressen habe. Ich bemerkte an dem Zahne den ich ausnehmen sollte, so wie an den andern benachbarten Theilen, eine so grosse Menge Eiter, und eine solche Unordnung, die durch den Abfluß der Fäulung über den ganzen Zahnhöhlungstheil, wo der Zahn stand, verursacht worden war, daß ich anfangs Bedenken trug, selbigen auszunehmen, indem ich befürchtete, es möchten alle diese Zahnhöhlen, so wie ein Theil des Gaumen dem Zahne, den man ausnehmen mußte, folgen. Ich entdeckte der Kranken meine Besorgniß, weil ich sahe daß ihr Zustand die von meiner Handthierung vorgeschriebnen Gränzen weit übertraf. Ich bat sie, sich einen Wundarzt zu wählen, nach dessen Meynung ich mich richten wollte, und der zu gleicher Zeit sich nach ihrer Krankheit richtete, deren Cur ihm vorzüglich vor dem Zahnarzt zukäme. Sie ließ anfänglich einigen Widerwillen meinem Rathe zu folgen, verspühren, indem sie, wie sie sagte beschlossen hätte, nur mich während ihrer Krankheit haben wollte. Allein da ich mir nichts vorzuwerfen haben wollte, bestand ich sehr auf meinem ersten Vorschlage, den sie sich endlich gefallen ließ.

Ich verlohr diese Dame während ihrer Cur nicht aus den Augen. Ich war beständig ein Zeuge sowohl von den Zufällen, als von den Mitteln, die gebraucht wurden, sie zu heben. Das was ich im

Anse-

Ansehung des Ausziehens ihres Zahnes vorher gesehen hatte, traf ein. Das ist, bey seinem Ausgange aus der Zahnhöhle folgte selbigem ein Theil dieser letztern, so wie ein anderes Stück von dem Knochen des Gaumens. Die Ausleerung der Materie, welche der ausgenommene Zahn zuwege brachte, gab der Kranken auf einige Zeit Linderung. Allein dieß war zur gänzlichen Heilung nicht hinlänglich. Ich machte zu verschiednen malen Stücken Zahnhöhlen die ganz verfaulet waren, loß, der Wundarzt seiner Seits suchte das schwammigte Fleisch zu zertheilen, welches an dem Zahnfleische, so wie an der abgeschwornen Wange war, woran die Materie eine Oeffnung von der Breite eines Thalers von sechs Livres gemacht hatte. Die ätzenden Mittel wurden bey dieser Gelegenheit mit gutem Erfolge gebraucht. Man sahe die Eiterung abnehmen, so wie man die verfaulten Theile wegnahm. Nach einer Eiterung von fünf Monaten, sowohl an dem Zahnfleische, als an dem Geschwüre welches die Wange einnahm, fingen die Theile endlich an eine Narbe zu bekommen. Die abführenden und Wundgurgelwasser wurden gebraucht, allein die Substanz der Wange litte einen solchen Verlust, daß die Narbe nicht im Stande war die Lippen der Wunde zu vereinigen, welche heilte und eine Narbe bekam, aber in der Wange ein Loch in der Breite eines Thalers von drey Livres ließ, welches diese Dame mit einem Stücke schwarzen gummirten Taffent bedecket. Diese Ungestaltheit ausgenommen, von der man sie nicht hat retten können ist sie vollkommen geheilet, und geniesset seit zehn Jahren, da sie von dieser Krankheit aufgestanden ist, eine vollkommene Gesundheit.

Diese Dame hatte zu dem ersten Wundarzte, der sie in der Cur hatte, ein solches Zutrauen, daß sie ungeachtet des geringen Fortganges, den sie in ihrer Krankheit sahe, sich während der Zeit von achtzehn Jahren bey eben dem Manne in die Cur geben wollte, und ohne Zweifel würde sie dieser Wundarzt, wenn er nicht vor dem Ende dieser erschrecklichen Krankheit gestorben wäre, in das Grab geführt haben, wovon sie mir nicht weit entfernt zu seyn schien, als sie nach Paris kam, sich daselbst heilen zu lassen. Wir sehen aus diesem Beyspiel, welcher Gefahr uns zuweilen ein allzu blindes Zutrauen aussetzet, und wie viel auf die Wahl ankommt, die man unter den Personen machen soll, die zur Wiederherstellung oder zur Erhaltung der Gesundheit bestimmt sind.

Ein und zwanzigste Bemerkung.

Von einem Theile der Wange, die mit einem Zahne, den man ausnehmen wollte, in der Zange hängen blieb.

Ein Herr, welcher einer Krankheit wegen sich im Bette halten mußte, wurde überdieß von heftigen Zahnschmerzen angegriffen. Er ließ einen Zahnarzt hohlen, sich den schmerzhaften Zahn ausnehmen zu lassen. Dieser Zahnarzt, der den Zahn mit seiner Stange ergriff, faßte zu gleicher Zeit einen Theil der Wange, die er, indem er den Zahn ausnahm, zerriß. Man urtheilet leicht, was für eine Angst eine solche Operation dem Kranken machte, der nicht vermuthen konnte, woher dieser heftige Schmerz kommen könnte, indem er sich nicht vorstellte, daß er einer so grossen und so mörderi-

schen Ungeschicklichkeit zum Opfer geworden wäre. Weit entfernt, nach der Operation, die er eben an sich hatte machen lassen, einige Linderung und Ruhe zu finden, vermehrten sich seine Schmerzen im Gegentheile. Einige Tage darauf wurde ich geholt nach diesem Kranken zu sehen, bey welchem ich eine ganz schwürige Wunde fand, die einen grossen Theil inwendig an der Wange einnahm. Nachdem ich die Ursachen dieser Krankheit entdeckt hatte, bemerkte ich daß die Wunde durch die Gegenwart von zween Zähnen unterhalten wurde, die durch ihre Lage zu einem Hindernisse der Heilung wurden. Ich rieth selbige aufzuopfern, indem ich vorstellte, daß, so lange diese beyden Zähne im Munde blieben, und sie in Ansehung ihrer Lage gleichsam ihre Wohnung in der Wunde hätten, man nur mit vieler Mühe die Heilung dieses Geschwüres bewerkstelligen könnte. Nachdem die beyden Zähne ausgenommen waren, heilte die Wunde gleichsam von sich selbst, denn ich brauchte zu Gurgelwasser acht Tage blos Gersten- und Rosenhonigwasser. Nach diesem Gurgelwasser machte ich welches von Wasser und warmem Weine, die Natur wirkte das übrige.

Was für Nachsicht ich auch haben kann, so kann ich mich doch nicht enthalten, die Ungeschicklichkeit eines Zahnarztes zu tadeln, dessen Uebung durch einen Zufall, die nur von seinem Fehler herkommen kann, in einen übeln Ruf gekommen ist. Es ist niemals ein Vergnügen für mich gewesen, über das Unglück, das meinen Mitbrüdern begegnen kann, zu frohlocken, weil allezeit das Publicum zum Opfer davon wird, und ich überdieß selbst davon nicht befreyet bin. Aber das ärgert mich, ich gestehe es, daß ich in meiner Handthierung

Männer finde, die die Unwissenheit zu Fehlern verleitet, worüber ich für Schaam erröthe. Was für Ursachen ich auch für mich insbesondere haben mag, mich über das üble Betragen, das diejenigen gegen mich geäussert haben, auf deren Rechnung gar viel zu setzen wäre, zu beschweren, so will ich doch lieber ein Stillschweigen beobachten, und ihnen die Art von Niederträchtigkeit, wozu sie ihre schmutzige Eifersucht gegen mich verleitet hat, nicht vorwerfen. Ich werde mich allzu glücklich schätzen, wenn das Beyspiel der Mäßigung, das ich ihnen mit Vergnügen gebe, mir eines Tags die Achtung der Mitbrüder die mich denselben berauben, ohne daß ich es verdient hätte, erwerben kann.

Zwey und zwanzigste Bemerkung.

Von einem sehr spät gekommenen Weisheitszahn.

Die letzten Backzähne, die man Weisheitszähne nennt, weil sie gewöhnlich in einem Alter, da der Mensch seine ganze Vernunft haben soll, kommen, verursachen oft viele Schmerzen, hauptsächlich wenn sie von andern Zähnen gepreßt werden. Diese Zähne, welche in ihrem Wachsthume einen solchen Zwang leiden, brechen durch das Zahnfleisch entweder an der innern Seite des Mundes, oder welches gewöhnlicher ist, werfen sich auf die Seite der Wange. Während dieser Operation der Natur, welche beynahe allezeit mit Schmerzen, und mit einer grossen Empfindlichkeit in dem Zahnfleische, die im Essen hinderlich fällt, begleitet ist, schlagen so starke Flüsse darzu, daß sie die Personen, die davon angegriffen werden,

hindern den Mund zu öffnen, daher man zum Aderlassen und zum Gebrauche erweichender Umschläge Zuflucht nehmen muß, um die Entzündung zu verhüten, woraus sehr oft Geschwüre entstehen, deren Eiterung sehr unangenehm wird, wenn sie sich an der äussern Seite des Mundes einen Ausgang machet. Man muß auch einräumen, daß viele von diesen späten Zähnen viele Schmerzen verursachen, ohne gleichwohl zu Flüssen, die gefährliche Folgen haben, Anlaß zu geben; und daß andere bey gewissen Personen durchbrechen, ohne daß sie es gewahr werden.

Eine Dame von wenigstens funfzig Jahren, die von heftigen Schmerzen, die ihr die ganze obere Kinnlade einnahmen, ob sie gleich auf der Seite, da sie litte, der kleinen und grossen Backzähne beraubet war, gemartert wurde, kam zu mir, für ihren Schmerz einige Linderung zu suchen. Ihr Zahnfleisch zeigte mir nichts ausserordentliches, und ich konnte aus der ersten Besichtigung keine Muthmassungen ziehen, die mir hätten eine Erläuterung geben, oder wenigstens von dem Sitze dieser Schmerzen, welche nach meiner Meynung durch einen Fluß, der sich anfing, obgleich noch keine Geschwulst an der Kinnlade war, verursacht wurden, einige Zweifel machen können. Ich rieth erweichende Gurgelwasser, aber sie wurden ohne Erfolg gebraucht. Den Tag darauf sahe ich diese Frau wiederkommen. Weil ich nun bey ihr keinen bösen Zahn fand, und sie auf der Seite da sie litte, nicht einmal einen hatte, so konnte ich von der Beschaffenheit und Ursache ihres Uebels keinen hinlänglichen Grund angeben. Nachdem ich mit der schärfsten Aufmerksamkeit eine Untersuchung angestellt hatte, bemerkte ich einen kleinen in seinem

rem Zahnfleische gleichsam verlohrnen Splitter, welchen ich auszuziehen vorschlug, allein ich erhielt dadurch keinen Vortheil für den Kranken, dessen Schmerzen beständig fortdauerten und sich vermehrten. Diese Frau, die in Verzweiflung gerieth, daß man für ihr Uebel, dessen Ursache man nicht einmal zu entdecken im Stande war, kein Mittel finden konnte, würde zu den gewaltsamsten und traurigsten Entschliessungen Zuflucht genommen haben, wenn man sie aus den Augen gelassen hätte. Ich besuchte sie in ihrem Hause, und fand sie in einem abscheulichen Zustande, von ihren Eltern umgeben, die mit ihrem Leiden nur Mitleiden tragen, und sich den Bewegungen, welche die Wuth, wovon sie gequält wurde, gegen sie selbst erregte, widersetzen konnten. Meine Gegenwart schien den heftigen Schmerzen, die sie empfand, auf einen Augenblick Einhalt zu thun, und das Sprüchwort zu bestätigen, praesente medico subleuatur aeger: Die Gegenwart des Arztes erleichtert dem Kranken sein Uebel. Ich bediente mich dieses Augenblickes, den Mund der Kranken, bey welcher ich weder einen bösen Zahn, noch von einem Flusse Gewisheit zu erlangen suchte, sondern blos sehen wollte, ob nicht bey ihr ein Zahn, der zu den Schmerzen dieser Frau Anlaß gäbe, durchbrechen würde, noch einmal zu untersuchen. Ich entdeckte, indem ich die Wange von dem Zahnfleische abzog, eine kleine Geschwulst unten im Munde, und als ich mit meinem Finger selbigen ganz leicht berührte, verursachte ich heftige Schmerzen. Ich trug alsdenn gar kein Bedenken mehr, sowohl mich, als diejenigen die gegenwärtig waren, zu überzeugen, daß ein Zahn, der bey dieser Dame, ob sie gleich von einem Alter war, in welchem sie keine Hoffnung darzu mehr hatte, durchbräche, die einzige

Ursache ihrer Krankheit wäre, und daß sie durch eine kleine Schröpfung, welche ich an dem Zahnfleische, daß der Zahn nicht zertheilen könnte, zu machen vorschlug, Linderung erhalten würde. Nach dieser kleinen Operation sahe sich die Kranke einige Augenblicke darauf aus dem gewaltsamsten Zustande in einen viel ruhigern versetzt, der von Tage zu Tage zunahm, bis endlich der Zahn sich gänzlich ausserhalb des Zahnfleisches befand, und sie völlig geheilet war.

Ich gestehe es aufrichtig, daß ich mich bey dieser Gelegenheit geirret habe, und ich entschuldige mich um so weniger, da meine Erfahrung mir viele andere Beyspiele von dieser Art an die Hand gegeben hatte, welche mir die Ursache der Schmerzen dieser Frau hätten entdecken können. Allein da ich auf der Seite, wo sich der Schmerz verspühren ließ, keinen Zahn fand, und überdieß gefragt hatte, ob die Zähne, welche fehlten, ausgenommen worden wären, so benahm die Gewißheit, welche mir die Kranke davon gab, meinem Gemüthe alle Vorstellung, die mich auf die Gedanken von dem Wuchse eines späten Zahnes hätte bringen können. Ich glaubte nicht, daß, da diese Dame aller ihrer grossen und kleinen Backzähne, die ihr alle ausgenommen worden waren, beraubt war, es geschehen könnte, daß der letzte noch nicht durchgedrungen wäre. Allein da ich in der Absicht, und daß ich dasjenige, was geschehen konnte, nicht einmal vermuthet hatte, meinen Fehler gar wohl erkannte, so setzte ich mir vor, den Irrthum, worein ich in Ansehung dieser Dame gefallen war, mir zu Nutze zu machen, und ins künftige zu vermeiden, mich von einer Unaufmerksamkeit, welche meiner Kenntniß zur Schande gereicht, und zu

gleicher Zeit für das Publicum gefährlich wird hintergehen zu lassen.

Drey und zwanzigste Bemerkung.

Von gleicher Art mit der vorhergehenden, und deren Zufälle noch härter waren.

Die Symptomen des Flusses, welcher gewöhnlich bey Gelegenheit einiger angefaulten Zähne darzu schlägt, schränken sich gemeiniglich in eine Zeit von acht bis neun Tagen ein, hauptsächlich wenn man nicht verabsäumt, die bequemen Mittel, den Fortgang dieser Krankheit aufzuhalten, zu gebrauchen. Allein es hat eine ganz andere Beschaffenheit mit derjenigen, welche von einem Weisheitszahne verursacht wird, der entweder durch einen gar zu starken Druck von Seiten der andern Zähne die daran gränzen, oder wohl weil das Zahnfleisch gar zu fest ist, und daher durch den Zahn, den es bedecket nicht zertheilet werden kann, in seinem Wachsthume Zwang leidet.

Eine junge Dame von neun und zwanzig bis dreyßig Jahren, wurde von einem so starken Flusse angegriffen, daß in Zeit von weniger, als drey Tagen die Spannung und die Geschwulst einen solchen Grad erreichten, daß die Kranke kaum die Zähne von einander bringen konnte, um der Brühe, die alsdenn ihre einzige Nahrung ausmachte, den Eingang zu verstatten. Der Arzt und der Wundarzt des Hauses wurden geholet. Das Aderlassen an dem Arme wurde vier bis fünfmal wiederhohlet, ohne einige Abnahme der Symptomen, die sich sogar zu vermehren schienen. Man

ließ endlich an dem Fusse zur Ader, um die Verschleimung des Gehirnes zu verhüten. Das Fieber war eines von den hitzigsten. Die Raserey schlug einige Stunden darzu. Der Zustand der Kranken war so beschaffen, daß man für ihr Leben besorgt war. Man bediente des ruhigen Augenblicks, welcher kam, um ihr die Sacramente zu reichen. Nachdem sie ungefähr einige Tage in einem und eben demselben Zustande zugebracht hatte, und der Arzt überdieß in den Säften keine Bösartigkeit bemerkte, woraus er hätte schliessen können, daß die Ursache dieser Krankheit von einem innerlichen Mangel herkäme, und dabey auch gewahr wurde, daß die Spannung allezeit beynahe eben dieselbe geblieben war, so urtheilte er, daß es blos ein Zahn, der durchdringen wollte, seyn könnte, welcher zu dem traurigen Zustande der Kranken Anlaß gegeben hätte. Sobald die Geschwulst und die Spannung anfingen abzunehmen, und der Mund freyer eröffnet werden konnte, so wurde der Vorschlag gethan, einen Zahnarzt hohlen zu lassen. Nachdem ich gefordert worden war, untersuchte ich den Mund dieser Dame, so gut als mir es seine Stellung verstattete. Da meine Augen nichts, das mich befriediget hätte, entdecken konnten, so steckte ich den Zeigefinger zwischen die Wange und die Zähne bis an den letzten Backzahn, hinter welchem ich einen andern Zahn verspührte, der sich Platz machte, und den man sogar ausser dem Zahnfleische hätte gewahr werden können, wenn es der Kranken möglich gewesen wäre, den Mund weiter zu eröffnen, als sie es im Stande war. Die erweichenden Umschläge, wovon man bisher Gebrauch gemacht hatte, wurden mit Genauigkeit fortgesetzt; allein dieser Zahn, welchem sein Nachbar zu vielen Zwang anthat, konnte niemals her-

auskommen. Der Fluß wurde zu einem Geschwüre, und da der Abfluß, welcher geschahe, die Spannung vermindert hatte, und die Kranke den Mund leichter öffnete, wurde beschlossen, den Zahn auszuziehen, aus Furcht, die Eiterung möchte, wenn sie nicht leicht herausginge, durch ihren Auffenthalt eine Fäulung in den Zahnhöhlen verursachen, und damit überdieß dem gar zu starken Drucke, den der Zahn der durchbrach, von dem benachbarten Zahn erlitte, Einhalt gethan würde. Obgleich dieser Zahn beynahe gänzlich von dem Zahnfleische bedeckt war, und um so schwerer aus seiner Höhle herauszugehen schien, da er darinn von dem andern Zahne, der so viele Mühe hatte, herauszukommen, sehr gedrängt wurde, so geschahe doch das Ausnehmen desselben mit gutem Erfolge, obgleich nicht ohne einen heftigen Schmerz, den die junge Dame empfand, welche, selbigen nicht zu rechnen, nicht anders als sehr froh seyn konnte, daß sie sich von einem Zahn, der ihr so grosse Zufälle verursacht hatte, und dessen Verlust ihr von einer zuverläßigen und nahen Heilung Versicherung gab, befreyet sahe. Wenn diese Dame bey dem Anfange des Flusses ihren Mund einem geschickten Zahnarzte gezeigt hätte, so würde er ohne Zweifel die Ursache ihrer Krankheit erkannt haben, und indem er durch das Ausnehmen des Zahnes, der sich dem Durchbruche des andern widersetzte, selbige gehoben hätte, würde er ohne Widerspruch den Folgen eines Flusses, die so gefährlich waren, als ich sie eben in dieser Bemerkung gezeigt habe, ausgewichen seyn.

Beynahe zu eben der Zeit fand sich ein Jude bey mir ein, der von Bourdeaux kam, und dem auf der Strasse ein starker Fluß zugestossen war, den

er einem verdorbnen Zahn zu schrieb. Allein der falsche Wahn, worinn er sich befand, wurde ihm bald benommen, als ich ihm, nachdem ich alle seine Zähne, die ich sehr gut befand, untersucht hatte, ankündigte, daß ein Zahn, der bey ihm durchbräche, die einzige Ursache seines Uebels und seines Flusses wäre. Ich nöthigte ihn, sich einige Tage warm zu halten, und von erweichenden Umschlägen Gebrauch zu machen, ohne das Aderlassen zu vergessen, welches der Wundarzt, der geholet worden war, so gar viele male wiederhohlte. Dieser Fluß hatte eben das Schicksal, als derjenige, wovon ich eben Meldung gethan habe. Er wurde zu einem Geschwüre, und die Eiterung, die inwendig im Munde geschahe, war so überflüßig, daß sie ihm grosse Beschwerde verursachte. Um diesen Fluß desto eher zu vertreiben, wurde beschlossen, den Zahn, der ihn veranlaßte, auszunehmen, wozu der Jude um so mehr geneigt war, da ihm von dem Wundarzte und mir vorgestellt wurde, daß ausser seiner Unpäßlichkeit, die noch lange dauern könnte, er sich in Gefahr befände, gefährlichern Zufällen ausgesetzt zu seyn, welche die Gegenwart der Eiterung durch einen gar zu langen Auffenthalt in den Theilen, woher sie käme, veranlassen könnte. Das Ausnehmen dieses Zahnes koste mir viele Mühe. Die erste Gewalt, die ich mit dem Werkzeuge, dessen ich mich bediente, brauchte, machte durch ihren Druck auf den Zahn daß eine so grosse Menge Eiter heraus ging, daß der Mund des Kranken ganz damit angefüllt wurde, und es mir unmöglich fiel die Operation fortzusetzen, die ich wieder anfing, so bald die Eiterung heraus war, und mich nicht mehr verhinderte, den Zahn zu sehen, und ihn wieder zu ergreifen, um ihn aus

seiner Höhle zu ziehen. Der Schmerz dieser Operation war so heftig, daß der Kranke die Empfindung darüber verlohr; allein dieser Zufall hatte keine Folge. Als der Jude von seiner Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, so war es ihm sehr angenehm, daß er sich von einem Zahne, dessen Erhaltung blos seine Krankheit verstärken, und seine Heilung verzögern konnte, befreyet sahe. Da der Zahn, der durchbrach, in seinem Wachsthume keinen Zwang mehr litte, so wurde der Fluß, und der Schmerz, den er veranlaßte gänzlich zertheilet, und der Kranke wurde in acht bis zehn Tagen, nachdem ich ihm diesen Zahn ausgenommen hatte, geheilet.

Vier und zwanzigste Bemerkung.

Von zween Zähnen, die an ihren Wurzeln zusammengewachsen waren.

Die Natur zeigt uns in ihren verschiednen Werken alle Augenblicke neue Wirkungen ihres Eigensinnes, die um so wunderbarer für uns sind, da es uns oft sehr schwer fällt, so wohl von diesen Erscheinungen eine Ursache anzugeben, als auch den Zufällen, welche die verschiednen Operationen, die man bey solchen Gelegenheiten machen muß, begleiten, und die erst nach einer Erfahrung, die denen, welche die Operation an sich haben machen lassen, gemeiniglich zum Nachtheile gereichet, bekannt werden, zuvorzukommen. Die Theile scheinen ausser dem von einer guten Beschaffenheit zu seyn, wenn man nach dem, was uns unsere Augen zu erkennen geben, urtheilet. Man vermuthet nicht, daß innerlich Hindernisse vorhanden sind, die sich dem guten Erfolge der

Opera-

Operationen, die man nothwendig machen muß, widersetzen. Ueberdieß verhindert uns die physikalische Ungewißheit, worinn man sich in Ansehung der Bildung der Theile, deren Lage sie dem Auge entziehet, befindet, Zufälle zu befürchten, die man nicht voraussehen kann; oder die nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht voraus gesehen werden sollen. So selten auch die Beyspiele, die denen, welche ich in dieser Bemerkung anführe, ähnlich sind, seyn mögen, so werden sie doch angetroffen. Herr Fauchard führet davon in seiner Abhandlung von den Zähnen, die unter dem Namen des Zahnwundarztes bekannt ist, fünf Beyspiele an, die, ob sie gleich einander ziemlich ähnlich sind, von diesem Schrifftsteller doch sehr genau und umständlich beschrieben werden. Ich habe drey angetroffen, wovon zwey, die ich anführe, sehr gefährliche Folgen würden gehabt haben, wenn ich bey dem Ausnehmen dieser Art von Zähnen nicht durch den Zweifel wäre zurückgehalten worden, den mir die Verbindung des Zahnes, den ich mit seinem Nachbar ausnahm, durch die Schwierigkeit, die ich verspührte, selbigen aus seiner Höhle heraus zu heben, an die Hand gab.

Ein Feldwebel von dem Regimente der Französischen Leibwache kam zu mir, um sich einen letzten Backzahn der obern Kinnlade, dessen Fäulung, die an dem Seitentheile des Zahnes lag, blos vermittelst des Suchers entdeckt werden konnte, ausnehmen zu lassen. Dieser Zahn schien in den Augen des Kranken, welcher nicht vermuthen konnte, daß er die Ursache seines Uebels wäre, sehr gesund zu seyn. Er glaubte im Gegentheile, daß es der ohnletzte wäre, weil er ganz verfault war, und weiter nichts, als ein Theil von der Krone auf

der

der Seite des letztern Zahnes übrig war. Nachdem ich ihm seinen Irrthum ausgeredet und bewegt hatte, sich den letzten vorzüglich vor dem ersten, an dem er keine Empfindung hatte, ausnehmen zu lassen, verspührte ich bey der Operation einen so starken Widerstand, daß ich in der Kinnlade einen Bruch befürchten mußte. Aber es kam mit diesem letztern Zahne blos ein Theil desjenigen, der angefault war, welcher Theil mit dem letztern Zahn, den ich mit wegnahm, dergestallt verbunden war, daß sie blos einen und eben denselben Körper ausmachen. Es kam auch ein kleines Stück von der Zahnhöhle mit, welche diese beyden Zähne durch die starke Zusammenhängung, die man bemerkte, zu vereinigen schien, woraus ich anfangs schloß, daß die Verbindung dieser beyden Zähne blos von dieser Zusammenhängung herkäme. Allein nachdem ich dieses Stück Zahnhöhle los gemacht hatte, blieben die beyden Zähne gleichwohl noch beysammen hängen. Ich bemerkte eine kleine Vertiefung zwischen diesen beyden Zähnen, die derjenigen gleich war, die man in der Mitte der Wurzeln von den Backzähnen an der untern Kinnlade bemerket. Ich wollte diese beyden Zähne mit der Feile trennen, und die beyden Wurzeln nahe an dem mittlern Theile absägen, um zu sehen, ob zwo Höhlungen da wären. Allein der Kranke setzte sich mit Gewalt dagegen, und wollte diese beyden Zähne, so wie sie waren, behalten; er nahm sie auch sehr sorgfältig mit. Eben dieser Mensch beklagte sich, daß er an der untern Kinnlade auf der andern Seite Schmerzen litte. Sein Uebel kam von einem ersten grossen Backzahne, der angefressen war, und der sich gleichfalls mit dem andern kleinen Backzahne vereinigt befand. Da sein Schmerz eben nicht heftig war, so suchte

ich diesen Zahn mit Bley zu versehen, und brauchte dabey die Vorsicht, daß ich das Bley nicht zu tief hinein brachte, damit die Nerven dadurch nicht gedrückt würden. Diese Operation ging sehr wohl von statten. Da ich bey eben diesem Menschen an jeder seiner Kinnladen zween auf solche Art zusammengefügter Zähne, nehmlich zween an der obern Kinnlade der linken Seite, und die beyden andern an der untern Kinnlade der andern Seite gefunden hatte, so wollte ich mich von der Bildung der andern Zähne versichern, die ich wenigstens an ihren Kronen sehr wohl von einander abgesondert befand. Da ihm einige andere, die zu verschiedenen Zeiten ausgenommen worden waren, fehlten, so fragte ich ihn, ob er sich bey den Zähnen, die er verlohren hätte, an eine Vereinigung erinnern könnte, die derjenigen, welche ich ihm gezeigt hätte, ähnlich wäre; allein er wußte nichts davon.

Einige Jahre nach der eben angeführten Begebenheit kam ein Aufwartmädgen zu mir, um sich einen grossen Backzahn der untern Kinnlade ausnehmen zu lassen. Die starke Beschaffenheit, die ich an der Kinnlade dieses Mädgens bemerkte, und die scheinbare Festigkeit ihrer Zähne kündigten mir zum voraus die Mühe, die ich haben würde, und die grosse Gewalt an, die ich anwenden mußte, den Zahn, dessen sich dieses Mädgen entledigen wollte, aus seiner Höhle zu heben. Die erste Gewalt, die ich mit dem Pelican brauchte, war vergeblich. Da mir die Stärke fehlte, setzte ich zum zweytenmale an, ohne daß der Zahn mir erschüttert vorkam. Dieses herzhafte Mädgen wollte ungeachtet der Schmerzen, die ich ihr verursachte, daß ich zum drittenmal eine Wiederhohlung machen sollte, dawider ich mich setzte, weil ich einen unangeneh-

genehmen Zufall befürchtete. Ueberdieß hatte der Stützpunkt des Pelican eine starke Erschütterung an dem Zahnfleische gemacht, daher ich dem Eigensinne dieser Aufwärterin, die ich auf einen andern Tag wieder bestellte, wenn ihre Schmerzen nicht aufhörten, nicht folgen wollte. Dazu kam noch, daß mir die Hand ganz zitternd war, und ich empfand einen sehr heftigen Schmerz in dem Vorderarme, welcher durch die gewaltsame Anstrengung, die ich eben gemacht hatte, verursacht worden war. Drey bis vier Tage darauf kam dieses Frauenzimmer wieder, und klagte über noch heftigere Schmerzen, als sie vor der Operation erlitten hatte. Ich zeigte ihr die größten Gefahren, wenn sie auf ihrem Eigensinne, sich ihren Zahn ausreissen zu lassen, bestände; allein alle meine Vorstellungen waren bey diesem Dienstbothen, deren Herzhaftigkeit wuchs, so wie ich sie in Furcht zu setzen suchte, vergeblich. Indem ich also ihrem Anhalten nachgab, that ich mit dem Pelican einen Stoß, der nicht allein den verfaulten Zahn, sondern auch von dem letzten Backzahn bis an den ersten kleinen Backzahn mit eingeschlossen, zum Weichen brachte. Diese fünf Zähne, und der Theil der Zahnhöhle, worinn sie sich befanden, lagen auf der Seite des Backens. Ohne noch zu vermuthen, daß alle diese Zähne mit einander verbunden wären, nahm ich mich wohl in Acht, mit dem Ausziehen des Zahns, den ich ausnehmen wollte, fortzufahren. Ich brachte hergegen den ganzen abgebrochnen Theil wieder in seine Lage. Ich ließ den Mund so fest als möglich zumachen, damit die Zähne der obern Kinnlade diesem verrückten Theile einen Druck geben, und ihn in eben der Lage, worein ich ihn gebracht, halten konnten. Ich bediente mich darzu eines Schnupftuchs, welches

ches ich um das Kinn legte, und oben auf dem Kopfe fest zusammen band. So schwer es auch für ein Frauenzimmer ist, stille zu schweigen, so empfand doch diese bey der Gelegenheit, wie nothwendig es wäre, ihre Zunge im Zaume zu halten, und sie, vielleicht zum erstenmale der Vernunft zu unterwerfen. Sie brachte mehr als vierzehn Tage zu, ohne mit Jemand zu reden. Nach Verlauf dieser Zeit gab ich ihr den Gebrauch der Sprache wieder, aber nicht die Gesundheit, die erst zwey Monate darauf vollkommen wieder hergestellt wurde. Ich untersuchte alsdenn nach Musse den Mund dieses Frauenzimmers, und ich entdeckte die genaue Verbindung von fünf Backzähnen, und fand daß alle übrige Zähne wohl abgesondert von einander waren. Ich will nichts von den Mitteln sagen, die ich brauchte, weil sie eben dieselben sind, von denen ich schon vielmal bey fast ähnlichen Fällen zu reden Gelegenheit gehabt habe. In den ersten Augenblicken der Krankheit dieses Frauenzimmers, schlug ein so starker Fluß darzu, dessen Auflösung durch eine so überflüßige Eiterung geschahe, daß ich einige Tage an der Heilung und an der Verbindung der Theile zweifelte, aber endlich wurde sie, theils durch meine Sorgfalt, theils durch ihre gute Beschaffenheit, nicht allein von dem Zufalle, der sich nach der Operation eingefunden hatte, sondern auch von den Zahnschmerzen selbst, die sie seit dem nicht mehr verspührt hat, vollkommen wieder hergestellt.

Ausser den beyden eben angeführten Beyspielen, habe ich noch ein drittes gesehen, wobey die Zufälle vielleicht eben dieselben wie bey den vorhergehenden gewesen seyn würden, wenn meine Erfahrung mir nicht einen klügern Anschlag hätte fassen

lassen,

lassen, als derjenige war, zu welchem ich mich in Ansehung dieses Dienstmädgens gleichsam wider meinen Willen entschlossen hatte.

Ein Mensch, der aus dem Hotel-Dieu kam, wo er an einem Bruche war geheilet worden, verfügte sich zu mir, um sich einen Hundszahn ausnehmen zu lassen. Da diese Arten von Zähnen bey dem Ausnehmen allezeit einige Schwierigkeiten mehr bey sich führen, als die andern, so ging ich mit der größten Aufmerksamkeit bey diesem eben gedachten Zahne zu Werke, welcher, ausserdem daß er mir sehr stark vorkam, mir auch in seiner Gestalt etwas sonderbares zeigte, welches meine ganze Aufmerksamkeit rege machte. Anstatt sich, wie es bey allen Hundszähnen gewöhnlich ist, mit einer Spitze zu endigen, hatte dieser im Gegentheile eine sehr glatte Krone. Zwo kleine Buckeln, die durch eine kleine Vertiefung von einander abgesondert waren, zeigten sich auf der Krone dieses Hundezahnes, woraus ich schloß, daß er zwo Wurzeln hätte; allein ich zog durch das Ausnehmen keine Gewisheit davon ein, denn ich wollte es nicht wagen. Ich bemerkte, daß der kleine Backzahn dergestalt fest an diesem Hundezahn saß, daß darzwischen nur ein geringer Scheinunterschied war, der blos in einem kleinen Einschnitte in Gestalt einer Rinne bestand, die unterdessen ein wenig tiefer hineinging, als diejenige, welche man an der Wurzel der grossen Backzähne der untern Kinnlade bemerkt. Nach dieser Besichtigung rieth ich diesem Menschen, daß er Geduld haben, und die Fäulung seines Zahns mit Baumwolle, welche in ein starkes Wasser, oder in eine Essenz eingenetzt worden, verstopfen sollte; nachdem ich ihn von der Structur seiner Zähne unterrichtet, und ihm

die Gefahr, der er sich aussetzen würde, wenn er es wagen wollte sich selbige ausnehmen zu lassen, unterrichtet hatte. Ich schickte ihn wieder fort, indem ich nicht Gefahr laufen wollte, ihm zween und vielleicht noch mehr Zähne für einen auszunehmen.

Man kann nicht zu viele Vorsicht gebrauchen, so oft es darauf ankommt, eine Operation vorzunehmen, hauptsächlich wenn die Ungewißheit des Erfolgs sich theils durch einen Fehler der Bildung in den Theilen, woran man sie vornehmen muß, theils durch einen besondern Mangel bestätigt befindet, welcher, indem er allezeit eine Verwicklung verursacht, die Heilung des Kranken nur verzögern, und oft gar gänzlich verhindern kann. Auf einer andern Seite muß der Kranke nichts verabsäumen, sich von der Erfahrung und den Einsichten desjenigen, dem er sich anvertraut, zu versichern, weil von dieser Wahl eines der größten Güter des Menschen, nehmlich die Gesundheit, abhängt.

Fünf und zwanzigste Bemerkung.

Von sieben grossen Backzähnen, die, ausser der gewöhnlichen Anzahl von sechsen, an einem und eben demselben Kinnbacken gewachsen sind.

Wir haben an jedem Kinnbacken, wie ich schon angemerkt habe, sechs grosse Backzähne, drey auf jeder Seite, sowohl an dem obern, als untern Kinnbacken. Man hat zuweilen gesehen, daß die gewöhnliche Anzahl dieser Zähne um einen oder zween vergrössert worden ist, und alsdann nehmen diese überflüßigen Zähne eine sehr üble

Lage,

Lage; und fallen oft denen welchen sie wachsen, sehr unbequem.

Ein Mensch von ungefähr dreyßig Jahren wurde mir anempfohlen, um sich einen angefreßnen Zahn ausnehmen zu lassen. Bey der Oeffnung seines Mundes wurde ich eine doppelte Reihe von grossen Backzähnen an dem untern Kinnbacken, sowohl auf der rechten, als auf der linken Seite gewahr. Es waren auf einer Seite vier, und auf der andern drey, welches machte, daß dieser Mensch sieben grosse Backzähne auf einer Seite, und sechs auf der andern hatte. Was das merkwürdigste, und zu gleicher Zeit bewundernswürdigste in dieser doppelten Bildung von Zähnen war, ist die richtige Ordnung, die die Natur zu beobachten sich das Vergnügen gemacht zu haben schien. Diese Zähne befanden sich in einer solchen Stellung, daß sie ihm gar keinen Zwang verursachten. Sie nahmen beständig an Grösse ab, so wie sie sich den kleinen Backzähnen näherten. So daß, da der letzte dieser Zähne sich zwischen den beyden grossen Backzähnen, die neben ihm standen, befand, selbiger in der Ordnung dieser grossen Anzahl von Zähnen, die die Zahnhöhlen dieser Kinnlade einfaßten, keine Ungestaltheit verursachte. Der angefreßne Zahn war einer von denen, die auf der inwendigen Seite des Mundes ihre Stelle hatten, welches das Ausnehmen desselben schwerer machte, um so mehr, da alle diese Zähne sehr dichte an einander standen. Da ich mich also des gewöhnlichen Pelicans nicht bedienen konnte, um diesen Zahn aus seiner Höhle herauszubringen, so nahm ich zu demjenigen Zuflucht, welchen ich erfunden habe, um inwendig im Munde, und besonders an doppelten Zähnen die Operation vorzunehmen. Dieses

Werkzeüg wirket um so sicherer, da der Stutzpunkt, so wie der Hacken, der den Zahn ergreift, sich so drehen können, daß man ihn auf der Seite fassen kann, wenn die Umstände es erfordern. Ich nahm mit meinem neuen Pelican, dessen Mechanismum ich umständlich beschreiben will, wenn ich von den Werkzeugen reden werde, den überflüßigen Zahn des ebengedachten Menschen vollkommen wohl aus.

Sechs und zwanzigste Bemerkung.

Welche mir von der gänzlichen Vereinigung der Zähne mit den Knochen des Kinnbackens mitgetheilt worden ist.

Als sich mein Bruder im Hotel=Dieu, wo er zehn Jahre als Wundarzt gearbeitet hat, befand, gab er mir folgende Bemerkung. Ein Mensch von ungefähr vier und dreyßig bis fünf und dreyßig Jahren, der im gedachten Hospital gestorben war, wurde auf das Amphitheater gebracht, um daselbst zu dem Handgriffe der verschiedenen Operationen zu dienen, welche Herr Moreau zum Unterrichte der jungen Schüler dieses Hauses vornahm. Da dieser Leichnam sehr schöne Zähne hatte, so wollte sie mein Bruder herausreissen, besonders die Schneide= und Hundszähne, welche die Zahnärzte von Zeit zu Zeit brauchen. Alle diese Zähne brachen ab, so wie man sie mit der Zange angriff, um sie aus ihrer Höhle herauszuheben. Als von den beyden Kinnbacken alles Fleisch, das sie bedeckte, abgelößt war, wurden sie quer durch zersägt; und man bemerkte mit dem grösten Erstaunen, daß man keine Spuhr von den Zahnhöhlungen, noch einigen Unterschied zwischen schwammigen

Substanz

Substanz, woraus gewöhnlich die Kinnbackenknochen bestehen, und der Substanz der Wurzel der Zähne unterscheiden konnte. Die Knochen des Kinnbackens und die Zähne dieses Menschen, machten nur einen Körper aus. Der Keim der Zähne war dergestalt mit dem knochigten Safte der Kinnbackenknochen zusammengewachsen, daß es unmöglich war, in der Gegend der Zahnhöhlung die geringste Spuhr des Zahnes zu erkennen; da man doch von aussen die Zähne in der besten Bildung, und in der richtigsten Ordnung gestellt sahe. Herr Petit, ein berühmter Zergliederer, führt in seinem anatomischen Lehrbuche einen ähnlichen Umstand an. Ich werfe mir eine Frage auf, die ein jeder anderer an mich thun könnte. Hatte dieser Mensch jemals Milchzähne? Diese Aufgabe, so schwer als sie aufzulösen zu seyn scheint, ist gleichwohl einiger Muthmassungen fähig, vermuthlich sind in der gedachten Person die Zähne nur ein einzigesmal durchgedrungen. Daher kann man die Zähne dieses Menschen nicht als Milchzähne betrachten, weil sie niemals ausgefallen sind. Als nun bey dem Entstehen der Zähne der Keim derselben mit dem knochigten Safte der Kinnbackenknochen sich dergestalt vermischt und verbunden hat, daß er nur einen und eben denselben Körper ausgemacht, so ist es nicht möglich gewesen, daß ein anderer Keim, wenn man auch annimmt, daß er da gewesen sey, habe herausdringen können, und nicht durch die Gegenwart eines Körpers erstickt worden sey, der so hart und so fest ist, als es die Verbindung der Zähne mit den Kinnbackenknochen war.

Sieben und zwanzigste Bemerkung.

Von den Verwüstungen, welche der Scharbock und der venerische Eiter an den Zähnen und dem Zahnfleische verursachen.

Man bemerkt überhaupt, daß der Scharbock Leute vom geringern Volke gewöhnlicher angreift, als Personen vom höhern Stande; welches, wie viele Schriftsteller angemerkt haben, von der Entbehrung einer guten Nahrung, die sich die Armen nicht verschaffen können, herkommt; oder von der Bewohnung ungesunder Oerter, in welchen ihr Elend sie zu bleiben nöthigt. Die Gefangenen, welche in den Kerkern seufzen, sind dieser schrecklichen Krankheit sehr unterworfen. Der gröste Theil dieser Unglücklichen, die in Bicôtre eingeschlossen sind, wird von dem Scharbock angegriffen, welchen sie sich einander mittheilen, indem sie Oerter bewohnen, die an sich selbst sehr angesteckt sind, und deren Ansteckung sich durch die grosse Anzahl von Unglücklichen noch vergrössert, die auf einem Haufen Stroh so zu reden auf einander liegen, und sich genöthigt sehen, an einem Orte zu leben, wo die verderbte Luft, so wie die üble Nahrung gemeinschaftlich an der Zerstöhrung dieser unglücklichen Geschöpfe arbeiten, wovon einige durch eine schreckliche Dürftigkeit, andere durch ihre Verbrechen sich ins Elend gestürzt sehen.

Vor sechs bis sieben Jahren aufs höchste war man genöthigt, das Hospital von St. Anna, welches Haus, die Gesundheit genannt, zu dem Hotel-Dieu von Paris gehört, zu eröffnen, um darinn die kranken Gefangenen des Hauses von Bicôtre aufzunehmen. Diese Unglücklichen konnten nicht mehr gehen; ihre Beine, so wie ihre Arme waren

hart, wie Holzscheite. Alle ihre Gelenke waren wie zusammengelötet. Ihr Zahnfleisch war geschwollen und bleichgelb, mit schwarzen und dicken Blute unterlaufen, und breiteten aus ihrem Munde einen abscheulichen Gestank aus, der noch durch die Geschwüre, womit das Zahnfleisch bedeckt war, vermehrt wurde. So viele Sorgfalt man auch bey dem Verbande des Zahnfleisches dieser unglücklichen Menschen brauchte, so konnte man doch nicht verhindern, daß sie nicht ihre Zähne verlohren, welche, indem sie sich des Zahnfleisches beraubt befanden, und überdieß zum Theil aus den Zahnhöhlungen, welche durch die scorbutische Schärfe zerstört worden, herausgetreten waren, niemals wieder befestigt werden konnten.

Ich habe ein armes Mädgen, welches aus dem Hospitale kam, und das Zahnfleisch von dem Scharbocke ganz überzogen hatte, in der Cur gehabt. Die vervielfältigten Geschwüre, die den innern Theil des Mundes, sowohl an dem Zahnfleische, als an den Wangen, einnahmen, verursachten einen so stinkenden Geruch, daß man sich ihr nicht nähern konnte. Ihre Zähne, besonders die Schneide- und die Hundeszähne, waren so locker, daß ich mich entschloß, sie alle auszunehmen. Ich that verschiedene Schnitte in das Zahnfleisch, um einen leichtern Abfluß hervorzubringen. Ich bediente mich zum Gurgeln, welches ich des Tags viele male wiederhohlen ließ, einer Lotion, die aus weissem Weine, aus Wegereichwasser, aus Krebsextract und Geiste von Löffelkraut, nebst calcinirten Alaun bestand. Nach Verlauf einer Cur von sechs Wochen wurde meine Kranke vollkommen geheilet, aber ohne Hoffnung, die Zähne, die ich ihr in den ersten Tagen der Cur ausgenommen hatte, wieder zu erlangen.

Der venerische Eiter ist für die Zähne nicht weniger furchtbar, als der Scharbockseiter. Die von diesem Gebrechen angegriffnen Kranken müssen es sich für ein grosses Glück schätzen, wenn sie ihre Zähne für den Zufällen bewahren können, die entweder das venerische Gebrechen, dessen Fressen und Schärfe so groß sind, daß, wenn sie das Zahnfleisch und die Zähne angreiffen, es sehr schwer ist, sich der Zerstöhrung beyder zu widersetzen, oder selbst die Cur, deren Mittel auf beyde auf eine Art wirken, die beynahe so schädlich ist, als das Uebel selbst begleiten. Die Ursache dieser Krankheit ist zuwohl bekannt, als daß ich es unternehmen sollte, sie zu beschreiben. Ein junger Wollüstling, der von dieser Krankheit angegriffen war, wendete sich an mich, um mich in Ansehung des übeln Zustandes seines Mundes zu Rathe zu ziehen. Ich nahm ihm nicht allein viele von seinen Zähnen aus, sondern auch einige Theile der angefreßnen Zahnhöhlen, welche, wenn sie zurückgeblieben wären, die verschiednen Fisteln, womit sein Zahnfleisch angesteckt war, unterhalten haben würden. Nachdem ich an diesem jungen Menschen die Operationen die mich angingen, verrichtet hatte, schickte ich ihn wieder zu demjenigen zurück, der ihn in seiner Krankheit in der Cur gehabt hatte, und rieth ihm, noch von Zeit zu Zeit den Besuch des Götterbotens anzunehmen, den er, ungeachtet aller Besuche, die ihm sein Wundarzt gegeben, noch sehr nöthig hatte.

Acht

Acht und zwanzigste Bemerkung.

Von einer Fäulung der Zahnhöhlen, welche von kalten Feuchtigkeiten verursacht worden war.

Ein Kind von fünf Jahren, welches von einem durch kalte Feuchtigkeiten verursachten Geschwüre an dem Zahnfleische angegriffen war, wurde zu mir gebracht, nachdem es viele Personen in der Cur gehabt hatten, die alle verschiedne Mittel brauchten; allein ohne das wesentliche zu wissen, welches darinn bestanden, daß sie die beyden Zähne, an welchen das Geschwür lag, ausgenommen, und dadurch der in dem Zahnfleische verborgnen Eiterung, deren Aufenthalt die grösten Zufälle verursacht hat, wie wir in dieser Bemerkung gleich sehen werden, einen freyen Ausgang verschafft hätten.

Da die Mutter des Kindes sahe, daß die Krankheit kein Ende nahm, so beschloß sie, ihre Provinz zu verlassen, und sich nach Paris zu begeben, wo sie wirksamere Mittel zu finden hoffte, als diejenigen waren, die bisher zur Cur des kleinen Kranken waren gebraucht worden. Die Anzahl der Wundärzte, die diese Krankheit ohne einigen Nutzen in der Cur gehabt hatten, flößte dieser armen Frau viel Mißtrauen gegen alle die Mittel ein, die man ihr zur Linderung des Kindes anzeigen konnte, dessen Wangen, hauptsächlich auf der linken Seite, durch ein so starkes Geschwür eingenommen waren, daß man kaum das Auge an ihm entdecken konnte. Da sich diese betrübte Mutter in diesem beklagenswürdigen Zustande bey ihrer Ankunft in Paris ohne Hülfe und ohne Bekanntschaft befand, so entschloß sie sich, ihr Kind in das Hotel-Dieu

zu bringen, indem sie überdieß glaubte, um so gewissere Hülfe in einem Hause zu finden, wo die Krankheiten, in größerer Anzahl und von aller Art, gewissere Mittel hoffen lassen, da sie durch eine vollkommene Erfahrung an die Hand gegeben werden. So wahrscheinlich auch die Meynung dieser Frau war, so wurde der Zustand ihres Kindes doch nicht dadurch gebessert. Die allgemeine Arzeneyen, worauf schmerzstillende Umschläge folgten, und nach diesen die Pflaster von aller Art, wurden ohne Erfolg gebraucht. Das Uebel wuchs in seinem Fortgange, das Wallen der Eiterung, die in dem Geschwüre, welches den linken Backen einnahm, enthalten war, erforderte endlich, unter dem Auge, das ist, zwo bis drey Linien von dem Rande des Kreißes, einen Einschnitt zu machen. Die Eiterung war nicht allein in dem gedachten Geschwüre enthalten, das ganze Zahnfleisch war damit angefüllt, so wie das Gewölbe des Gaumens, aus welchem der geringste Druck eine große Menge derselben heraus preßte. Es gieng aus der Nase und aus den Ohren dieses Kindes eine weißliche und sehr zähe Feuchtigkeit, woraus ich muthmaßte, daß dieses weiter nichts wäre, als eben dieselbe Eiterung, welche so zu reden, alle Theile des Gesichts dieses Kindes einnahm, und welche sich durch die Nase und die Ohren einen Ausgang gemacht hatte. Die überflüßige Ausleerung dieses Eiters, welche der Einschnitt, so wie die Arzeneyen, welche gebraucht wurden, die Eiterung zu erregen, verursachten, brachten eine Erschlaffung in allen geschwollnen und mit Materie angefüllten Theilen zuwege; allein durch diese Operation konnte man doch nicht den Fortgang der Fäulung aufhalten, welche durch die Gegenwart der Feuchtigkeit verursacht wurde, die durch ihren Aufenthalt den

gänzli-

gänzlichen Verlust des Zahnhöhlungskörpers veranlaßte. Der an dem Backen gemachte Einschnitt wurde zu einer vollkommnen Heilung gebracht, und die Narbe der Wunde, welche während der Geschwulst zwey quer Finger von dem Kreiße entfernt zu seyn schien, befand sich an den untern Augenliede. Als das Kind von dieser Operation geheilet war, befand sich sein Zahnfleisch dem ungeachtet in keinem bessern Zustande. Die Eiterung war in so großer Menge, und das Zahnfleisch war in einen solchen Grad der Fäulung gefallen, daß an jedem Zahne eine Fistel darinn zu seyn schien. Es gieng aus dem Munde dieses Kindes ein unerträglicher Geruch. In diesem Zustande wurde es zu mir gebracht. Da ich die Unmöglichkeit, die Zähne, die sich kaum in den Zahnhöhlungszellen halten konnten, zu erhalten, einsahe, so machte ich damit den Anfang, daß ich sie alle ausnahm; den Tag darauf wurde das Kind wieder zu mir gebracht, ich nahm ihm viele Theile von Zahnhöhlen aus, die ganz verfault waren, und zu der großen Eiterung, die geschahe, viel beytrug. Ich fieng diese Operation wieder an, bis ich keine Spur von der Fäulniß mehr gewahr wurde. Ich brauchte Wundwasser während der Cur, so wie Einspritzungen, die ich durch die Mutter an den Tagen, da das Kind nicht zu mir kam, machen ließ. Diese Einspritzungen wurden an einem Tage vielmal wiederhohlt. Nach Verlauf von zween Monaten war das Kind vollkommen geheilet, allein es wird sich nicht schmeicheln können, alle seine Zähne wieder zu erhalten, weil viele Theile von beyden Kinnbacken dergestalt durch die Fäulniß zerfressen worden sind, daß es nicht möglich ist, daß der andere Keim nicht zerstöhret worden wäre. Außerdem daß diejenigen,

die

die wachsen werden, sehr entfernt von einander stehen werden, so werden sie auch sehr schwach seyn.

Neun und zwanzigste Bemerkung.

Von einem Blutflusse, der sich nach einem ausgenommenen Zahne einfand.

Die Blutflüsse, welche nach dem Ausnehmen eines Zahns sich einfinden, sind für denjenigen, dem der Zufall begegnet, und zu gleicher Zeit für den Arzt sehr unangenehm, weil das Publicum oft die Ungerechtigkeit begeht, diese Arten von Zufällen der Ungeschicklichkeit, oder der Unwissenheit des Zahnarztes zuzuschreiben. Ein Wahn, der um so weniger gegründet ist, da die Blutflüsse blos durch ein besonderes Gebrechen, das sich an der Person, der man den Zahn ausnimmt, befindet, oder durch die Zerreissung eines in Ansehung der Theile beträchtlichen Blutgefäßes verursacht wird, welches alsdenn eine größere Menge Blut hergiebt, als diejenige ist, die man gewöhnlich nach einem ausgenommenen Zahne sieht. Wenn diese Arten von Zufällen sich ereignen, so kann man dem Zahnarzte nur eine Sache vorwerfen, daß er nämlich kein Mittel dagegen zufinden gewußt hat; überdieß ist es ihm unmöglich, den Blutfluß vorher zu sehen. Eine Person, die zu Paris wohnte, wurde an mich gewiesen, um sich einen Hundszahn ausnehmen zu lassen. Bey der Besichtigung seines Mundes urtheilte ich, daß dieser Mensch vom Scharbocke angegriffen wäre; allein dieser Grund schien mir nicht hinlänglich zu seyn, um der Person abzurathen, sich ihren Zahn ausnehmen zu lassen. Außerdem würde sie wegen des Schmerzens, den ihr dieser

Zahn,

Zahn verursachte, nicht dareln gewilligt haben. Als der Zahn ausgenommen war, schien es mir nicht, als wenn das Blut häufiger heraus dränge, als es nach einer solchen Operation gewöhnlich geschieht. Unterdessen wurde ich die folgende Nacht gehohlt, den Kranken zu besuchen, der nicht aufgehört hatte, zu bluten, seit dem er mich verlassen hatte. Ich bediente mich, um diesen Blutfluß zu stillen, des Eichenschwammes, den ich gewöhnlich mit gutem Erfolge brauche. Den Tag darauf hohlte man mich von neuem, indem das Blut immerfort floß. Nachdem ich alle die Leinwandwulste, deren ich mich bedient hatte, einen Drükkungspunkt an dem Orte zu machen, wo ich sahe, daß das Blut herausdrang, aus dem Munde genommen hatte, so ließ ich den Kranken einige Schlücke Wasser nehmen, um seinen Mund von allem geronnenen Blute, womit er angefüllt war, zu reinigen. Ich unterschied alsdenn, daß das Blut nicht mehr aus dem Orte kam, wo ich den Zahn ausgenommen hatte, sondern aus dem ganzen Zahnfleische. Es war nicht ein einziger Punkt in dem ganzen Munde, wo nicht Blut herausdrang. Ich rufte alsdenn den Arzt, der verschiedene male gleich nacheinander Aderlasse verordnete; außer den zusammenziehenden Mitteln, die man innerlich brauchte, ließ man Gurgelwasser von gleicher Beschaffenheit machen. Aber alle diese Mittel, so wie alle die andern, deren man sich bediente, das Blut fester zu machen, wurden vergeblich angewendet. Es war nicht möglich, diesen Blutfluß zu stillen. Der Kranke starb den neunten oder zehnten Tag nach dem Ausnehmen seines Zahns.

Bey dieser Gelegenheit sagen, daß der Tod dieses Menschen nicht durch das Ausnehmen seines

Zahns verursacht worden ist, würde heißen, sich mit Gewalt betrügen; allein behaupten, wie man es in der Nachbarschaft dieses Menschen gethan hat, daß dieß der Fehler des Zahnarztes, der den Zahn ausgenommen hat, gewesen ist, heißt in die größte Ungereimtheit fallen, und sich der gröbsten Ungerechtigkeit gegen einen Mann schuldig machen, der sich nichts vorzuwerfen hat, und zu dessen Vortheile der Arzt und der Wundarzt, die zu dem Kranken gehohlt wurden, das gültigste Zeugniß von seiner Unschuld geben. Dieses merkwürdige Beyspiel muß die gewissenhafteste Vorsicht in den Fällen rege machen, wo es darauf ankommt, an Personen eine Operation zu machen, welche von einem innerlichen Gebrechen, das beynahe allezeit die Mittel, die man braucht, um zur Heilung zu gelangen, unwirksam macht, angegriffen worden.

Dreyßigste Bemerkung.

Von einem Milchzahne, dessen Ausnehmen den Blutfluß verursachte.

Als ein Kind von acht bis neun Jahren einen von seinen Backzähnen ganz locker hatte, wagte es seine Mutter, ihm diesen Zahn mit einem Faden auszureissen, indem sie nicht für nöthig befand, sich wegen einer Operation, die ihr von so geringer Erheblichkeit zu seyn schien, an einen Zahnarzt zu wenden, und weit entfernt war, zu glauben, daß die Folge davon für sie so beunruhigend seyn würde. Das Blut welches überflüßig aus der Wunde dieses Zahns hinausdrang, machte anfänglich keinen Eindruck auf das Gemüth der Mutter dieses Kindes; allein nachdem zwölf Stunden verflossen

flossen waren, ohne daß das Blut stehen geblieben wäre, nahm alsdenn die Unruhe die Stelle der Sicherheit ein, in welcher sich die Eltern befanden, die sich genöthigt sahen, zu den Personen der Kunst Zuflucht zu nehmen. Ich wurde gehohlet, dieses Kind zu besehen, welches ich ganz blutig fand. Nachdem ich ihm den Mund von dem geronnenen Geblüte, welches mich verhinderte, den eigentlichen Ort, aus welchem das Blut hervordrang, zu sehen, gereinigt hatte, nahm ich feine Leinwand, wovon ich drey Wiecken von verschiedner Grösse machte, die ich auf einander legte, und sie durch den Druck des obern Kinnbackens und mit einem Bande, das ich auf dem Kopfe zusammenknüpfte, befestigte. Ich empfahl den Eltern, Acht zu haben, daß das Kind nicht redete, und ihm einige Stunden keine Bewegung mit den Kinnbacken zu verstatten. Gegen fünf bis sechs Uhr des Abends besuchte ich das Kind wieder, bey welchem das Blut gänzlich stehen geblieben war. Ich rieth unterdessen, eben diese Vorsicht bis auf den andern Tag fortzusetzen, da ich Leinwandwiecken herausnahm, und noch empfahl, wie ich schon gethan hatte, den Mund des Kindes nicht eher waschen zu lassen, als bis das geronnene Geblüte, das an dem Orte, wo das Blut herkam, entstanden war, von sich selbst abfiel; eine Aufmerksamkeit, die man bey allen Blutflüssen von dieser Art beobachten muß, ohne welche sie schwer zu stillen sind, weil die Bewegung, die man in dem Munde durch die Säfte, deren man sich bedient, macht, verhindert, daß sich die Gefäße nicht schliessen, und weil überdieß, wenn das Blut noch flüßiger gemacht wird, es alsdenn nicht möglich ist, daß geronnenes Geblüt entstehe, welches das Mittel ist, das die Natur anwendet, das Stillen des

Blutes

Blutes zu wirken. Ein Stillen, welches nicht anders, als vermittelst einer Gerinnung statt haben kann, von welcher die Ruhe und die Heilung des Kranken abhängt.

Als das Kind geheilet war, wollte ich mich von der Denkungsart seiner Mutter versichern, im Falle ich es gewesen wäre, der das Ausnehmen des Zahns vorgenommen hätte. Ihre Aufrichtigkeit ließ mir nicht den geringsten Zweifel in Ansehung des Vorurtheils gegen die Zahnärzte, welche nach gewissen Zähnen, die sie ausnehmen müssen, Blutflüsse zu stillen haben. Diese Frau antwortete mir aufrichtig, daß, wenn der Zahn ihres Kindes von mir wäre ausgenommen worden, sie mir diesen Zufall als eine Folge meines Fehlers zugeschrieben hätte. So vielen Grund ihr auch ihre eigene Erfahrung gegen ein so verwegenes, als ungerechtes Urtheil an die Hand gab, so hatte ich gleichwohl viele Mühe, sie eines andern zu belehren. Ich schmeichle mir nicht einmal, daß ich meinen Zweck erreicht habe, so groß ist die Gewalt des Vorurtheils über wenig unterrichtete, und fälschlich eingenommne Gemüther.

Ein und dreyßigste Bemerkung.

Von einem Blutflusse, den nach einem ausgenommenen Zahn eine Jungfer von zwanzig Jahren bekam.

Im Jahr 1748 wurde ich geholet, einer Jungfer einen ersten grossen Backzahn auszunehmen. Einige Stunden nach der Operation verlangte man mich, um diesem jungen Mädgen, welche durch die Wunde des Zahns, der ihr war ausge=

ausgenommen worden, viel Blut verlohr, Hülfe zu leisten. Ich brauchte bey dieser Gelegenheit eben die Mittel, wovon ich schon in den vorhergehenden Bemerkungen über die Blutflüsse geredet habe; allein dieß war vergeblich. Als ich wieder kam, meine Kranke zu besuchen, fand ich, daß das Blut in grösserer Menge herausdrang, als das erstemal, da ich verlangt worden war, es zu stillen. Indem ich argwohnte, daß die Kranke vielleicht nicht alle die Aufmerksamkeit gehabt hätte, die ich ihr anempfohlen hatte, den Mund nicht zu öffnen, und mit den Kinnbacken keine Bewegung zu machen, so kam ich auf die Gedanken, die Leinwandwicken, deren ich mich bediente, den Druck zu machen, mit Golddrate den ich an die benachbarten Zähne befestigte, zu halten. Allein dieß Mittel war nicht glücklicher, als das erste, das ich gebraucht hatte. Ich bediente mich desselben unterdessen noch einmal, und ließ auf einige Augenblicke zusammenziehende Gurgelwasser machen. Das Blut schien stille zu stehen, aber kaum war ich aus dem Hause gegangen, als man mich hohlen ließ, indem das Blut überflüßiger, als bisher geschehen war, herausdrang. Ich rieth alsdenn die Ader am Arme öffnen zu lassen; allein man ließ mir bemerken, daß, da die monatliche Zeit dieser jungen Person durch einen Schrecken, den ihr ein Donnerschlag verursacht hatte, zurückgehalten worden, das Aderlassen am Arme ihr also nicht sehr dienlich, und wohl gar zuwider seyn könnte. Nach dieser Anmerkung befragte ich die Jungfer wegen ihres Zustandes, und erkundigte mich, ob sie nicht eine Engbrüstigkeit, oder starke Kopfschmerzen verspührte. Ganz und gar nicht, antwortete sie mir, ehe mein Zahn ausgenommen war, wurde mir das Athemhohlen sehr schwer, und ich em-

pfand eine Schwere im Kopfe, die durch die Menge Blut, welche hinauf gestiegen war, verursacht wurde. Aber jetzt verspühre ich von allem nichts mehr, nur diesen Blutfluß, welcher anfängt mich sehr zu beunruhigen, ausgenommen, genieße ich die vollkommenste Gesundheit. Die Worte dieser Jungfer gaben mir zu einigen günstigen Muthmassungen Anlaß, und ich schmeichelte mir, daß der Blutfluß bey dieser Gelegenheit, wo das zu dem Gehirne gestiegne Blut durch diesen Weg seinen Lauf zu nehmen schien, zum Aderlassen dienen würde. Diese Vorstellung beruhigte mich drey oder vier Tage wegen des Zustandes der Kranken; allein da der achte Tag verflossen war, ohne daß der Blutfluß aufhörte, so war ich bedacht, dieses Blut zu stillen, dessen zu langes fließen die Person schwächte, doch ohne daß sie einige andere Unbequemlichkeit davon empfand. Da ich mich nicht gerne des wirklichen Brenneisens, welches allezeit etwas fürchterliches und sehr schmerzhaftes mit sich führt, bedienen wollte, so machte ich ein Pulver, welches aus Bergalaun, nebst Vitriolstein und ein wenig gewöhnlicher Asche bestand. Ich bestreute eine kleine Wecke damit, die ich in die Höhlung, wo sich der Zahn befand, legte. Auf diese Wicke legte ich zwo Wulste von feiner Leinwand, auf welche ich die Zähne des obern Kinnbackens stark drücken ließ, und befahl, eben diese Stellung zu beobachten, ohne den Mund mehr auszuspühlen, oder die geringste Bewegung zu machen. Sieben bis acht Stunden darauf besuchte ich die Kranke, die ich in sehr gutem Zustande fand. Das Blut erschien seit dem nicht mehr, und die Gesundheit dieser Jungfer wurde vollkommen wieder hergestellt. Es ist zuweilen sehr schwer, einen gewissen Grundsatz fest zu setzen, um verschiednen Zufällen abzuhelfen.

Der

Der Zahnarzt muß sich in seinem Betragen nach den Umständen richten, und er muß alsdenn keine andere Hülfsmittel, als diejenigen erwarten, die ihm seine Geschicklichkeit und seine Einbildungskraft an die Hand geben können.

Zwey und dreyßigste Bemerkung.

Von einem Blutflusse, der durch einen ausgetretenen Zahn verursacht wurde.

Ein Apothecker von Paris, vierzig Jahre alt, kam zu mir, um sich einen großen Schneidezahn ausnehmen zu lassen, der so ausgetreten war, daß er nur sehr wenig in dem Zahnfleische zu hängen schien. Dieser Zahn war kaum aus seiner Höhlung, als das Blut in Menge herausdrang. Unterdessen glaubte ich nicht im geringsten, daß dieß ein Blutfluß wäre, welchen zu stillen ich so viele Mühe haben würde, als ich wirklich damit hatte, und daß er so hartnäckig seyn würde, zu weichen. Ich brauchte anfangs Rabelenwasser, womit ich die Wicken und die Compressen benetzte, welche zu dem Drucke gebraucht wurden, der so genau, als es die Lage der Theile verstattete, gemacht wurde. Dieses Mittel gelung nicht, es wurde zu verschiedenen malen allezeit vergeblich wiederhohlet. Ich bediente mich des Vitriolgeistes, in welchen der Apothecker viel Zutrauen setzte; allein er hatte keinen bessern Erfolg, als das erste. Als dieser Blutfluß vier Tage gedauert hatte, ohne daß es schien, als wenn er aufhören wollte, so schlug ich das wirkliche Brennmittel als das wahre Specificum vor. Der Apothecker, dem es an Herz nicht fehlte, unterwarf sich dieser Operation, welche das Ziel

seines Blutflusses war, der ihm sehr beschwerlich fiel. Ich hatte Ursache, noch zu fürchten, daß das Blut nach dem Falle des Gelenkes in Ansehung der Bleichheit und der Geschwulst des Zahnfleisches, das sehr blutreich zu seyn schien, von neuem wieder fließen würde. Unterdessen geschahe durch die Vorsicht, die man brauchte, das Zahnfleisch leicht abzukühlen, und von zusammenziehenden Gurgelwassern Gebrauch machen zu lassen, der Fall des Gelenkes ohne andere Zufälle.

Drey und dreyßigste Bemerkung.

Von einem Blutflusse, der auf die Oeffnung folgte, die man an der Pulsader der Zunge machte, indem man mit dem Rehfusse, Durchschlag genannt, einen Splitter herausnehmen wollte.

Ein Bauer in der Gegend von Paris, wandte sich an den Wundarzt seines Dorfes, um sich einen Splitter, oder die Wurzel des ersten kleinen Backzahns an dem untern Kinnbacken, an welchem eine kleine Fistel war, die von Zeit zu Zeit eiterte, und ihm überdieß Flüsse verursachte, ausnehmen zu lassen Der Wundarzt, mit dem dieser Bauer zu thun hatte, bediente sich des Durchschlags, um diesen Splitter wegzunehmen; allein er gab seinem Durchschlag eine so üble Richtung, daß das Werkzeug, indem er suchte, diesen Splitter aus seiner Höhle herauszuheben, mit Heftigkeit hinein fuhr, und die Pulsader unter der Zunge durchbohrte.

Das Blut, welches floß, erlaubte dem Wundarzte nicht, den ganzen Umfang des Zufalls, der sich ereignet hatte, zu sehen, er ließ blos den Kranken

ken den Mund einige Augenblicke mit Wasser und Weinessig ausspülen, indem er glaubte, daß das Blut blos aus der Wunde, die der ausgezogene Splitter machte, herkäme. Er schickte diesen Menschen wieder fort, indem er ihn versicherte, daß diese Menge Blut von kurzer Dauer seyn würde; allein er betrog sich in seiner Vorhersagung, oder er wurde vielmehr durch die Unwissenheit, worinn er sich befand, daß er die Zungenpulsader eröffnet hatte, hintergangen. Da dieser Bauer sahe, daß das Blut allezeit häufig herausdrang, so beschloß er, den Wundarzt wieder aufzusuchen. Dieser, der nicht begreifen konnte, daß durch einen ausgenommenen Splitter eine so große Menge Blut verursacht werden könnte, rieth ihm weißlich, nach Paris zu gehen, wo er eine geschwindere und zuverläßigere Hülfe finden würde; dieser Mensch kam zu mir. Nachdem ich seinen Mund untersucht hatte, war es mir nicht schwer zu erkennen, daß der Blutfluß nicht von dem Orte, wo der Splitter war, herkam; er schien überdieß von einer vollkommnen Leibesbeschaffenheit zu seyn. Ich sahe, daß das Blut unter der Zunge herkam, die ich ihn aufheben ließ, damit ich den Ort, wo es herausdrang desto deutlicher erkennen könnte. Ich bemerkte alsdenn den Riß, welchen der Durchschlag gemacht hatte. Da ich kein anderes Mittel sahe, diesen Blutfluß zu stillen, als das Binden, so war ich blos darauf bedacht, es sogleich in Ausübung zu bringen. Die Lage und die nicht freywilligen Bewegungen der Zunge machten mir es sehr schwer, dieses zu bewerkstelligen. Ich sahe mich, um daselbst diesen Verband machen zu können, genöthigt, mich kleiner Zangen zu bedienen, womit ich die Zunge ergriff, und indem ich mir sie durch einen Gehülfen halten ließ, brachte ich die Operation zu

Stande. Das Blut hörte den Augenblick auf zu fliessen. Dieser Mensch gieng in sein Dorf zurück, nachdem ich ihm anempfohlen hatte, so wenig als möglich zu reden, und den andern Tag sich wieder bey mir einzustellen. Allein da dieser gute Bauer sahe, daß sein Blut nicht mehr floß, und daß er mich folglich nicht mehr brauchte, kam er nicht eher als bey Gelegenheit nach Paris. Er fand sich bey mir ein, und dankte mir mit aufrichtigem Herzen, daß ich einer Krankheit ein Ende gemacht hätte, die ihm um so gefährlicher war, da sie gerade zu einer Zeit vorfiel, wo er wegen der Erndte viel auf dem Felde zu thun hatte.

Auszug der Register der königlichen Academie der Wissenschaften vom 6ten May 1772.

Die überzähligen Zähne von der Art derer, die außer der Reihe gegen andere Zähne wachsen, und die einige Schriftsteller Ueberzähne genennt haben, verstellen den Mund, wenn sie vorne, der Oeffnung der Lippen gegen über stehen. Zuweilen, wenn sie auf der Seite der Zunge ihre Richtung haben, schaden sie der Aussprache. Es giebt so gar Fälle, da die Zunge, wenn sie bey einigen von ihren Bewegungen an sie stößt, sich entzündet und schwürt: Es giebt andere da der innere Theil der Wangen durch häufiges Schlagen an die Ueberzähne, die auf ihre Seite die Richtung haben, sich entzündet und schwüret. Eben diese Zufälle finden statt bey Gelegenheit gewisser Zähne, die nicht überzählig sind, die aber auswendig und inwendig außer der Reihe stehen, wie es bey denen geschieht, da das Volumen der Zähne den Umfang des Zahnhöhlungs-

höhlungsbogen übertrifft, oder sie werden durch Milchzähne veranlaßt, die theils inwendig, theils auswendig, theils auf der Seite der Zunge durch die Ersetzungszähne außer der Zahnhöhlungsreihe ihren Stand haben. Um diesen Mängeln abzuhelfen, kam es darauf an, die verschiedn n Arten von Zähnen, wovon eben die Rede gewesen ist, auszurotten. Man hat deswegen zu dem Durchschlage, zu den Zangen und zu dem Hebel die Zuflucht genommen; diese Werkzeuge hat man in gewissen Fällen gut gebrauchen können, aber mit mehr oder weniger Schwierigkeiten; und zuweilen hat man dasjenige nicht damit bewerkstelligen können, was man davon erwartete. Der Durchschlag nöthigt oft, vielmal den Angriff zu machen, und da der Stützpunkt, den man sich an dem Zahn, den man umwerfen will, macht, nicht sicher sondern abgleitend ist, so ist es geschehen, daß, da die Bemühung, die man machte, eine üble Richtung bekam, das Ende des Durchschlags einen von den Backen verwundete. Wenn die Zange und der Hebel selbigem in der Absicht vorzuziehen sind, so muß man einräumen, daß es nicht allezeit leicht ist, die Zähne darauf es ankommt, mit diesen Werkzeugen zu ergreifen oder umzuwerfen. Diese Betrachtungen haben Gelegenheit gegeben, daß man gewünscht hat, ein vollkommneres zu haben; sie haben den Herrn Courtois, Wundzahnarzt bewegt, die Art von Pelican zu erfinden, den er der Academie vorgelegt, und in Ansehung dessen sie uns, dem Herrn de Fouchy und mir, aufgetragen hat, ihm Rechenschaft davon zu geben.

Dieser Pelican besteht aus drey Hauptstücken, aus einem langen Stiele, der statt des Hebels dient, aus einem halben Zirkel, der von den Zahn-

ärzten unter dem Namen des halben Rades angezeigt wird, und an einem gekrümmten und an der Seite des Stiels des Werkzeugs angemachten Ringe steckt, der durch eine Schraube befestigt wird; und aus einem Hacken, der an der Seite seinen Ort hat, dessen Schwanz der viereckigt ist, und ihm statt des Zapfens dient, in einer Art von Zapfenloche gefaßt wird, welches ganz und gar durch den Körper des Werkzeugs drey bis vier Linien hinter der Schraube geht, die das halbe Rad befestiget. Dieser Hacken wird auf einer Seite durch die Gestalt seines Schwanzes, der viereckigt ist, und auf der andern vermittelst einer kleinen Aushöhlung befestigt, die an der Seite der Vierecke des Schwanzes angebracht ist, welche mit dem Stiele des Hebels übereinstimmt. Diese Aushöhlung fasset einen eisernen Zapfen, der inwendig in dem Stiele liegt, der mit einer Feder gehalten, und unten mit einem Vorkeile loß gemacht wird. Drey Aushöhlungen, die auf eben dieser Seite in einer gewissen Entfernung von einander angebracht sind, dienen, den Hacken in verschiedenen Entfernungen zu befestigen, und ihn nach Befinden der Umstände länger oder kürzer zu halten. Mit diesem Werkzeuge ziehet man die überzählige Zähne, die auf der Seite stehen, heraus; um diejenigen, die inwendig im Munde auf der rechten Seite des untern Kinnbackens und auf der linken Seite des obern Kinnbackens stehen, auf die Zunge umzuwerfen, ist es hinlänglich, wenn man das halbe Rad und den Hacken auf die linke Seite des Instruments richtet; und wenn man inwendig aus dem Munde die ihnen gegen über stehenden herausziehen soll, darf man nur das halbe Rad und den Hacken auf die rechte Seite legen.

Der Verfasser nimmt, um diejenigen von diesen Zähnen, die den Schneidezähnen, und den Hundszähnen von außen und von innen gegen über stehen, auszunehmen, zu einem andern Pelican, der mit dem vorhergehenden nach einerley Grundsätzen eingerichtet ist, Zuflucht. Er hat gleichfalls einen Stiel, der statt des Hebels dient, ein halbes Rad und einen Hacken, in diesem ist der Stiel mit einer Schraube in einem Träger gefaßt, worinn der Schwanz des halben Rades und des Hackens steckt. Beyde sind darinnen ein jedes mit einer Schraube befestigt. Ein anderer wesentlicher Unterschied ist, daß das halbe Rad und der Hacken, an statt auf der Seite ihren Ort zu haben, sich an einem von den Enden des Hebels befinden. Soll ein überflüßiger Zahn, der auswendig steht, ausgehoben werden, so darf man das halbe Rad auf die Seite des Mundes des Kranken, und den Eingriff des Hackens gegen den Arzt kehren. Soll ein Zahn, der auf der Seite der Zunge steht, umgeworfen werden, so schraubt man den Stiel auf, und schiebt ihn auf der andern Seite so hinauf, daß das halbe Rad gegen den Arzt und der Eingriff des Hackens gegen den untern Theil des Mundes des Kranken gekehrt ist. Diese beyden Werkzeuge welche ein häufiger Erfolg, den der Erfinder damit gemacht hat, schon in Ansehen gesetzt hat, haben wir für nützlich und für würdig gehalten, sowohl von der Academie aufgenommen, als auch in der Sammlung der gelehrten Fremden dem Publiko übergeben zu werden. Unterzeichnet Tenon und de Fouchy.

Ich bestätige diesen oben angeführten Auszug, aus seinem Originale und dem Urtheile der Academie gemäß. Zu Paris, den 23ten May 1772.

Grandjean de Fouchy.

Beständiger Secretair der königlichen Academie der Wissenschaften.

Von den Werkzeugen, die bequem sind, die Zähne auszunehmen, und besonders von den verschiednen Pelicans, die man zu dieser Operation erfunden hat.

Um von allen den Werkzeugen, welche zu den verschiednen Operationen, die gewöhnlich sind, sowohl die Zähne auszunehmen, als zu erhalten, gebraucht werden, zu handeln, müste man von jedem Werkzeuge insbesondere, so wie von seinem Gebrauche eine Beschreibung machen. Dieser Entwurf, den ich mir in diesem Werke nicht vorgesetzt habe, würde mich gar zu weit führen; daher werde ich mich blos dahin einschränken, daß ich von den verschiednen Pelicans, die bis auf den heutigen Tag erschienen sind, rede, und die Fehler einiger, so wie die Vortheile anderer bekannt mache. Der Rehfuß, Durchschlag genannt, dessen Gebrauch oft von Zufällen begleitet wird, wird in meinen Beobachtungen über die Pelicans einen Platz einnehmen. Der unüberlegte Gebrauch der Feile, der zu nichts geringern, als zur Zerstöhrung der Zähne abzielt, scheint mir die größte Aufmerksamkeit zu verdienen. Ich verweise den Leser zu der Abhandlung des Fauchard, wenn er die Beschrei-

bung

bung der gablichten Zange, der Beinfeilen, der Feilen, der Scheere, Brenneisen und anderer Werkzeuge, sowohl die Zähne mit Bley zu versehen, als sie zu reinigen, und derer, die bestimmt sind, die künstlichen Zähne zu machen, sehen will.

Man kann jede Gattung von Pelican als so viele Hebel von der dritten Art betrachten, deren Widerstand sich zwischen der Gewalt und dem Stützpunkte befindet. Der Stützpunkt wird an dem Viertelrade gemacht, welches der Stiel des Pelicans gegen sein oberes Ende formiret, welches der Theil ist, an welchem sich der Hacken des Pelicans befindet, welcher Hacken die Gewalt des Hebels ausmacht, und der Widerstandspunkt ist der Zahn.

Vor dem Herrn Fauchard waren beynahe alle Pelicans eisern. Der gewöhnlichste Pelican hatte zween einfache Hacken, die sich auf allen Seiten an einem eisernen Stengel herumdrehten, und an seinen beyden Enden hatte er ein halbes Rad. Man hatte noch einen andern, dessen Hacken, der an einer Art von Schraube ohne Ende steckte, den Hacken des Stützpunktes, wie es die Umstände erforderten, mehr oder weniger entfernte oder näherte. Ein anderer Pelican, der an einem hölzernen Stiele steckte, und an seinem obern Ende mit einem eisernen Zapfen, der hohl gerundet war, sich versehen befand, führte einen einfachen Hacken, welcher sich an seinem Stengel eben so öffnete und zuschloß, wie es ein gewisses Werkzeug der Böttcher machet, dessen sie sich bedienen, die Reiffen um das Faß zu legen. Dieses Werkzeug ist nichts weniger, als sicher und bequem, man macht auch gar keinen Gebrauch davon. Allein alle diese Werkzeuge, ob sie gleich an sich selber verschieden waren, hatten

in

in ihrem Gebrauche eben dieselbe Wirkung und eben dieselben Schwierigkeiten. Der Stützpunkt dieser Pelicane fällt gerade auf die Zähne, die neben den, welchen man ausnehmen will, stehen, und drückt eben diese auf solche Art gepreßten Zähne durch den Stützpunkt hinein, weil das halbe Rad nicht weit genug auf den Knochen des Kinnbackens herabgeht. Herr Fauchard hat, um dieser Schwierigkeit abzuhelfen, einen Pelican erfunden, dessen auf eine von den andern verschiedne Art gewundner Hacken an einem hölzernen Griffe steckt, der an seinem Ende mit einem Viertelrade ausgeht. Dieses Rad fällt auf die Knochen des Kinnbackens, und kann folglich auf die Zähne keine Wirkung haben, die in Gefahr sind, durch den starken Druck des Stützpunkts hineingestossen zu werden, wie man vielmal bey dem Gebrauche der alten Pelicane gesehen hat.

Die lange Beschreibung, die uns der Verfasser von seinem Pelican in seiner Abhandlung von den Zähnen giebt, läßt nichts zu wünschen übrig, um seine Wirkung und seine Vortheile für allen andern, die vor dem Seinigen erschienen waren, wohl einzusehen. Ich insbesondere finde ihn ohne Zweifel des Lobes und des Beyfalls würdig; aber ich kann gleichwohl mich nicht enthalten, dem Herrn Fauchard den Vorwurf zu machen, daß er bey einem Gegenstande, da die größte Einfachheit allezeit den größten Vortheil hat, die Stücken ohne Noth vervielfältigt hat. Um sich des Pelicans des Herrn Fauchard zu bedienen, muß man zween Griffe haben, wovon beyde an einem ihrer Enden ein Viertelrad haben müssen, davon sich das eine von der rechten zur linken, und das andere von der linken zur rechten drehet, so daß der Hacken, der an dem Rade von der linken zur rechten steckt, die Zähne des

des linken Unterkinnbackens, und die Zähne des rechten Oberkinnbackens ausnehmen kann; und der Hacken, der an dem Rade von der rechten zur linken steckt, die Zähne des rechten Unterkinnbackens, und die Zähne des linken Oberkinnbackens ausnehmen kann.

Da man zu dem Vorzuge dieses Werkzeugs für allen andern seiner Art nichts hinzusetzen kann, so hat mein Oheim gesucht, es einfacher und dergestalt vollkommner zu machen, daß nur ein einziger Griff sich daran befindet, an welchen man die sechs verschiednen Hacken aufziehen kann, deren man sich bedienen muß, die großen und kleinen Backzähne, die Hundszähne, die Schneidezähne und die Splitter auszunehmen; und daß eben derselbe Griff durch eines von seinen Enden, den in allen möglichen Fällen nothwendigen Stützpunkt hergäbe. Dieß hat er durch ein sehr einfaches Verfahren bewerkstelligt. An statt eines Viertelrads hat er ein halbes Rad an der Dicke des Griffes gemacht, der in seiner ganzen Länge von dem halben Rade bis an die Nuß, in welche der Arm des Hackens durch ein an seinem untern Theile angebrachtes Loch geht, ausgehöhlt ist. In der Mitte des Griffs an der Grundfläche des halben Rades hat man sich einen Theil des Holzes zu Nutze gemacht, das sich in Gestalt einer flachen Ecke erhebt, und dient, den Arm des Hackens bey seiner ersten Krümmung zu befestigen, die sich auf dem halben Rade anfängt. Durch dieses Mittel wird der Hacken in seiner ganzen Länge an dem Griffe woran er gesteckt ist, befestigt. Man mag nun auf der rechten oder auf der linken Seite operiren, so wird der Hacken auf gleiche Weise zurück gehalten, und gleichergestalt mit seinem Stützpunkt versehen, den dieses

dieses halbe Rad macht, das ohne Unterschied auf beyden Seiten darzu dienet, ohne daß man den Griff ändern darf. Wenn man eine vortheilhafte Stellung des Hackens haben will, so darf man nur bedacht seyn, ihn so anzustecken, daß der als eine flache Ecke geschnittne Theil allezeit hinter der ersten Krümmung des Hackens seinen Ort bekommt.

Der Rehfuß, oder der Durchschlag ist ein Werkzeug, dessen man sich bedient, die Ueberbleibsel der Wurzeln der Zähne auszunehmen, welche man mit dem Pelican oder der gablichten Zange nicht füglich fassen kann. Der Gebrauch dieses Werkzeugs wird gefährlich, hauptsächlich in den Händen derer, die nicht gewohnt sind sich desselben zu bedienen, oder die ungeschickt zu Werke gehen. Wenn die Splitter einen starken Widerstand thun, so ist zu befürchten, daß, wenn der Durchschlag über dem Stifte ausgleitet, selbiger einige von den Theilen des Mundes verwunde; ein Zufall, der sich allemal ereignet, wenn man die Bemühung, die man anwendet, den Splitter aus seiner Höhlung zu heben, nicht in seiner Gewalt hat. Man bedient sich auch des Rehfußes, die Zähne, die inwendig im Munde stehen, die mit dem gewöhnlichen Pelican nicht gefaßt werden können, oder die man mit der gablichten Zange zu zerbrechen befürchtet, auszunehmen. Wenn man den Durchschlag zu dieser Operation gebraucht, so geht man folgender Gestalt zu Werke, oder man verfuhr ehemals so damit. Man legt den Durchschlag auf die Krone des Zahns, den man mit der einen Hand hält, und mit der andern schlägt man auf den Griff des Durchschlags mit einer Masse Bley, die ungefähr 2 Pfund wiegt. Man sieht leicht ein, daß eine solche Operation in dem Gehirne Erschütterungen ver-

verursachen kann, die traurige Folgen haben können. Es ist mir dieses auch nur ein einzigesmahl begegnet, weil ich keine andere Mittel brauchen konnte. Herr Fauchard, der kein anderes Werkzeug kannte, diese Operation zu machen, räth es an, und macht eine Beschreibung von der Art seines Gebrauchs; aber befürchtet nicht weniger, als ich, den Gebrauch des Rehfußes und des Kolben, um diese Art vom Zahne auszunehmen. Diese Operation ist mir allezeit gefährlich vorgekommen; und überhaupt muß sie von jedem klugen Manne sowohl an sich selbst, als wegen der Zufälle, die sie gewöhnlich begleiten, als sehr tödlich angesehen werden. Der berühmte Zahnarzt, den ich eben angeführt habe, und den ich deswegen, weil ich meine Grundsätze in den Grundsätzen seines Schülers, ich meyne meines Oheims, geschöpfet habe, als meinen Lehrer verehre und betrachte, führt an, daß ein Zahnarzt zu seiner Zeit, der einer Dame einen doppelten Zahn, welcher an dem Seitentheile und inwendig im Munde stand, ausnehmen wollte; eine solche Erschütterung verursachte, indem er seinen Schlag mit dem Kolben that, daß die Dame in Ohnmacht fiel, die für den Zahnarzt so erschrecklich, als für die Kranke, an welcher eben die Operation vorgenommen worden war, traurig war. Während der Ohnmacht ließen sich verschiedene convulsivische Bewegungen verspüren: Darauf blieb die Vernunft drey oder vier Stunden aus: Endlich kam diese Dame wieder zu sich, und verspührte beynahe eben den Zustand der Müdigkeit und des Erstaunens, den die mit der fallenden Sucht behafteten, empfinden, wenn sie von ihren Zufällen verlassen werden.

Der wenige Fortgang bey dem Ausnehmen dieser Zähne, die oft bey dem ersten Schlage mit dem

dem Kolben zerbrechen, nebst den nachtheiligen Folgen, die diese Operation haben kann, so wie die Schwierigkeit, sie mit dem gewöhnlichen Pelican, oder mit der auf der Seite gekrümmten gablichten Zange, die ein sehr mangelhaftes Werkzeug ist, zu fassen; alle diese Gründe zusammen genommen, haben mich bewegt, einen Pelican zu erfinden, der inwendig im Munde wirken könnte, ohne in seinen Wirkungen die unangenehmen Folgen des Gebrauchs des Kolbens und des Durchschlags zu haben. Ich schmeichle mir, meinen Zweck durch die Erfindung der beyden Pelicane erreicht zu haben, die ich der Prüfung der Academie der Wissenschaften unterworffen habe, welche sie ihres Beyfalls für würdig gehalten hat. So sicher mir auch die Ausführung dieser Pelicane vorgekommen ist, so habe ich sie doch nicht eher, als nach wiederhohlten Proben, die alle von glücklichen Erfolgen begleitet worden sind, bekannt machen wollen.

So viele Vollkommenheit ich auch dieser Erfindung zu geben gesucht habe, so bin ich doch weit entfernt zu glauben, daß man nicht einen Fehler daran finden könnte, den ich bisher in Ansehung des regelmäßigen in ihrer Wirkung in allen Proben, die ich damit gemacht habe, nicht habe entdecken können. Einer der sich zum erstenmale desselben bediente, wird es vielleicht nicht so bequem finden, als sein Erfinder. Dieß ist der einzige Fehler, den ich bißher daran kenne; aber jedermann wird ohne Mühe mit mir einräumen, daß der Fehler der Gewohnheit von demjenigen abhängt, der sich desselben bedient, und nicht von dem Werkzeuge, dessen Wirkung nach der Geschicklichkeit desjenigen, der Gebrauch davon macht, mehr oder weniger vollkommen seyn muß.

Das erste von diesen Werkzeugen, welches auf dem ersten Kupfer vorgestellet ist, besteht aus sechs Stücken; aus seinem Griffe, dem Körper, der den Stützpunkt und den Hacken trägt, aus zwo kleinen Schrauben, welche dienen, die eine den Hacken, und die andere den Stützpunkt zu befestigen. Der Körper dieses Werkzeugs, der in Ansehung seines Griffes in der Queere seine Lage hat, ist in seiner Mitte so durchbohrt, daß man den Griff an einem von seinen Enden, das sich mit dem Körper in Gestalt einer Schraube verbindet, hineinstecken kann. An einem von den Queer-Enden des Körpers ist ein viereckigtes Loch angebracht, damit man den Hacken hineinstecken kann, dessen gleichfalls viereckigter Zapfen zwey oder drey Löcher hat, welche die kleine Schraube fassen, die bestimmt ist, den Hacken zu befestigen. Diese Löcher stehen in einer Entfernung von einer Linie von einander, damit man den Hacken dem Körper des Werkzeugs nähern, oder ihn davon entfernen kann. An dem andern Queer Ende des Körpers ist ein anderes viereckigtes Loch, in welchem der Zapfen des Stützpunktes durch eine kleine Schraube befestigt ist, die sich in einem gegen die Mitte des Zapfens angebrachten Loche befindet.

Das andere Werkzeug, das auch auf dem ersten Kupfer vorgestellet ist, hat eine länglichte Gestalt, und besteht aus sieben verschiednen Stücken; aus dem Körper, dem Hacken, dem Stützpunkte, einer Schraube ihn zu befestigen, aus einer kleinen Platte, einer Feder und dem Griffe. Bey dem Eingange des Griffes, welcher in seiner ganzen Länge hohl ist, um den Zapfen des Körpers von dem Werkzeuge zu fassen, befindet sich die Feder an welcher die kleine Platte stecket, welche an ihrem obern Ende, das als ein Stylet gestaltet ist, in die

Löcher des Zapfens von dem Hacken geht; und die Feder dient, sie daran zu befestigen. Der Körper des Werkzeugs ist von dem Loche an, in welches der Hacken geht, bis an den Griff ausgehohlt. In dieser Art von Schieber spielt die kleine Platte vermittelst der Feder. Der Stützpunkt hat an dem obern Theile des Werkzeugs seinen Ort, wo er mit einer Schraube befestigt wird. Zwischen dem Stützpunkte und dem Werkzeuge befindet sich eine kleine Feder, welche dienet, den Stützpunkt höher zu machen, indem man die Schraube um einige Wendungen loß lässet. Vermittelst dieser Feder ist der Stützpunkt allezeit befestigt. Der Stützpunkt beyder Werkzeuge hat die Gestalt eines halben Rades, auf welches die ganze Anstrengung fällt, die man machen muß, um den Zahn aus seiner Höhle zu heben.

Bey dem Gebrauche dieser beyden Werkzeuge sind keine Zufälle zu befürchten, selbst wenn der Hacken des Pelicans auf dem Zahne abgleiten sollte; aber mit dem Durchschlage hat es nicht diese Beschaffenheit. Ein Zufall, der einem Wundarzt in der Gegend von Paris begegnete, wird nicht wenig dienen, uns von der Nothwendigkeit dieses Werkzeugs, hauptsächlich bey dem Ausnehmen der doppelten Zähne, deren Stellung in gewissen Bewegungen der Zunge sehr unbequem fällt, gänzlich abzuschaffen, zu überzeugen. Ein junger Bauer aus dem Dorfe wo der Wundarzt wohnte, der mir den Umstand, den ich anführe, erzählte, kam den Abend vor seinem Hochzeittage zu diesem Wundarzte, um sich einen doppelten Zahn, der ihm nicht allein sehr beschwerlich fiel, sondern ihn auch sogar verstellte, ausnehmen zu lassen. Nach diesen Bewegursachen, und nach dem Rathe vieler Personen, ohne den Rath der Braut auszunehmen, welche

allein

allein am meisten zu dem Entschlusse beytrug, den der junge Bauer faßte, sich seinen Zahn ausnehmen zu lassen, überließ er sich den Gutbefinden des Wundarzts, welcher, indem er kein anderes Werkzeug, als den Rehfuß hatte diese Operation zu machen, sich desselben auf eine so ungeschickte und so unglückliche Art bediente, daß, da er nicht bedacht war, die Wirkung seines Werkzeuges bey der Anstrengung die er brauchte den Zahn auszunehmen, in seiner Gewalt zu haben, der Durchschlag von dem Zahne, den er an seiner Stelle ließ, abfuhr, und den Backen auf der Seite gegen über, wo er operirte, durch und durch stach. Wenn nach diesem Zufalle jemand in Verlegenheit war, so ist es ohne Widerspruch der Wundarzt gewesen, welcher viele Mühe hatte, seinen Rehfuß wieder herauszuziehen; weil er, indem er einen gekrümmten Hacken hatte, alsdenn mehr Oberfläche darboth, um aus der Wunde, die er an dem Backen gemacht hatte, wieder herauszugehen, als er hatte, indem er hinein drang. Und wenn jemand zu beklagen gewesen ist, so war es der Bauer, dem dieser Zufall begegnete; ein Zufall, der um so unglücklicher war, da er auf viele Tage den Genuß des Augenblickes verschob, den die beyden Brautleute vielleicht seit langer Zeit gewünscht hatten. Ich habe, ohne die Sittenlehre gar zu weit treiben zu wollen, geglaubt, daß ein jeder, der diese Geschichte lesen wird, nicht weniger als dieser unglückliche Bauer gelitten haben, und nicht ungeduldiger, als er wegen der schnellen Cur gewesen seyn würde, um sich für die Verzögerung und das Hinderniß, das dieser Zufall einer Glückseligkeit von kurzer Dauer, und die oft eingebildet ist, entgegen setzte, schadloß zu halten.

Diese einzige Erzählung sollte mehr als hinlänglich seyn, den Gebrauch des Rehfusses zu verbannen, hauptsächlich wenn man diese Arten von Zähnen ausnehmen will, deren Stellung sie allezeit sehr stark, und bey dem Ausnehmen sehr schwer macht, und ihm den Gebrauch meines neuen Pelicans vorzuziehen, dessen Handthierung mit keiner Schwierigkeit verknüpft seyn kann, wenn man das einzige ausnimmt, daß der Zahn zerbricht, welches geschehen kann. Allein man muß alsdenn voraussetzen, daß der Zahn dergestalt zerfressen ist, daß er der Anstrengung, die man macht ihn auszunehmen, nicht widerstehen kann. Wenn der Zahn, den man ausnehmen will, von seinem Nachbar dergestalt gepreßt wird, daß es nicht möglich ist, den Hacken zwischen beyde zu setzen, um ihn leicht fassen zu können, so muß man ihn alsdenn auf der Seite ergreiffen. Der Pelican wird mit eben dem Vortheile, mit eben so vieler Stärke und Sicherheit wirken.

Allein, wird man mir vielleicht einwenden, mein Pelican sey mangelhaft, weil ich nicht in allen Fällen für das Zerbrechen des Zahnes durch die Anstrengung, die man machen muß, ihn auszunehmen, stehen kann? Dieser Einwurf kann nicht die Unvollkommenheit meines Werkzeugs beweisen, weil es alle Tage selbst den in diesem Theile Erfahrensten geschieht, daß sie welche zerbrechen, indem sie sich des gewöhnlichen Pelicans bedienen, welcher das zu dieser Operation sicherste Werkzeug ist, und weil dieser Zufall sich ereignet, so viele Vorsicht man auch braucht ihn zu vermeiden; ein Zufall der um so verdrießlicher für den Zahnarzt ist, da er unglücklicher Weise sich ereignet, und man ihn doch für ungeschickt, und sogar für unwissend hält. Jeder weise und kluge Mann wird

sich

sich niemals mit einer physischen Möglichkeit schmeicheln, bey dieser Operation glücklich zu seyn, weil er nicht wissen kann, was inwendig in den Zahnhöhlen, wo die Zähne ihre Gelenke haben, vorgeht. Oft zerbricht ein Zahn, wenn man ihn ausnimmt, weil die Spitzen der Wurzeln krumm und hackigt sind. Jedermann muß leicht die Ursache des Bruches in diesen Fällen einsehen. Zuweilen ist der Zahn, wie ich schon angemerkt habe, so weit in seiner Wurzel angefressen, daß es alsdenn unmöglich ist, daß man mit dem, was man vermittelst des Hackens des Pelicans gefaßt hat, den ganzen Körper des Zahns herausziehen kann. Unterdessen unterlassen Leute ohne Kenntniß, die wir den abgeschiednen Seelen nicht verzeihen können, wie Virgil anmerket, sciunt si ignoscere manis, an statt die Richtigkeit seiner Gründe anzunehmen, nicht im geringsten, zu schreyen und die Ungerechtigkeit zu begehen, daß sie einem Manne Vorwürfe machen, der nicht mehr wünschte, als glücklich zu seyn, und der außerdem sehr oft an dem Unglücke, das sich bey seiner Operation ereignet, nicht schuld ist.

Ich glaube das mangelhafte des Rehfußes oder des Durchschlags zum Ausnehmen der doppelten Zähne hinlänglich bewiesen zu haben. Dieses Werkzeug kann bequem seyn, kleine Splitter auszuziehen, die in der Zahnhöhle nicht sehr eingewurzelt zu seyn scheinen; überdieß muß man sehr geschickt seyn, diesem Werkzeuge die Richtung zu geben, damit man allezeit seine Wirkungen in der Anstrengung, die man brauchen muß, um diese kleinen Splitter herauszuziehen, in seiner Gewalt habe. In meinen Bemerkungen über die Blutflüsse habe ich eines sehr wichtigen Zufalls Erwehnung gethan, der eine Folge des Ausnehmens vermit-

telst des Rehfusses war, welcher eine üble Richtung bekam, und mit Heftigkeit auf die Zungenblutader stieß, woraus ein erschrecklicher Blutfluß für den Kranken entstand. Die Erfahrung giebt mir noch viele andere Begebenheiten an die Hand, die den Gebrauch dieses Werkzeugs, hauptsächlich in Ansehung derer, die nicht gewohnt sind, sich desselben zu bedienen, bestreiten; allein ich halte es nicht für nothwendig, sie alle anzuführen, weil ich mich nur wiederhohlen würde, wenn ich bey jedem Umstande die Nothwendigkeit, den Gebrauch des Rehfusses zu verbannen, beweisen wollte, an dessen Stelle ich sehr gewöhnlich den Gebrauch des gemeinen Pelicans setze, mit welchem kein übler Zufall zu befürchten ist.

Es erscheinet seit einiger Zeit ein neues Werkzeug zum Ausnehmen der Zähne, das ein Mechanicus erfunden hat. Dieser Pelican, dessen Erfindung ohne Widerspruch dem Genie seines Urhebers zum Lobspruche gereicht, scheint mir sehr bequem zu seyn, die Zähne des untern Kinnbackens auszunehmen, allein er scheint mir auch in Ansehung des obern Kinnbackens nicht eben diese Vortheile zu haben. Um die Zähne mit diesem Werkzeuge auszunehmen, muß man es auf den Zahn, den man ausnehmen will, setzen. Wenn man die Arme des Werkzeugs zusammendrückt, so liegen die Seitentheile auf den benachbarten Zähnen, während daß der Theil, der den Zahn ergreift, ihn perpendicular ziehet. Die Einrichtung der Wurzeln der Zähne des untern Kinnbackens giebt der Wirkung dieses Werkzeugs gerne nach, woferne sie nicht hackigt oder gekrümmt sind; allein die gewöhnliche Ausdehnung der Wurzeln der Zähne des obern Kinnbackens scheint mehr Schwierigkeiten zu verursachen. Es ist in der That nicht leicht möglich,

daß

daß diese Zähne, die in Ansehung ihrer Wurzeln eine solche Einrichtung haben, perpendicular herausgezogen werden können, ohne häufig dem Falle, zu zerbrechen, ausgesetzt zu seyn. Dem sey wie ihm wolle die Erfindung desselben ist schön, und der Gaben des Urhebers, der ihn hervorgebracht hat, würdig.

Unter allen Werkzeugen, deren man sich bedient, an den Zähnen zu operiren, ist ohne Zweifel die Feile dasjenige, welches am meisten zur Zerstöhrung dieses allen Menschen nützlichen Geräthes abzielet.

Es ist sehr gewöhnlich, Personen, und was mich am meisten kränkt, Zahnärzte zu finden, welche thörichter Weise glauben, daß Zähne, die zu nahe beysammen stehen, ob sie gleich außerdem von sehr guter Beschaffenheit sind, von einander abgesondert werden müssen, wenn sie länger erhalten werden sollen. Was mich anbetrifft, so denke ich ganz verschieden; ich habe allezeit geglaubt, daß alle und jede Körper eine desto dauerhaftere Festigkeit haben, je näher sie sich beysammen befinden; so daß sie sich eine gegenseitige Stütze mittheilen; ein Vortheil, dessen man folglich die Zähne beraubt, wenn man sie von einander trennt, und sie gleichsam einzeln stehend machet. So wenig Verhältniß auch die Zähne mit der Vergleichung haben, deren ich mich bediene, den falschen Wahn der Operation, in welcher man die Zähne von einander trennt, zu zeigen, so schmeichle ich mir doch, daß meine Art zu denken und die Dinge zu sehen, Beyfall finden werde. Ich nehme drey Häuser, diese ziemlich gut, und von einander abgesondert, und drey andere viel schlechtere an, die aber genau mit einander verbunden sind. Ich frage, ob die dreye die beysammen stehen, ob sie gleich

schwach sind, nicht länger dauren werden, als die drey ersten? dieß ist außer allem Streite gesetzt. Ueberdieß kann man die Zähne von einander absondern, ohne sie ihres Schmelzes zu berauben, welcher ein zur Erhaltung des Zahns so nothwendiger Theil ist. Man findet auch zuweilen Zähne, die eine üble Ordnung haben, oder ungleich sind, ob sie gleich außerdem von sehr guter Beschaffenheit sind. Hier spielt die Feile auch eine sehr grosse Rolle. Allein was geschieht oft nach der Operation? die Person verspührt eine sehr unbequeme Empfindlichkeit, bey dem geringsten Eindrucke der Kälte oder der Wärme. Es reuet einem alsdenn daß man seine Zähne nicht in dem Stande gelassen hat, in welchem sie uns die Natur gegeben hatte. Vergeblich braucht man Mittel, diese Empfindlichkeit zu vertreiben. Wenn das Schmelz durch die Wirkung der Feile zerstöhrt ist, so wächst es nicht wieder, und sein unersetzlicher Verlust verstattet nur die Aussicht eines fortdauernden Leidens für die ganze Zeit, da uns Zähne, die durch die Feile so übel behandelt worden sind, übrig bleiben; eine Zeit, die man zuweilen abkürzen muß, indem man sich genöthigt sieht, sie sich ausnehmen zu lassen, um sich von den Schmerzen, die man empfindet, und die nichts anders als eine thörichte Operation zur Ursache haben, in welcher man die Unbedachtsamkeit begangen hat, das unvollkommne Schöne dem beständigen Guten vorzuziehen, zu befreyen. Die Feile kann nach meiner Meynung bey der Trennung der Zähne nur alsdenn gebraucht werden, wenn einer verdorben ist, und seine Fäulung den benachbarten anstecken kann, und wenn einige Splitter vorhanden sind, die man mit der Feile glatt machen muß. Gewisse Wände von Fäulung, die sehr einschneidend sind, und der Zunge sehr hinder-

lich

lich fallen, müssen auch abgefeilt werden. Wenn man Zähne gleich machen soll, so gebe ich Achtung, ob das Schmelz durch die Feile gänzlich abgenutzt werden wird, und in diesem Falle wage ich es nicht, oder wenn ich eine so nachtheilige Operation vornehme, so geschieht sie nicht eher, als nach den Vorstellungen, die ich der Person, welche ihr Zutrauen in mich setzet, mache. Die eben angeführten Umstände ausgenommen, verwerfe ich den Gebrauch der Feile, und ich habe mir niemals die gefährlichen Folgen von dem unbedachtsamen Gebrauche dieses Werkzeugs vorzuwerfen.

Die Schriftsteller, welche vor mir geschrieben haben, haben vielleicht Ursachen gehabt, sich für die Feile, womit sie die Zähne verkürzen, oder von einander absondern, um sie nach ihrem Vorgeben zu befestigen, oder zu erhalten, zu erklären. Ich will mich nicht mit den Gründen, die sie gehabt haben, so zu denken, abgeben; allein ich will doch anmerken, daß, indem ich dem Publiko ihre Meynung, die ich für gefährlich halte, mittheile, keiner von ihnen einige glaubwürdige, nicht einmal überzeugende Beweise von einem solchen Betragen, und von dieser Art von Operationen an den Zähnen anführt. Wenn einer von ihnen es unternommen hätte, von einem solchen Verfahren Rechenschaft zu geben, so zweifle ich, daß sich unter der Anzahl aufrichtige genug gefunden haben würden, welche eingeräumt hätten, daß eine andere Bewegursache, als Eigennutz und Vortheil das einzige gewesen, das sie bewegen konnte, solche Operationen zu rathen und vorzunehmen, die mir allezeit nicht allein als vergeblich, sondern sogar für alle diejenigen, die sich ihnen unterwerfen, als schädlich vorgekommen sind. Ich räume auch ein, daß oft die Zahnärzte es nicht in ihrer Gewalt haben,

ben, nach dem, was ihnen Klugheit und Wissenschaft befiehlt, zu handeln; und in diesem Falle rede ich nicht sowohl gegen sie, als vielmehr gegen gewisse fälschlich angenommene Vorurtheile. Die Leichtgläubigkeit des Publikums gegen alles, was ihm neu scheint, so wie der böse Eindruck, den gewisse durch die Unwissenheit hervorgebrachte Vorurtheile auf das Gemüth desselben machen, sind die einzigen Ursachen, die mich bewegt haben, mich gegen alle vermeynte Specifica für die Zahnschmerzen, gegen alle die Mittel, die man fälschlich für bequem hält, sie zu befestigen, gegen alle diejenigen, welche vergeblich zu beweisen suchen, daß man das Zahnfleisch an den ausgetretnen Zähnen wieder wachsend machen kann, und endlich gegen verschiedne Operationen der Feile zu erheben, welche meine Uebung und meine Erfahrung mir, an statt sie anzunehmen, zu vermeiden gelernt haben.

Ich erweise mir Gerechtigkeit genug, als daß ich mich vom Tadel für befreyt halten sollte, und ich schätze mir es sogar für einen Ruhm, der Critick mehr ausgesetzt gewesen zu seyn, als ein anderer; wenn ich nach allen diesem glücklich genug bin, mir schmeicheln zu können, daß ich dem Publiko einigen Nutzen verschafft, dessen Nachsicht und Gewogenheit in Ansehung dieses kleinen Werkes allezeit die schätzbarste Belohnung für mein Herz seyn werden.

Erklä-

Erklärung des ersten Kupfers auf welchem man die beyden Pelicane zusammengesetzt vorgestellt sieht.

Der Buchstabe A. bezeichnet den Griff.

B. den obern mittlern Theil des Körpers des Werkzeugs.

C. den Hacken.

D. den Stützpunkt.

E. die kleine Platte, welche dient, das Stylet, welches in die Löcher des Zapfens an dem Hacken geht, hinein und heraus zu schieben.

F. den Griff des Pelicans, dessen Körper in der Queere an dem Griffe steckt.

G. den Körper.

H. den Stützpunkt.

I. den Hacken.

S. den länglichten Pelican im kleinen, wie er an seinem Seitentheile aussieht.

T. einen Hacken, der mit den nöthigen Löchern durchbrochen ist, um die Spitze oder das Stylet, das ihn befestigen soll, zu fassen.

Erklä-

Erklärung des andern Kupfers, auf welchem man den ersten Pelican auseinander gelegt, und jedes Stück, woraus er besteht, insbesondere vorgestellt sieht.

KK. Stellen den Körper des Werkzeugs vor, wie es auf einer Seite an seinem vordern Theile aussieht, woran die Rinne vorgestellt ist, in welcher die Spitze, die den Hacken zu befestigen dient, liegt. Die andere Figur stellt den Körper des Werkzeugs an seinem hintern Theile vor.

LL. den Zapfen.

M. den Griff.

N. den Hacken.

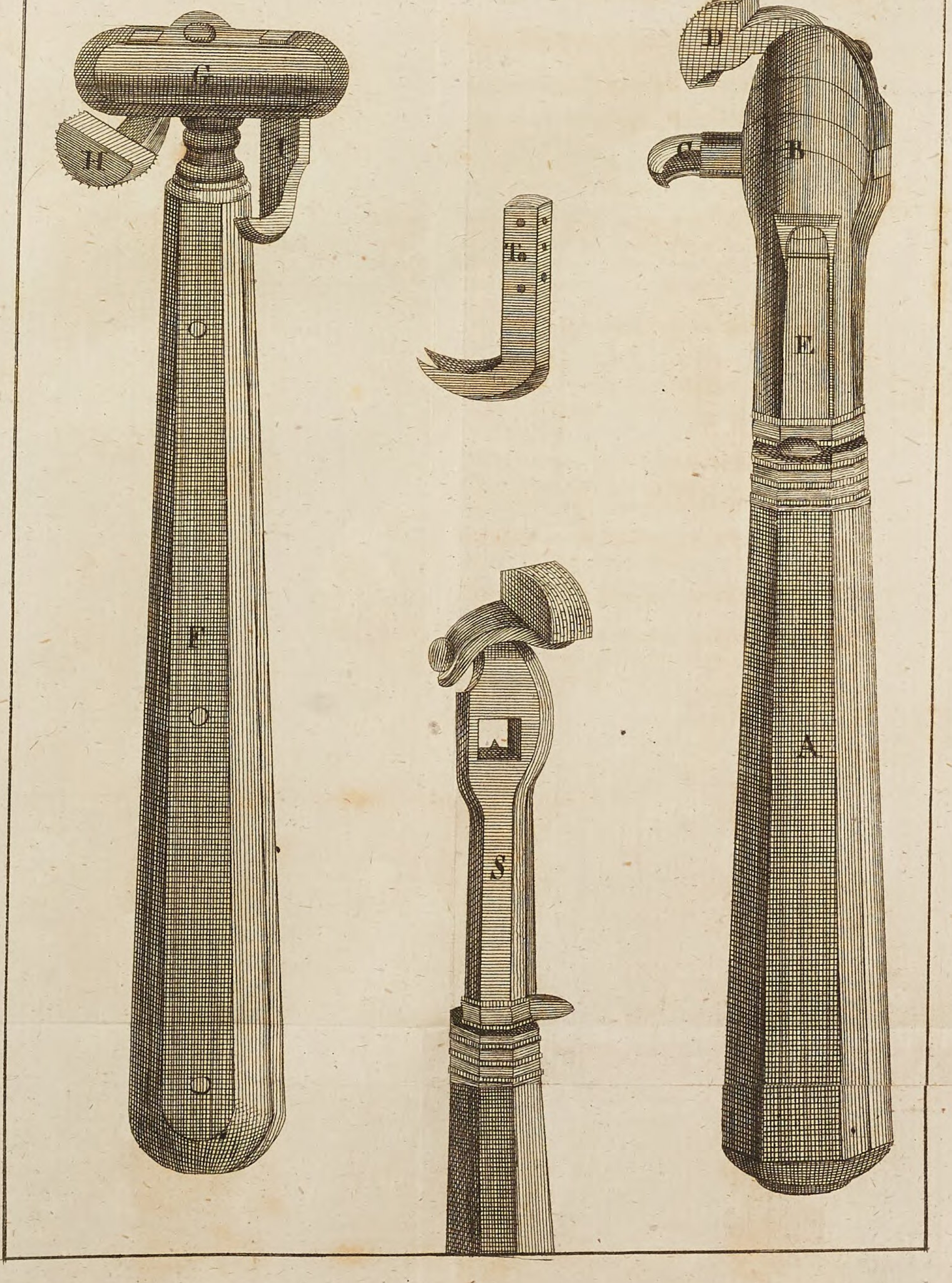
O. den Stützpunkt.

P. das Stylet, welches in die Löcher des Hackens geht.

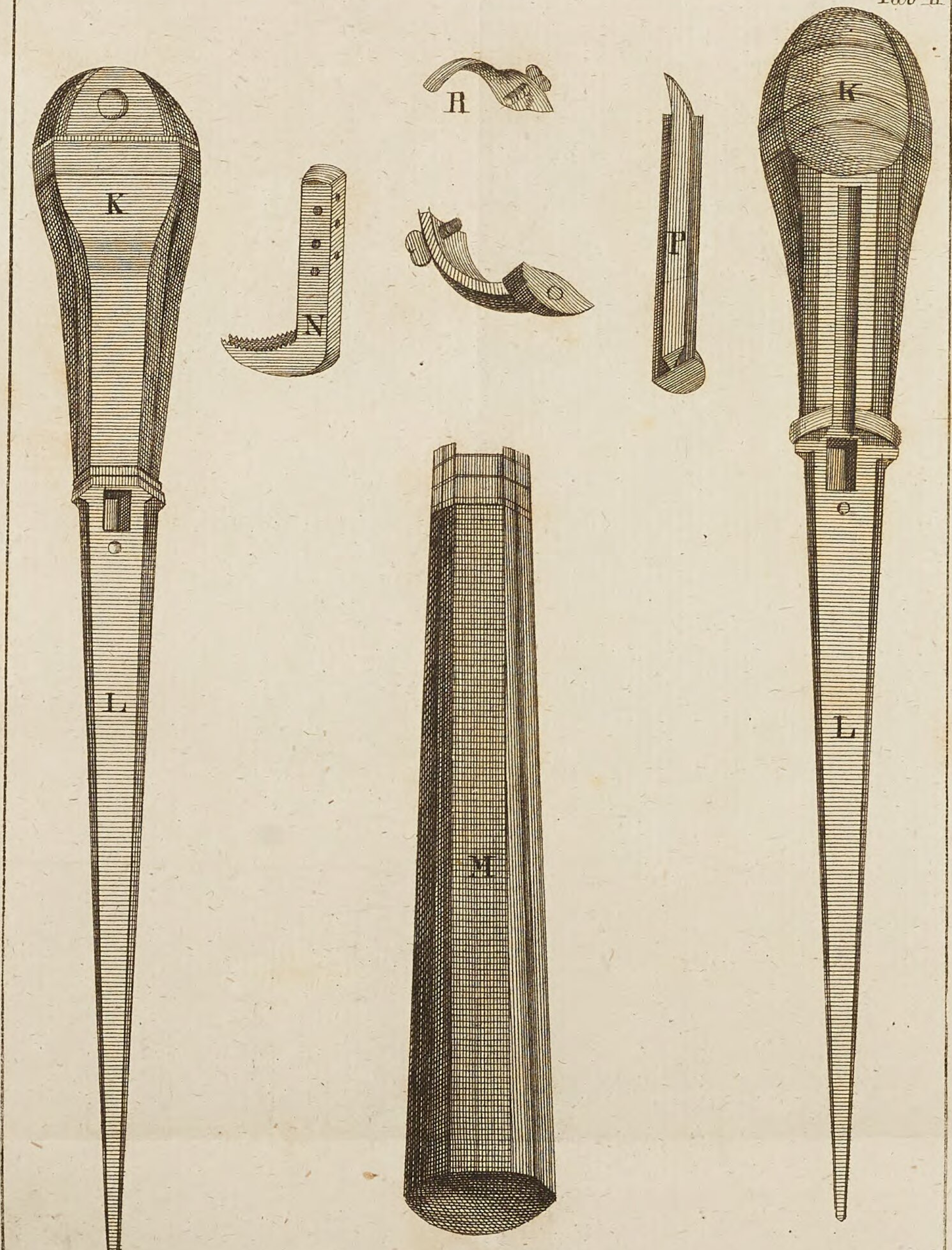
Q. die Platine, in welcher das Stylet steckt.

R. die Feder, die sich in dem Griffe an seinem untern Theile befindet, der bestimmt ist, das Stylet in den an dem Hacken angebrachten Löchern zu befestigen.

Tab: I.



Tab. II



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Courtois, Honoré Gaillard

Gründliche und auf Beobachtungen gestützte Untersuchung der Beschaffenheit und Krankheiten der Zähne und der Art und Weise sie zu heilen und ihnen vorzubeugen aus dem Französischen übersetzt

Gotha [u.a.] 1778

Bamberg, Staatsbibliothek -- .55 E 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410870-6
VD18 14430851-003